

A387



¹¹⁵
Bibl. Mont

<36700076220018



<36700076220018

Bayer. Staatsbibliothek

Erstes
deutsches, kritisches,
katholisches Ritual
mit stetem Hinblick
auf die
Agenden der Protestanten,
oder
Prüfung
des
katholischen Rituals
und der
Agenden der Protestanten.

Von

Dr. Vitus Anton Winter,

königlich-baierischem und regensburgisch-erzbischöflichem
wirklichem geistlichen Rathe, des aufgelösten Hochstiftes
zu Eichstädt Domherrn, Professor auf der Ludwigs-Max-
milians-Universität zu Landshut und Stadtpfarrer bei
St. Jodoch allda, der baierischen Akademie der Wissen-
schaften korrespondirendem Mitgliede.

Landshut,
in der Weberschen Buchhandlung 1811.

Omnia probate, bonum tenete.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

E i n l e i t u n g.

§. I.

Aufschrift dieses Werkes.

Ich habe 1809 die *erste Theorie der öffentlichen Gottesverehrung, oder Liturgie, was sie sein soll, unter Hinblick auf das, was sie im Christenthume ist*, und dann 1810 das *erste deutsche, kritische Messbuch* ans Licht treten lassen. — Hier übergebe ich in die Hände des Publikums das *erste deutsche, kritische, katholische Ritual*, dem das *ausübende Ritual* folgen, und die hier aufgestellten Grundsätze und Vorschläge in Muster realisiert, darstellen wird. Die Theorie der öffentlichen Gottesverehrung, das Messbuch und das Ritual sind unstreitig jene Gegenstände, die sich im Gebiete der katholischen Liturgie das meiste Gewicht aneignen. Um aber auch andere interessante Momente dieses Faches nach meinen geringen Kräften zu beleuchten, habe ich schon früher mehrere Abhandlungen liturgischen Inhalts geliefert, und dieselben in diesem Jahre durch den *ersten Band meiner kleinern liturgischen Schriften* dem Publikum vorgelegt.

Ich nenne das vorliegende Werk *kritisches, katholisches Ritual*, oder wenn man lieber will, auch *Prüfung des katolischen Rituals*, weil ich al-

le Theile dieses Buches einer strengen Prüfung unterwerfe, und zur Hebung der Gebrechen Vorschläge anhänge. — Ich nenne es das *erste* kritische Ritual der Katholiken, weil unter allen Versuchen, die von katholischen Gelehrten zur Umbildung desselben gemacht wurden, sich keiner mit einer, alle Theile desselben umfassenden Prüfung abgegeben hat. — Ich nenne es *deutsches Ritual*, weil überall auf ein, *für das deutsche Volk in deutscher Sprache* abgefaßtes Ritual angetragen wird, und weil dann im ausübenden Rituale nur deutsche Formulare Aufnahme finden. — Die Aufschrift dieses Werkes sagt aber auch, daß bei der Prüfung des Rituals der Katholiken immer Seitenblicke auf die *Agenden der Protestanten* gethan und auch diese gewürdiget werden. Dazu nöthigte mich schlechterdings, der mir so oft, theils mündlich, theils schriftlich, theils in gedruckten Piecen (man sehe nebst anderen: *Zwei Worte an den Reformator der kathol. Liturgie*) gemachte Vorwurf, als wollte ich die protestantische Liturgie auf Kosten der katholischen erheben, und also eben diese recht tief herabdrücken, ein Vorwurf, den ich erst neuerlich in Hinsicht auf mein erstes deutsches, kritisches Meßbuch öfter hören mußte, und den ich nur dadurch am gründlichsten widerlegen kann, dals ich bei der Prüfung des katholischen Rituals die Agenden der Protestanten immer im Auge behalte, und die Gebrechen der letztern mit eben so vieler Freimüthigkeit aufdecke, wie jene des erstern.

Damit ich aber, während ich meinen Glaubensgenossen meine Unbefangenheit darzuthun bemüht bin, von meinen protestantischen Brüdern in Deutschland wegen der Prüfung ihres Kultus nicht für partiisch angesehen werde, und wohl gar die Sache zu übertreiben scheine, so werde ich über die Gebrechen der Liturgie der Protestanten, so viel möglich, nur ihre Lehrer absprechen lassen. Gegen den Verdacht, daß ich zu einer gewissen Partei gehöre, oder wohl gar an dem Streite zwischen den Nord- und Süddeutschen Antheil genommen habe, sind nebst anderen meine zwei Bände der *Geschichte der evangelischen Lehre in Baiern im sechzehnten Jahrhundert* (denen im künftigen Jahre ein dritter folgen wird) der redendste Beweis; denn alle protestantische gelehrte Blätter haben mir in Beziehung auf dieses Werk volle Unbefangenheit zugestanden. — Nebenbei springt es von selbst in die Augen, daß die abgenöthigten Seitenblicke auf die Liturgie der Protestanten den Werth dieser Schrift ungemein erhöhen, weil die Zusammenstellung des katholischen Rituals mit den Agenden der Protestanten die Lehrer beider Kirchen, die mit dem liturgischen Fortschreiten oder Zurücktreten von einer oder der andern Seite nicht ganz vertraut sind, in den Stand setzt, mit einem Blicke zu überschauen, was in beiden Kirchen in dieser Hinsicht zum Frommen der Religion geschehen und noch zu thun übrig ist.

le Theile dieses Buches einer strengen Prüfung unterwerfe, und zur Hebung der Gebrechen Vorschläge anhänge. — Ich nenne es das *erste* kritische Ritual der Katholiken, weil unter allen Versuchen, die von katholischen Gelehrten zur Umbildung desselben gemacht wurden, sich keiner mit einer, alle Theile desselben umfassenden Prüfung abgegeben hat. — Ich nenne es *deutsches Ritual*, weil überall auf ein, *für das deutsche Volk in deutscher Sprache* abgefaßtes Ritual angetragen wird, und weil dann im ausübenden Rituale nur deutsche Formulare Aufnahme finden. — Die Aufschrift dieses Werkes sagt aber auch, daß bei der Prüfung des Rituals der Katholiken immer Seitenblicke auf die *Agenden der Protestanten* gethan und auch diese gewürdiget werden. Dazu nöthigte mich schlechterdings, der mir so oft, theils mündlich, theils schriftlich, theils in gedruckten Piecen (man sehe nebst anderen: *Zwei Worte an den Reformator der kathol. Liturgie*) gemachte Vorwurf, als wollte ich die protestantische Liturgie auf Kosten der katholischen erheben, und also eben diese recht tief herabdrücken, ein Vorwurf, den ich erst neuerlich in Hinsicht auf mein erstes deutsches, kritisches Meßbuch öfter hören mußte, und den ich nur dadurch am gründlichsten widerlegen kann, dals ich bei der Prüfung des katholischen Rituals die Agenden der Protestanten immer im Auge behalte, und die Gebrechen der letztern mit eben so vieler Freimüthigkeit aufdecke, wie jene des erstern.

Damit ich aber, während ich meinen Glaubensgenossen meine Unbefangenheit darzuthun bemüht bin, von meinen protestantischen Brüdern in Deutschland wegen der Prüfung ihres Kultus nicht für partiisch angesehen werde, und wohl gar die Sache zu übertreiben scheine, so werde ich über die Gebrechen der Liturgie der Protestanten, so viel möglich, nur ihre Lehrer absprechen lassen. Gegen den Verdacht, daß ich zu einer gewissen Partei gehöre, oder wohl gar an dem Streite zwischen den Nord- und Süddeutschen Antheil genommen habe, sind nebst anderen meine zwei Bände der *Geschichte der evangelischen Lehre in Baiern im sechzehnten Jahrhundert* (denen im künftigen Jahre ein dritter folgen wird) der redendste Beweis; denn alle protestantische gelehrte Blätter haben mir in Beziehung auf dieses Werk volle Unbefangenheit zugestanden. — Nebenbei springt es von selbst in die Augen, daß die abgenöthigten Seitenblicke auf die Liturgie der Protestanten den Werth dieser Schrift ungemein erhöhen, weil die Zusammenstellung des katholischen Rituals mit den Agenden der Protestanten die Lehrer beider Kirchen, die mit dem liturgischen Fortschreiten oder Zurücktreten von einer oder der andern Seite nicht ganz vertraut sind, in den Stand setzt, mit einem Blicke zu überschauen, was in beiden Kirchen in dieser Hinsicht zum Frommen der Religion geschehen und noch zu thun übrig ist.

§. II.

Eintheilung dieses Werkes.

Dieses Werk zerfällt in drei Theile 1) in die Prüfung und Umbildung des katholischen Rituals und der Agenden der Protestanten überhaupt, 2) in die Prüfung und Umbildung der besondern Religionsakte, welche das katholische Ritual und die Agenden der Protestanten enthalten, als des Tauf-, des Konfirmationsaktes u. s. w. 3) in die Prüfung der neuesten Versuche von Seite der Katholiken und Protestanten, diese Religionshandlungen für den Kopf lichtvoller und für das Herz interessanter zu machen. — Der erste Theil zerfällt wieder in vier Abschnitte, von denen der erste den Grundsätzen der Liturgik, der zweite der Prüfung des katholischen Rituals überhaupt, der dritte der Würdigung der Agenden der Protestanten im Allgemeinen, der vierte endlich den Vorschlägen zur Umbildung von beiden gewidmet ist. — Im zweiten Theile werden die einzelnen Religionsakte, mit denen sich bisher das Ritual befaßte, der Reihe nach vor den Richterstuhl der Kritik gerufen, die Form, in der sie bis jetzt unter den Katholiken und Protestanten auftraten, näher geprüft und die Mittel an die Hand gegeben, wie das Zweckdestruirende ausgeschieden, und mit wahrer Geistesnahrung ersetzt werden möge. — Der dritte Theil endlich, der die Aufgabe hat, die neuesten Versuche zur Umbildung des katholischen Rituals und der Agenden der Protestanten zu würdigen, wird von den ersten alle —; von den letzten

aber nur die neuern und mehr gelungenen, die zur Kenntniss des Verf. gekommen sind, zur Sprache bringen.

§. III.

Absicht des Verfassers.

Jeder katholische Theolog unterscheidet bei jedem Sakramente das Opus operatum und Opus operantis, so wie sich die protestantischen Theologen beinahe ausschliessend an letzteres halten. Mit erstern habe ich als *Liturg* nichts zu thun. *Heilig ist mir die Gabe des Himmels, die Gnade, die uns von Oben herab in jedem Sakramente ertheilt wird, heilig, unverletzlich und unabänderlich die Einsetzung Christi, des weisesten Stifters unserer Religion.* Allein soll seine Anordnung, soll die von ihm uns zugesicherte heiligende Gnade wirklich Heiligkeit herbeiführen, so muß der Theilnehmer an den heiligen Geheimnissen für dieselbe Empfänglichkeit, er muß Sinn für das Höhere, Ewige und göttliche haben — kurz er muß mit dem Opus operatum das Opus operantis vereinigen. Nur letzteres liegt innerhalb des Kreises und der Einwirkung der Liturgie also nur das, was seinem Namen nach Menschenwerk, und seiner Natur nach unvollkommen und einer Verbesserung fähig ist, wie alle Produkte der Menschen. *Nur dieses unterliegt hier einer Prüfung; nur auf dieses fällt mein Tadel, wenn er fällt, nur dieses fodert und läßt eine Umbildung zu.* Es wäre sträflicher Frevel, das Göttliche in den heil. Ge-

heimnissen bei der nachstehenden Prüfung auch nur leise berühren zu wollen.

Die *Absicht*, die mich bei diesem Unternehmen leitete, ist dieselbe, wie bei allen meinen liturgischen Werken, nämlich alles in meinen engen Kreise aufzubieten, damit der Funke des Göttlichen, welchen Christus in die heil. Sakramente legte, wieder lichte Flamme werde — damit unsere heil. Religion aus den einzelnen Seelen, in die sie sich gerettet hat, wieder in die Mitte unseres Geschlechtes trete, und Sittlichkeit und Seeligkeit um sich herum verbreite — damit derjenige, der sie in seinen Innern erlöschen liefs, sie noch einmal zum Leben anfache — damit der Ungebildete, der bei unserer Ausspendung der Sakramente meistens blofs Nahrung des Mechanismus fand, sich aufschwinge zum Spiritualismus — damit der Aufgeklärte, den das Heterogene aus der Kirche verscheuchte, auf seinem Laufe zum Stillstand, oder selbst zur Rückkehr bewogen — damit die aufblühende Jugend gleich von Anbeginn für ein unentheiligtes Dasein gewonnen werde — damit der gebeugte Greis, der sich allmählig zum Grabe neigt, am Abende seines Lebens mit heiterem Blicke wandle und dem Tode als seinem Freunde mit offenen Armen entgegen gehe — damit die Religion Jesu wieder in ihrer ewigen und himmlischen Würde strahle, die Pfade diefs - und jenseits des Grabes aufhelle, und die Zöglinge an ihrer Hand hinüber führe — in das Reich der Seeligen ! !

I. T h e i l.

Von dem katholischen Rituale und den
Agenden der Protestanten überhaupt.

I. A b s c h n i t t.

Allgemeine Grundsätze der Liturgik.

§. 1.

I n n e r e R e l i g i o n.

Innere Religion ist Erfüllung der Pflichten des Menschen gegen Menschen, (gegen sich und andere) unter achtendem Aufblicke zu Gott, dem moralischen Weltregenten, dem Urheiligen. Dafs dieser Bestimmung Realität zukomme, und dafs darin und sonst nirgends das Wesen der Religion zu suchen sei, habe ich theils schon in meinem ersten deutschen, kritischen Messbuche (§§. 1 — 10.) bewiesen, theils bedarf es für denjenigen, der den ächten Begriff von der Gottheit und von der Bestimmung der Menschheit im Auge behält, keines weitem Beweises. — Oder wem sollte es bei einem reifern

Nachdenken über die genannten Begriffe nicht von selbst einleuchten, daß Gott, der moralische Weltregent, von uns keinen anderen Dienst fordern könne, als einen reinsittlichen Lebenswandel? daß ihm also der Mensch nur dann wahrhaft dient, wenn er seine Pflichten erfüllt, wenn er seine Brüder und auch sich selbst vernünftig liebt, wenn er den Verbindlichkeiten seines Standes als Hausvater, als Dienstbot, als Unterthan etc. genüget, und wenn er in allem seinen Thun zum höchsten Ideal der Vollkommenheit aufblickt, und bloß aus reiner Achtung gegen den Urheiligen und gegen das aus ihm ausfließende Sittengesetz handelt?

Nur unaufgeklärte Christen, welche die Religion noch immer als einen Inbegriff besonderer, unmittelbar auf Gott bezogener Pflichten ansehen, haben Mühe den eben gegebenen Begriff von der Religion aufzufassen. Kant klagt laut, »daß dem gemeinen Manne die Wahrheit nicht einleuchten wolle, daß die Menschen, wenn sie ihre Pflichten (gegen sich und andere) erfüllen, eben dadurch auch göttliche Gebote vollziehen, mithin in allem ihren Thun und Lassen, soferne es Beziehung auf die Sittlichkeit hat, beständig im Dienste Gottes sind, und daß es auch schlechterdings unmöglich sei, Gott auf eine andere Weise zu dienen.« Es ist Zeit, den Sittlichkeit läh-

menden Wahn, an welchen der groſſe Haufen krank liegt, aus dem religiöſen Gebiete zu verdrängen, und den Satz allgemein geltend zu machen, den *Mnioch* (in dem Ideale einer öffentlich-äſthetiſchen Gottesverehrung) ſo ſchön als wahr ausſpricht. »*Wie Gott, ſchreibt er, nicht in Tempeln wohnt, von Menſchenhänden gebaut, ſo kann man ihm auch dort nicht dienen; denn der wahre Gottesdienſt lebt in der offenen Welt, und wandelt im Alltagskleide.*«

§. 2.

Aeuſſere Religion überhaupt. 1) Begriff, 2) enge Verket-
tung deſſelben mit der innern.

1) *Aeuſſere Religion iſt Offenbarung und Be-
lebung der innern* (ſ. meine Theorie der öffentli-
chen Gottesverehrung, München bei Lindauer
1809 S. 30.). Daraus geht hervor, daſs, wenn
gleich der wahre Gottesdienſt in der offenen Welt
lebt, und die innere Religion keinen andern Tem-
pel kennt, als das groſſe Weltall, doch der Be-
ſuch unſerer Kirchen durchaus nicht überflüſſig
iſt; vielmehr ſollen wir uns oft in dieſen heiligen
Stätten einfinden, um da die innere Religion ken-
nen zu lernen — um zu lernen, was wir uns
und anderen ſchuldig ſind — um mit Gottes Voll-
kommenheiten immer mehr vertraut zu werden,
und ſo die Achtung gegen den Urheiligen immer

mehr zu beleben, und zu befestigen. Die äussere Religion, vorzüglich die öffentliche Gottesverehrung ist also die Schule der Sitten- und Pflichtenlehre und der gränzenlosen Verehrung des Urheiligen, die in alle unsere Handlungen einfließen soll; sie ist das Band, welches den Menschen seinen Mitbrüdern und Gott selbst näher rückt; sie ist der Stab, an welchem sich der Sterbliche den niedern Umgebungen entschwingt, und zu dem Ewigen und Unsterblichen erhebt.

2) Man hört und schreibt so oft: » *Innere Religion, das Reich Gottes hiernieden, kömmt nicht mit äusserlichen Geberden, ihr Thron ist im Geiste und Herzen der Menschen etc.* « Warum ist nicht eben so allgemein anerkannt, *dass dieses heilige Feuer nicht von selbst aufflamme, dass es angefacht und mit aller Sorgfalt genährt werden müsse?* Und woher soll es seine Nahrung erhalten, als von der öffentlichen Gottesverehrung, von der Schule des Christenthums? Innere und äussere Religion sind nicht durch lose, sondern durch so enge Bande miteinander verkettet, wie Geist und Körper. Nehmt die innere weg, und es bleibt nichts mehr übrig, als ein todtes und tödtendes Formelwesen, als ein erstarrender Mechanismus, als ein Leichnam ohne Seele. Nehmt die äussere Religion weg, und die innere wird aus dem Kreise von Tausenden entfliehen.

Die meisten religiösen Wahrheiten liegen von dem Menschen, dem Sinnenwesen, viel zu weit ab, als daß sie demselben ohne sinnliche Hülle näher gebracht, und von ihm aufgefaßt werden könnten. Die Vorschriften der Religion müssen demnach aus dem Reiche der Vernunft in jenes der Empfindung, aus der intelligiblen Welt in die Welt der Sinne übersetzt, und ihr Geist durch Bilder verkörpert werden, wenn diese Tochter des Himmels ihre Herrschaft unter den Menschen ausbreiten, und die unter ihrem milden Szepter hervorkeimenden schönen Früchte zum Gemeingute machen will, wie ich dieses subjektive Bedürfnis einer sinnlichen Religion für den sinnlichen Menschen auf Seite des Verstandes und vorzugsweise auf Seite des Herzens in meiner Theorie der öffentlichen Gottesverehrung (S. 41. ff.) mit Mehreren dargethan habe.

Selbst der Staat wird den Völkern nur halbes Glück gewähren, wenn der politischen Gesetzgebung nicht jene des Gewissens zur Hülfe kömmt, wenn nicht die äußere Religion die Seelen der Unterthanen mit dem Sinne für das Göttliche und Ewige durchdringt, wenn nicht das Gesetz Gottes, durch die Schule des Christenthums aufgehellet, im Kreise der Familien eben so heilig, und unverletzbar dasteht, wie das Staatsgesetz im Handel und Wandel. Ohne Nachhülfe dieser

christlichen Bildungsanstalt werden viele Bürger-
tugenden und der zu großen Unternehmungen so
nöthige Gemeingeist meistens ein leerer Wortschall
bleiben, und der Staat wird sich nicht selten ge-
drungen fühlen, mit der Peitsche zu drohen, nicht
um Tugend, sondern um ihren matten Wieder-
schein, die äussere Ordnung, auf den Plätzen und
in den Häusern der Bürger aufrecht zu halten.

§. 3.

Heilige Sakramente insbesondere.

Die heiligen Sakramente eignen sich im Ge-
biete der äusseren, auf das Menschenwohl so sehr
einflussenden Religion ein besonders Gewicht an,
indem sie sowohl zur Erklärung der Pflichten des
Menschen gegen Menschen, als auch zur Bele-
bung der Achtung gegen den Urheiligen reichhal-
tigen Anlaß darbieten. Sie befassen sich mit den
merkwürdigsten Abschnitten oder Begebenheiten
des menschlichen Lebens. Welche Perioden oder
Epochen sind dem Menschen wichtiger, als die
des Eintrittes eines Kindes in den häuslichen Zir-
kel einer Familie, der Einführung der Jünglinge
und Töchter in die religiöse Gemeinde, der eheli-
chen Verbindung, welche das Glück der Gatten
oft für ihr ganzes Leben begründet oder unter-
gräbt, des Austrittes eines Mitgliedes aus dem Krei-
se unsers Geschlechtes und des Hinüberschlum-

merns in eine andere Welt? — So machen auch der Genuß des heiligen Abendmahles und die Zurückkehr von der breiten Strasse des Lasters auf den schmalen Weg der Tugend durch die Buße sicher im sittlichen Leben eine bedeutende Epoche. Bei diesen Auftritten werden die Haupt- und Nebenpersonen, die Theilnehmer und Zuschauer von einem gewissen persönlichen Interesse getroffen; sie fühlen sich zu religiösen Gefühlen mehr aufgelegt, wenigstens können diese leicht geweckt werden, wo also der Volkslehrer nur der natürlichen Stimmung entgegenkommen darf.

Wie aber die Ohren und das Herz der Zuhörer bei diesen seelenerschütternden Szenen mehr als jemals offen sind, so bietet sich dem Volkslehrer ein weites Feld zur Zergliederung und Einschärfung der Pflichten jeder Art dar. Was ist zweckmäßiger als bei der Taufe die physische, intellektuelle und moralische Erziehung der Kinder, bei der Konfirmation die Gefahren, denen die aufblühende Jugend preisgegeben ist, und gegen welche sie gewarnet, und mit Kraft ausgestattet werden soll, bei der Einsegnung der Ehe die Pflichten der Gatten u. s. w. für den Verstand anschaulich und fürs Herz andringlich darzustellen? Aber auch zur Weckung und Belebung der grenzenlosen Verehrung Gottes liegt in den heiligen Sakramenten unverkennbar viel Anlaß. Hat doch

christlichen Bildungsanstalt werden viele Bürger-
tugenden und der zu großen Unternehmungen so
nöthige Gemeingeist meistens ein leerer Wortschall
bleiben, und der Staat wird sich nicht selten ge-
drungen fühlen, mit der Peitsche zu drohen, nicht
um Tugend, sondern um ihren matten Wieder-
schein, die äußere Ordnung, auf den Plätzen und
in den Häusern der Bürger aufrecht zu halten.

§. 3.

Heilige Sakramente insbesondere.

Die heiligen Sakramente eignen sich im Ge-
biete der äußeren, auf das Menschenwohl so sehr
einflussenden Religion ein besonders Gewicht an,
indem sie sowohl zur Erklärung der Pflichten des
Menschen gegen Menschen, als auch zur Bele-
bung der Achtung gegen den Urheiligen reichhal-
tigen Anlaß darbieten. Sie befassen sich mit den
merkwürdigsten Abschnitten oder Begebenheiten
des menschlichen Lebens. Welche Perioden oder
Epochen sind dem Menschen wichtiger, als die
des Eintrittes eines Kindes in den häuslichen Zir-
kel einer Familie, der Einführung der Jünglinge
und Töchter in die religiöse Gemeinde, der eheli-
chen Verbindung, welche das Glück der Gatten
oft für ihr ganzes Leben begründet oder unter-
gräbt, des Austrittes eines Mitgliedes aus dem Krei-
se unsers Geschlechtes und des Hinüberschlum-

merns in eine andere Welt? — So machen auch der Genuß des heiligen Abendmahles und die Zurückkehr von der breiten Strasse des Lasters auf den schmalen Weg der Tugend durch die Buße sicher im sittlichen Leben eine bedeutende Epoche. Bei diesen Auftritten werden die Haupt- und Nebenpersonen, die Theilnehmer und Zuschauer von einem gewissen persönlichen Interesse getroffen; sie fühlen sich zu religiösen Gefühlen mehr aufgelegt, wenigstens können diese leicht geweckt werden, wo also der Volkslehrer nur der natürlichen Stimmung entgegenkommen darf.

Wie aber die Ohren und das Herz der Zuhörer bei diesen seelenerschütternden Szenen mehr als jemals offen sind, so bietet sich dem Volkslehrer ein weites Feld zur Zergliederung und Einschärfung der Pflichten jeder Art dar. Was ist zweckmäßiger als bei der Taufe die physische, intellektuelle und moralische Erziehung der Kinder, bei der Konfirmation die Gefahren, denen die aufblühende Jugend preisgegeben ist, und gegen welche sie gewarnet, und mit Kraft ausgestattet werden soll, bei der Einsegnung der Ehe die Pflichten der Gatten u. s. w. für den Verstand anschaulich und fürs Herz andringlich darzustellen? Aber auch zur Weckung und Belebung der grenzenlosen Verehrung Gottes liegt in den heiligen Sakramenten unverkennbar viel Anlaß. Hat doch

nur der Urheber der Natur und der Gnade mit den sichtbaren Zeichen eine unsichtbare Gnade verbinden können. Hat er doch diese Geheimnisse nur uns zum Frommen eingesetzt. Hat doch nur der Urheilige, um auch uns zur Heiligkeit zu führen, und unsere Schwachheit in Erfüllung der Pflichten zu unterstützen, uns hier seine mächtige Nachhülfe angeboten. Die Einsetzung der Geheimnisse muß demnach unser Herz mit dem lebhaftesten Dank erfüllen, und uns zur tiefsten Verehrung des Ausspenders der Gnade und des Schöpfers der Natur auffodern.

Bei dem Reichthume des sich darbietenden Stoffes zur Erklärung und Belebung der innern Religion, und bei der Empfänglichkeit des Gemüthes für das Gute und Heilige kann es schlechterdings nicht fehlen, daß die hier in Frage stehenden Religionsakte auf die Bildung der Menschheit den größten Einfluß gewinnen, wenn sie unter Hinblick auf den Geist des Christenthums und die Bedürfnisse der Menschheit, wenn sie psychologisch aufgeführt und wenn Spiritualism und nicht Mechanism gepflanzt wird.

§. 4.

1) Katholisches Ritual, 2) Agenden, liturgische Handbücher etc. der Protestanten.

1) Das Buch, welches den katholischen Priester leitet, wie er die heiligen Sakramente aus-

spenden, was und wie er dabei sprechen, welche Zeremonien er bei diesem oder jenem religiösem Akte beobachten solle, heißt bei den Katholiken Ritual. Die zweckmäßige Ausspendung der Sakramente ist also der Hauptgegenstand, um welchen sich die Vorschriften desselben herum drehen, ob es gleich nebenhin auch noch zu andern heiligen Verrichtungen anleitet, als z. B. zur Segnung des Weihwassers, der Asche am Aschermittwoch etc.

Alle katholischen Rituale, wenn sie gleich verschiedenen Kirchensprengeln angehören, sind ganz nach dem römischen gemodelt, wie es schon ihre Aufschriften anzeigen. Wenn man demnach eines gesehen hat, so hat man auch alle übrige gesehen. Nur ihre Eintheilung ist nicht immer ganz dieselbe. Das Ritual von Freising (an welches ich mich halte, theils weil es mir am nächsten liegt, theils weil es wegen der bezeichneten Aehnlichkeit von andern nicht weit absteht) zerfällt in vier Theile; der erste handelt von der rechten Ausspendung der Sakramente, der zweite von den Benediktionen und den Teufelsbeschwörungen, der dritte von den für gewisse Feste, Aemter und Andachten bestimmten Gebräuchen; der vierte endlich von gewissen Dingen, welche zum Gebrauche des Pfarrers entweder nothwendig, oder bequem sind. — Dafs

nur der Urheber der Natur und der Gnade mit den sichtbaren Zeichen eine unsichtbare Gnade verbinden können. Hat er doch diese Geheimnisse nur uns zum Frommen eingesetzt. Hat doch nur der Urheilige, um auch uns zur Heiligkeit zu führen, und unsere Schwachheit in Erfüllung der Pflichten zu unterstützen, uns hier seine mächtige Nachhülfe angeboten. Die Einsetzung der Geheimnisse muß demnach unser Herz mit dem lebhaftesten Dank erfüllen, und uns zur tiefsten Verehrung des Ausspenders der Gnade und des Schöpfers der Natur auffodern.

Bei dem Reichthume des sich darbietenden Stoffes zur Erklärung und Belebung der innern Religion, und bei der Empfänglichkeit des Gemüthes für das Gute und Heilige kann es schlechterdings nicht fehlen, daß die hier in Frage stehenden Religionsakte auf die Bildung der Menschheit den größten Einfluß gewinnen, wenn sie unter Hinblick auf den Geist des Christenthums und die Bedürfnisse der Menschheit, wenn sie psychologisch aufgeführt und wenn Spiritualism und nicht Mechanism gepflanzt wird.

§. 4.

1) Katholisches Ritual, 2) Agenden, liturgische Handbücher etc. der Protestanten.

1) Das Buch, welches den katholischen Priester leitet, wie er die heiligen Sakramente aus-

spenden, was und wie er dabei sprechen, welche Zeremonien er bei diesem oder jenem religiösem Akte beobachten solle, heißt bei den Katholiken Ritual. Die zweckmäßige Ausspendung der Sakramente ist also der Hauptgegenstand, um welchen sich die Vorschriften desselben herum-drehen, ob es gleich nebenhin auch noch zu andern heiligen Verrichtungen anleitet, als z. B. zur Segnung des Weihwassers, der Asche am Aschermittwoch etc.

Alle katholischen Rituale, wenn sie gleich verschiedenen Kirchensprengeln angehören, sind ganz nach dem römischen gemodelt, wie es schon ihre Aufschriften anzeigen. Wenn man demnach eines gesehen hat, so hat man auch alle übrige gesehen. Nur ihre Eintheilung ist nicht immer ganz dieselbe. Das Ritual von Freising (an welches ich mich halte, theils weil es mir am nächsten liegt, theils weil es wegen der bezeichneten Aehnlichkeit von andern nicht weit absteht) zerfällt in vier Theile; der erste handelt von der rechten Ausspendung der Sakramente, der zweite von den Benediktionen und den Teufelsbeschwörungen, der dritte von den für gewisse Feste, Aemter und Andachten bestimmten Gebräuchen; der vierte endlich von gewissen Dingen, welche zum Gebrauche des Pfarrers entweder nothwendig, oder bequem sind. — Dafs

diese Eintheilung nicht logisch ist, liegt von selbst offen da. Doch darüber kann man leicht wegsehen, wenn nur die Religionsakte darin so dargestellt sind, daß sie mit dem reinen Geiste des Christenthums und mit dem Bedürfnisse der Menschheit im Einklange stehen. Sind sie dieß? — Diese Frage löset sich aus den gleich folgenden Grundsätzen der Liturgik, und aus ihrem Zusammenhalte mit dem Rituale gleichsam von selbst. Doch vorher ein Wort von den Agenden der Protestanten.

2) Was den Katholiken das Ritual ist, das sind den Protestanten die Agenden, liturgischen Handbücher etc. Auch sie leiten den Prediger bei seiner Amtsverrichtung, und obschon die Evangelischen nur zwei Sakramente, *Taufe* und *Abendmahl* zählen, so haben sie doch mit unsern übrigen Sakramenten analoge Religionsakte. So wird bei ihnen die Firmung, wenn gleich von der Zahl ihrer Sakramente ausgeschlossen, doch ungleich feierlicher aufgeführt, als bei uns. Auch die Privatbeicht (die aber mit unserer Ohrenbeicht nicht zu vermengen ist) besteht bei ihnen noch in vielen Orten, und in andern die allgemeine Beicht, und obschon sie für die Verstorbenen nicht beten, so singen sie doch bei Beerdigungen zur Erbauung der Lebendigen, und halten oft selbst prächtigere Leichenfeierlichkeiten, als die Katho-

liken. Bei diesen und andern religiösen Handlungen dienen ihren Predigern, wenigstens einigen derselben die Agenden als Führerinnen. Sie sind von doppelter Art, *öffentliche*, wenn sie die Sanktion des Staates als oberster Kirchengewalt erhalten haben; Privatagenden, wenn sie sich derselben nicht erfreuen können.

Ihr Werth, so wie jener des Rituals läßt sich nur nach einer unbefangenen Prüfung näher angeben; jede Prüfung aber in unserem, wie in jedem andern Fache, muß durch Grundsätze geleitet werden. — Die Liturgik giebt uns, um unser Urtheil zu bestimmen, Grundsätze von doppelter Art an die Hand, nämlich in verneinender und bejahender Beziehung, jene sagen aus, was die öffentliche Gottesverehrung nicht sein darf, diese, was sie sein soll, die erstern warnen vor den Klippen, an denen sie Schiffbruch leiden könnte, und oft gelitten hat; die letztern zeigen uns den geraden Weg, um den Menschen in das Heiligthum der Religion einzuführen. — Ich habe die allgemeinen Grundsätze der Liturgik in meiner Theorie der öffentlichen Gottesverehrung (im sechsten Abschnitte von S. 161 bis 240) mit Mehrern entwickelt, und überall ihr Bedürfnis, den Umfang, und ihre Anwendung gezeigt. Dahin muß ich also den Leser verweisen, welcher über dieselben einen erschöpfenden Aufschluß sucht.

Hier will ich diese Grundsätze bloß berühren und aufzählen, um sie dann mit dem katholischen Rituale und mit den Agenden der Protestanten zusammenhalten zu können.

§. 5.

Allgemeine Grundsätze der Liturgik in verneinender Beziehung.

1) *Die öffentliche Gottesverehrung befördere den Unglauben nicht!* Der Grund, warum Tausende die Fahne des Unglaubens aufstecken, liegt nicht selten in der Anstalt, die demselben am meisten entgegen arbeiten sollte — in der öffentlichen Gottesverehrung selbst, weil sie unsern Augen und Ohren so Manches darbietet, was auf Fabeln oder auf eine höchst schwankende Basis hinweist. Eine verdächtig gewordene Zeremonie überträgt den Verdacht auch auf das Sittengesetz, welches mit ihr in Verbindung kömmt, und ist Ursache, daß dieses mit jener zugleich weggeworfen wird,

2) *Die öffentliche Gotterverehrung befördere den Aberglauben nicht!* Leider! hat dieser Götz seinen Thron sogar in den christlichen Kirchen aufgeschlagen, hängt sich dort den Gläubigen an, und eilet mit ihnen nach Hause. In mancher Kir-

che stehen beinahe eben so viele stumme Prediger des Aberglaubens umher, als Bilder der Heiligen, weil diese Handlungen zur Schau ausstellen, die von dem Volke weder kopirt werden können, noch auch kopirt zu werden verdienen, weil sie uns auch bei den reinsittlichen Leben der Diener Gottes in diesen *nicht die Muster zur Nachahmung*, worin die wahre Verehrung derselben besteht, sondern nur die Fürbitter allein sehen lassen etc.

3) *Die öffentliche Gottesverehrung fördere den Mechanism nicht!* Der Mensch ist keine bloße Maschine; der edlere Theil desselben ist der Geist, dessen Ausbildung die öffentliche Gottesverehrung übernimmt. Wer dürfte aber zweifeln, daß die Bildungsschule der Geister überall Spiritualism athmen soll? Und doch finden wir oft in allen Klassen der Gemeinde, welche an den heiligen Geheimnissen Antheil nimmt, hinauf bis zum Priester, der sie ausspendet, den leidigen Mechanism, von dem zum Spiritualism um so weniger ein Aufsteigen zu erwarten ist, je mehr sich beide als feindliche Prinzipien ohne Unterlaß wechselseitig befehden. S. meine Theorie der öffentlichen Gottesverehrung §. 52. S. 172.

4) *Die öffentliche Gottesverehrung fördere den Eigennutz nicht!* Manche Predigten und Gebete,

selbst in liturgischen Büchern sind eher Juden als Christen zu bilden geeignet, weil sie immer nur auf zeitliche Belohnungen und Strafen hinweisen, da sich doch Tugend mit dem Eigennutz durchaus nicht paaren läßt, da jene in eben dem Grade abnimmt, in welchen sich Eigennutz ins Spiel mengt, und endlich ganz gelähmt wird, wenn den Menschen bloß selbstsüchtige Triebfedern vorwärts treiben. Ist doch die Stimme der Offenbarung mit jener der Vernunft hier, wie überall, so ganz einig, da uns Christus die zeitlichen Güter als vorüberrauschend und des Nacheilens unwürdig schildert und nur der Tugend allein einen ewigen, unwandelbaren Werth zuerkennt!

5) *Die öffentliche Gottesverehrung beleidige die guten Sitten nicht.* Sie ist die Schule der Moralität, wie sollte sie ihr Hinderniß werden dürfen? und doch wurde sie es nur zu oft theils in Hinsicht auf Statuen und Bilder, welche die geschämige Natur zu sehr entschleiern, theils in Hinsicht auf viele, aus den hohen Liedern ausgehobene Stellen, welche nur dazu dienen, die verführerische Phantasie zu gängeln, und sie in eine Region zu versetzen, wo sinnliche Gefühle und Triebe durch vorschwebende Bilder der verbotenen Lust dem Menschen manchen unerlaubten Gedanken entrotzen.

6) *Die öffentliche Gottesverehrung beleidige den guten Geschmack nicht!* Wie die Natur dem Menschen den Geschmack verliehen hat, das physische Gute und Böse bei Speisen u. s. w., zu unterscheiden, so hat sie auch allen, selbst den niedern Ständen ein gewisses Maafs des Schönheits-sinnes zugetheilt. Die Versündigung gegen dieses edlere Gefühl in einer Religionshandlung ist also auch Versündigung gegen den Zweck der öffentlichen Gottesverehrung, weil man von Gegenständen der Art Ohr und Aug mit Widerwillen wegwendet, und weil eben dadurch aller Eindruck gelähmt wird.

7) *Die öffentliche Gottesverehrung verschmähe alle Ueberladung.* Es giebt eine Ueberladung der Seele, wie des Magens, und wie diese dem Körper, so ist jene dem Geiste schädlich. Christus und die Aposteln nahmen in ihre geistige Religion nur wenige Symbole auf. Hätte man diesen Wink benützt, wir würden um viele hundert Ritus, aber auch beinahe um ebenso viele Zerstreuungsmittel weniger haben.

8) *Die öffentliche Gottesverehrung verschmähe zu grosse Länge!* Wer sollte der langen Gottesverehrung das Wort sprechen, oder praktisch darauf halten, da der lang fortgesetzte Genuß einer und derselben Speise den Geschmack eben

so sehr zurückstößt, als die Ueberladung, da das Volk oft nicht im Stande ist, einer verketteten Gedankenreihe von einer Viertelstunde zu folgen, da uns Christus so nachdrücklich esmahnte, wenn wir beten, ja nicht viele Worte zu machen, wie die Heiden? Werden wir auf die Länge eben so vielen Werth legen, als Er auf die Kürze?

§. 6.

Allgemeine Grundsätze der Liturgik in bejahender Beziehung.

Ich stellte in meiner Theorie der öffentlichen Gottesverehung von S. 200 bis 240 folgende Grundideen auf: 1) *die öffentliche Gottesverehung behauptete Bedeutung!* Ist doch äußere Religion nur Offenbarung und Belebung der innern. Wie kann aber diese belebt, wie der Religionsgedanke in warmes Gefühl umgeschaffen werden, wenn die Lehren dem Verstande und eben deswegen auch dem Herzen unzugänglich sind? Die äußere Religion ist mit andern Worten das Volksbuch, wird aber ein Buch dem Schüler frommen, solange ihm der Sinn davon verschlossen bleibt, oder solange er darin nicht lesen kann?

2) *Popularität.* Es ist ein Satz der Pädagogik, der keines Beweises bedarf, daß der Erzieher

seinen Zögling vom Bekannten zum Unbekannten führe, sich in dessen Kreis versetze, von daher Gleichnisse, Beispiele u. s. w. hole. Es ist also auch unerläßliche Aufgabe des Pädagogen der Erwachsenen, des Volkslehrers, sich an die Vorkenntnisse seines Zöglings, des Volkes, anzuschließen, ihm nur solche Lehren, solche Gefühle mitzutheilen, welche dort schon verwandte Begriffe und Gefühle antreffen, und auch die Beispiele nur aus dessen Kreise zu holen, mit einem Worte, *populär* zu sein. Wie viele Verfasser neuer Gebetbücher und Kirchenlieder entflohen dem Volkskreise in Hinsicht auf Sache und Sprache? Wozu eine Kost, welche demjenigen, dem sie aufgetischt wird, ungenießbar ist?

3) *Zweckmäßigkeit*. Das Ziel, welches der gesammten Menschheit vorgesteckt ist, und der Zweck, nach welchen die Schule derselben, die öffentliche Gottesverehrung, ringt, ist der reinsittliche Lebenswandel. Wozu also die aufgehäuften dogmatischen Ideen in unserem Kultus, die nur entfernt auf jenen Zweck hinwirken? Warum traff selbst in Hinsicht auf das, was vom Gebiete der Sittlichkeit Aufnahme fand, die Wahl nicht immer das Bessere? Nur das, was in Hinsicht auf den angegebenen Zweck dem Kopfe Licht, dem Herzen Wärme mittheilt, was das Pflichtgefühl und den Aufflug heiliger Empfindungen nährt, stärkt und belebt, steht hier an seinem Platz.

4) *Gründlichkeit.* Die Sittlichkeit hat der innern und äußern Feinde zu viele, als daß sie auf eine schwache Basis gebaut, ihre Anfälle mächtig genug abschlagen könnte. Jene und diese haben nur einen und denselben Kunstgriff, nämlich den Verstand zu umnebeln, und gegen das ihnen entgegenstehende Sittengesetz Zweifel aufzuregen. Kann sie die Vernunft nicht schnell, nicht durchaus befriedigend lösen, dahin ist der Sieg; die Vernunft wird, anstatt Gebieterinn der Sinnlichkeit, Sklavinn derselben.

5) *Aesthetische Kraft.* In vielen Schriften wurde schon die Kirche mit dem Theater ins Parallel gesetzt. Wenn gleich Theater, wie Kirche, eine Schule der Sittlichkeit sein soll, so darf sich doch diese nie zu den Spielereien von jener herablassen, wenn sie ihrer ewigen Würde nichts vergeben, und die noch häufig Zusprechenden nicht verscheuchen will. Doch darin ahme die Kirche das Theater nach, daß auch ihre Religionsakte Produkte der Aesthetik sind. Zahlreicher werden dann die Zusprüche in der Kirche und die Früchte außer derselben segnender sein.

6) *Mannigfaltigkeit.* Das ewige Einerlei ist der Tod der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens, und also auch der Tod heiliger Gefühle

und Entschlüsse und des Hinstrebens der Menschheit zur Gottheit. Stumpft doch schon in der physischen Welt der Genuß einer und derselben Sache unser Gefühl ab. Spricht nicht die Erfahrung den nämlichen Grundsatz auch in der Geisterwelt aus? Das öftere Wiederkehren derselben Anreden, derselben Gebete schläfert ein, nur Wechsel ruft in die Gemeinde den entflohenen Geist und neues Leben zurück.

7) *Einheit*. Dieses Gesetz kömmt dem beobachtenden Auge in den Produkten der Natur immer und überall entgegen; alle Theile sind von ihr so gereiht, daß sie sich wechselseitig unterstützen, und auf einem Zweck hinarbeiten. — Auch im Urchristenthume war nach Justin, dem Märtyrer das, was in den religiösen Versammlungen gelesen, gelehrt, und gethan wurde, innigst miteinander zu einem schönen Ganzen verkettet. Wie konnte man den doppelten Wink, jenen der Natur und diesen der Wiege unserer Religion so sehr verkennen, und so fremdartige Theile, wie es in vielen unseren Gottesverehrungen geschieht, zusammenstellen?

II. A b s c h n i t t.

Prüfung des katholischen Rituals überhaupt.

§. 7.

Lichtseite desselben.

Wenn die Kritik ein Werk von ihrem Richter-
stuhle fodert, dasselbe einer strengern Prüfung
unterwirft, und es auf sich nimmt, über dessen
Werth abzusprechen, so muß sie, um in ihrem
Richteramte die größtmöglichste Unbefangenheit
darzuthun, nicht nur das Zwecklose und Ent-
stellende, sondern auch das Schöne und Erhabe-
ne eines Produkts, nicht nur die Gebrechen, son-
dern auch die Vorzüge, nicht nur die Schatten-
sondern auch die Lichtseite desselben darstel-
len. Und da das Ritual noch überdies den
Katholiken nach dem Meßbuche unter den litur-
gischen Büchern das Heiligste ist, so ist die An-
forderung doppelt gerecht, die anziehende Seite
desselben nicht zu überspringen, damit eine Ar-

beit, die auf Förderung der Religion ausgeht, nicht den Sinn dafür lähme und ihrem eigenen Zwecke entgegenarbeite.

Halten wir nun die im vorigen Abschnitte aufgestellten allgemeinen Grundsätze der Liturgik, die hier unter besondern, durch die Natur des Rituals veranlassten Modifikationen ihre Anwendung finden, mit diesem Buche zusammen, so wird es jeder Unbefangene eingestehen müssen, *dass dasselbe den Christen viel Geist und Herz Erhebendes darbiere, und dass manche Stellen desselben ganz geeignet seien, unser Geschlecht aus der Sinnenwelt in den reinen Aether der Religion zu versetzen.* So viel im Allgemeinen.

Um in das Besondere herabzusteigen, so finden wir im Rituale eine Menge kernhafter, in einem einfachen, aber andringlichen Stile abgefasster Gebete, welche das Herz erwärmen, und den Geist himmelan heben, und welche mit vielen trockenen und in einer schwülstigen Diktion gelieferten Gebeten des neuesten Zeitalters einen ganz sonderbaren Kontrast bilden. — Eben so anziehend und nicht minder wirksam sind einige in die heiligen Handlungen verwebte Symbole oder sinnliche Hüllen, welche das Höhere und Uebersinnliche in den Augen des sinnlichen Menschen verkörpern, und ihn dasselbe gleichsam

mit leiblichen Augen schauen lassen , und welche bei dem , der noch nicht allen religiösen Sinn verloren hat , den bezweckten Eindruck nicht verfehlen werden. Ich rechne dahin das Wasser bei der Taufe. Wasser ist bei allen Völkern das anerkannte Mittel, den Körper, Kleider und die Umgebungen zu reinigen. Es dient also hier zu einem leicht faßlichen und zweckmäßigen Bilde , welches das Wesen des Christenthums gleichsam in einer Idee konzentriert , und dessen innere und äußere Richtung anschaulich darstellt , nämlich bei seinen Anhängern *Reinheit des Wandels* herbeizuführen.

Nicht minder ist der Ring bei dem Trauungsakte ein laut sprechendes Symbol von der ehelichen Treue , die sich die Neugetrauten geloben, und bis an das Ende ihrer Tage unverbrüchlich halten sollen. — Auch die Erklärung , welche das Ritual dem Priester bei dem Wechsel der Ringe in den Mund legt , entspricht dem Akte ganz, sie sagt : »dafs, gleichwie der Ring ohne Anfang und Ende ist, also auch die eheliche Treue weder durch fremde Liebe noch durch einreißenden Haß jemals enden dürfe.« Ich behalte es mir vor, bei der Prüfung der einzelnen Religionsakte im zweiten Theile auf das Schöne und Erhabene , das manchen derselben auszeichnet, aufmerksam zu machen. — Nur schade, dafs sich an der Seite

des vielen Anziehenden auch manches Zurückstossende einfindet, über welches hier um so weniger weggesehen werden darf, *als der Zweck des Werkes eine unbefangene und allseitige Prüfung fodert, und als hier das Gefühl des Bedürfnisses einer Umbildung des Rituals zu wecken ist, welches nur durch Aufdeckung der Gebrechen bewirkt werden kann.*

§. 8.

Schattenseite.

Das katholische Ritual trägt zur Veredlung des Verstandes nicht so viel bei, als es beitragen könnte und sollte, 1) weil es über Ritus und Pflichten, auf welche die Religionsakte hinweisen, zu wenig Belehrung mittheilt.

Wenn sich gleich die heiligen Sakramente im Gebiete der äusseren Religion ein besonders Gewicht aneignen (§. 3.), so bleiben sie doch bei allem ihren Vorrang blofs Symbole, die für sich selbst nicht sprechen, oder doch für die Mehrzahl der Menschen nicht vernehmlich sprechen. Die äussere Religion, welche ihrem Geiste nach Belebung der innern ist (§. 2.), hat daher die Aufgabe, den in die Ausspendung der Sakramente aufgenommenen Zeremonien immer und überall kurze aber deutliche Erklärungen vor- oder zur Seite gehen zu lassen, welche den Sinn davon auf-

schließen und dem Christen erhebende Religionsansichten eröffnen. Aber eben dieses aufhellende Licht ist es, welches hier in Hinsicht auf viele heilige Gebräuche vergebens gesucht wird.

Was das Gefühl von Wehmuth noch ungleich mehr aufregen muß, ist, *dass die schöne Gelegenheit, die Pflichten aller Art einzuschärfen, vernachlässiget, wohl darf ich sagen, ganz aus dem Auge gelassen wird.* Wir haben schon oben (§. 3.) erinnert, dass der Mensch dem h. Redner das Ohr niemals williger leihe, als bei der Theilnahme an den Sakramenten, dass eben diese Geheimnisse, die sich mit den interessantesten Auftritten unsers Lebens befassen, auf die wichtigsten Pflichten hinweisen, und dem Volkslehrer die deutlichsten Winke geben, was und wie er zu sprechen habe. — Nun stoßen wir im katholischen Rituale allerdings auf eine und die andere Anrede, z. B. bei der Taufe, bei der letzten Ölung u. s. w., von denen die erstere keine andere Richtung haben sollte, als zur Erziehung der Kinder, die letztere zum standhaften Ausharren im Leiden aufzufodern u. s. w. Allein diese und andere gleich wichtige Momente werden in den Anreden unseres Rituals *nicht berührt, oder auch nur berührt.* Welche aufrichtende Trostgründe, um bei der letzten Ölung stehen zu bleiben, bietet dem Leidenden nicht die Religion Jesu dar!

welche herrliche Muster des mit den größten Martern kämpfenden und über sie alle siegenden christlichen Heldenmuthes ! Warum ist die Anrede der letzten Ölung mit jener so sparsam, und warum schweigt sie von diesen ganz ? Ist doch Belehrung die Hauptsache (s. meine Theorie der öffentlichen Gottesverehrung §. 22.), warum hält man die Gelegenheit nicht fest, wo der Stoff so reichhaltig und die Herzen so empfänglich sind ?

§. 9.

- 2) Weil es das Meiste der Religionsakte in die, dem deutschen Volke unzugängliche lateinische Sprache einhüllet.

Indefs läge doch in den heiligen Handlungen unsers Rituals, wie wir es oben (§. 7.) rühmten, manche Geistes- und Herzensnahrung; allein die lateinische Sprache bei der öffentlichen Gottesverehrung macht, daß auch diese für das deutsche Volk ungenießbar wird, und also beinahe ganz verloren geht. Der Zweck der heiligen Sakramente kann kein anderer als jener des öffentlichen Gottesdienstes überhaupt sein, nämlich dem Christen Belehrung und Erbauung zuzuführen; werden aber nicht beide gelähmt, ja geradezu unmöglich gemacht, solange demjenigen, der belehrt oder erbaut werden soll, der Sinn durch eine fremde Sprache verschlossen bleibt ? *unver-*

ständige Lehren sind im Kopfe und Herzen leerer Spreu — sind kein Saame, aus welchem Früchte guter Gesinnungen reifen.

Der Akt der letzten Ölung, z. B. enthielte ungeachtet der mißglückten Anrede (§. 8.) doch manchen Balsam zu Linderung der Schmerzen des Leidenden! Aber ach! das Ritual und der Priester sprechen zu ihm lateinisch! *Wer es doch billigen dürfte, wenn jemand seinen kranken Freund trösten, und mit ihm in einer demselben unzugänglichen Sprache reden wollte?*

§. 10.

3) Weil es durch eine und die andere Stelle Unglauben und Aberglauben veranlaßt.

Das vorliegende Buch theilt nicht nur das nöthige Licht kärglich aus, sondern mischt hie und da unter dasselbe auch Irrlicht. Zwei Stücke müssen jedem Denker in dem Ritual von Freising, an welches ich mich aus den oben bezeichneten Gründen halte, vorzugsweise auffallen, die *Legion der Segnungen und das Regulativ für den Teufelsbanner*. Von ersteren würde selbst ein vollständiges Register der Rubriken zu weit führen. Wir müssen uns also darauf beschränken, hier bloß anzuzeigen, daß unter jener Legion auch nachstehende Segnungen zu

finder. seien, nämlich eine Segnung beim Küssen der heiligen Reliquien, — eine Segnung einer gebährenden Frau, für deren oder des Kindes Leben man besorgt ist — eine Segnung für Früchte und Saamen — eine Segnung eines neuen Brunnen — eine Segnung eines neuen oder vom Teufel geplagten Hauses — eine Segnung gegen Ueberschwemmungen — endlich eine Segnung von Gatten, welche verzaubert sind, und deswegen nicht ehlich beisammen wohnen können.

Wie jeder Unbefangene diese große Anzahl der Segnungen nur auf einige wenige beschränkt wünschen wird, so möchte er sicher die Vorschriften, welches das Ritual dem Teufelsbanner für sein gefährliches Unternehmen giebt, aus diesem Buche ganz gestrichen wissen. Auch hier soll es genügen, bloß die Aufschriften derselben zu geben: 1) Die Erfodernisse des Teufelsbanners, 2) die Vorsicht des Teufelsbanners, 3) die Zeichen der Besessenen, 4) die Täuschung des Teufels bei den Besessenen, 5) die Hülfsmittel, den Teufel auszutreiben, 6) die Art, denselben auszutreiben, 7) die Zubereitung desjenigen, aus dem man den Teufel austreiben will, 8) die Fragen des Teufelsbanners, 9) die Art den Teufel zu beschwören, 10) die Vorsicht, wenn jemand vom Teufel befreiet ist u. s. w.

Wenn schon bei den aufgehäuften Segnungen die Idee im Hintergrunde steht, die Macht des Satans zu beschränken (oder gegen wenn sollte man sich wohl segnen oder segnen lassen, als gegen den Erbfeind unseres Geschlechtes?) so haben die dem Exorzisten ertheilten Vorschriften offenbar die Richtung dem Teufel recht zu Leibe zu gehen. Allein es springt in die Augen, daß man dadurch seinem eigenen Zwecke entgegenarbeitet, daß das große Reich des Satans, das man zu beschränken sucht, vielmehr erweitert; und der Glauben an dessen vielfaches Einwirken auf unser Geschlecht unter den furchtsamen Menschen - Kindern sanktionirt, oder was eines ist, daß der Aberglaube in seinem Besitzstande befestiget wird, so wie daß der Denker bei dem Anblicke so heterogener Materialien vielen Anlaß erhält, den Verdacht auch auf Sittengesetze, die damit in Verbindung kommen, zu übertragen, und diese, wie jene, wegzuwerfen.

Es wäre entehrend, wenn man den katholischen Geistlichen die Beschränktheit zumuthen wollte, daß sie noch auf antiquirte Meinungen, besonders auf die durch Zauberei hervorgebrachten Ungewitter, deren Beschreibung ebenfalls viele Blätter des Rituals einnimmt, halten sollten. Allein warum vergönnte man dem Unwesen, das selbst in den Augen der schwächern Brüder als

solches erscheint, in diesem wichtigen Buche solange einen Platz? Wäre es doch eine sehr leichte Aufgabe gewesen, eine neue Auflage zu veranstalten, durch die bisher aufgezählten Rubriken einen Strich zu machen, und eben dadurch den sogenannten starken Geistern den Stoff zum Spotte, den Schwachen aber die Nahrung des Aberglaubens zu rauben!!

§. 11.

und weil es 4) in mehr als einer Hinsicht den Mechanismus fördert.

Der Religions-Mechanismus entsteht vorzugsweise, wenn der Mensch angewiesen wird, mit den Händen und Lippen einige, auf Religion sich beziehende Bewegungen zu machen, ohne daß man ihm den Sinn davon eröffnet, oder wenn ihm zwar verständliche Lehren mitgetheilt werden, diese aber die Richtung haben, ihm bloß gute Wünsche einzuflößen, und es übrigens der Gottheit zu überlassen, aus ihm einen guten Menschen zu machen.

Wer das katholische Ritual durchblättert, wird es mit Wehmuth bemerken, daß dort die bezeichneten zwei Quellen des Mechanismus nicht kärglich fließen. Wie viel Unverständliches bietet bloß der Taufakt, und zwar nicht nur für das

Kind, das ohnehin nichts fassen kann, sondern selbst für Pathen und andere an der heiligen Handlung theilnehmende Personen dar! *wie viele Zeremonien, bei denen jene mitmachen müssen, und deren Sinn ihnen doch verschlossen ist und bleibt! wie viele Gebete, die ihnen in lateinischer Sprache vorgesprochen werden, und die eben deswegen für sie als leere Töne verhallen!* Müßen da nicht die Zuhörer den Statuen gleich dastehen, wie wir es leider nur zu oft beobachten!

Aber auch viele Stellen, ins Deutsche übergetragen, haben die Richtung nicht, die Selbstthätigkeit des Menschen aufzuregen, sondern ihm vielmehr ein zu großes Vertrauen auf die alles wirkende Gnade einzuflößen; es heißt sehr oft: Gieb o Gott! laß o Gott! mache o Gott, daß wir von den Sünden frei den Weg deiner Gebote wandeln u. s. w. Es liegt am Tage, daß der Geist solcher Gebete jener der passiven Frömmerei ist. Gott soll alles thun, damit wir wenig oder gar nichts thun dürften, er soll uns von den Banden der Sünden befreien, damit wir des Kampfes gegen die Sinnlichkeit enthoben würden, er soll mit seiner Gnade dasjenige allein realisiren, was wir mit thätigem Hinstreben zu unserer Bestimmung bewirken könnten und sollten, aber nicht wollen. Wir sprechen durch Gebete ähnlichen Inhalts den Wunsch laut aus, daß uns

das von Außen zukomme, was wir von Innen zu erringen für zu schwer oder für zu unbequem finden, oder mit andern Worten, *dafs wir als Maschinen auf dem Wege des Heiles fortgetrieben werden möchten.*

§. 12.

Das katholische Ritual trägt auch zur Veredlung des Herzens nicht soviel bei, als es beitragen könnte und sollte. 1) Wegen der in den Formularen meistens mangelnden ästhetischen Kraft.

Der Mensch ist ein vernünftig-sinnliches Wesen. Diese zwei Bestandtheile eines und desselben Menschen gerathen in moralischer Hinsicht nur zu oft miteinander in Widerstreit, wenn nämlich die Sinnlichkeit ungestüm fodert, was die Vernunft schlechterdings für unzulässig erklärt. Solang dieser Widerstreit dauert, solang die niedere, dem Sittengesetz entgegenstrebende Neigung ihre unbändige Herrschaft behauptet, ist an die Wirksamkeit des Sittengesetzes nicht zu denken. Um diesem den Sieg über die niedern Triebe zu verschaffen, oder wenigstens zu erleichtern, muß die Sinnlichkeit für die Sittlichkeit gewonnen werden. Dieses geschieht durch Beihülfe der schönen Künste. Man darf es demnach als ausgemacht annehmen, dafs es vorzüglich von der ästhetischen Kraft des Kultus abhängt, ob eine

religiössittliche Wahrheit sich unserm Geiste tief einprägen und Einfluß auf den Willen gewinnen oder nicht, und daß also ein Religionsakt nur dann seinen Zweck ganz zu vergegenwärtigen hoffen darf, wenn er in allen seinen Theilen ein Produkt der Ästhetik ist. Dazu qualifiziren sich nun die im Ritual aufgeführten Religionsakten freilich nicht ganz; *dem schon oben (§. 7.) gerühmten Guten und Zweckmäßigen steht sehr vieles ohne Geist, ohne Salbung, ohne Kraft, ohne Saft zur Seite.* Die Anreden bei der Taufe und bei der letzten Ölung sind es vorzugsweise, welche diese Rüge trifft, so wie auch manche Gebete, in denen viel Alltägliches in einem schleppenden und durchwässerten Stile gegeben wird. Warum schweigt endlich der heilige Gesang bei der Ausspendung aller Sakramente? warum vereinigt er nicht seine Zauberkraft mit jener von kernhaften Gebeten? Alle schönen Künste sollen alles in ihrem Kreise aufbieten, um unser Geschlecht zu veredeln; aber nirgends werden sie mit mehr Würde und Wirkung einen schwesterlichen Bund schließen, als am heiligen Altare, um die Sinnlichkeit der Vernunft, und die Menschheit der Gottheit anzunähern.

§. 13.

2) wegen des öfter wiederkehrenden Einerlei.

Um den Verstofs des Rituals gegen den oben §. 6. aufgestellten Grundsatz der *Mannigfaltigkeit*

in seiner ganzen Gröfse darzustellen, darf nur erinnert werden, *dafs dasselbe für jeden Religionsakt nur Ein Formular enthält, nur Ein Formular für die Taufe, nur eines für die Einsegnung der Ehe, nur Eines für die letzte Oelung u. s. w.* Da nun der Taufakt in einer grossen Pfarrei nicht nur alle Wochen, sondern zu Zeiten in einem Tage von demselben Priester öfter wiederholt wird, so muß ihm das Formular in kurzer Zeit so geläufig werden, so müssen ihm die Worte so schnell über seine Lippen wegrollen, dafs er zuletzt Mühe hat, einen Sinn damit zu verbinden. Eine Rührung durch das ewige Einerlei ist ohnehin nicht denkbar. Was das Lähmende vermehrt, ist, dafs in dieses einzige Formular noch einige, durch das immerwährende Hersagen schon geistlos gewordene Gebete aufgenommen wurden, als z. B. das Vaterunser, das apostolische Glaubensbekenntnifs, und dafs selbst diese Gebete in demselben Formular und in demselben Akte öfter wiederkehren. So heifst das Ritual den Priester bei der Taufe das Vaterunser zweimal beten, einmal laut mit den Gevattern, und das zweitemal still mit den Umstehenden. Dasselbe gilt von dem apostolischen Glaubensbekenntnisse, welches der Priester zuerst mit den Gevattern spricht, dann ihnen wieder abfragt.

Aber auch abgesehen von dieser Einschlaltung der genannten Gebete, müfste die ewige Wieder-

kehr des Nämlichen für Priester und Volk alle Kraft auch des besten Formulars lähmen. Immer dieselben Zeremonien, immer dieselben Gebete, immer dieselben Anreden bei der Ausspendung der heiligen Geheimnisse sogar bis auf Sylben, Buchstaben und Interpunktionen! ist da nicht die nothwendige Folge, daß unser Geschmack zurückgestossen wird, wie bei dem fortdauernden Genuße einer und derselben Speise, und daß Einen die Handlung zuletzt schon im voraus aneckelt?

§. 14.

b) Wegen zu großer Ueberladung mancher heiligen Handlung.

Der Zweck der Zeremonien und Symbole, welche in die Religionsakte aufgenommen werden, ist offenbar dieser (oder sie haben gar keinen) den Menschen das Übersinnliche in den sinnlichen Hüllen schauen zu lassen, und ihm auf diesem Wege das Ewige und Geistige heller und interessanter zu machen. Was berechtigt uns aber bei den aufgehäuften Zeremonien und Symbolen zu dieser Erwartung? Muß man nicht bei einem reifern Nachdenken gerade dem Gegentheile entgegensehen? Werden nicht gehäufte Äußerlichkeiten die Aufmerksamkeit, anstatt an das Höhere zu heften, von demselben abziehen?

anstatt den Menschen zu belehren , ihn blofs verwirren ? — anstatt ihn für das Geistige zu gewinnen , vielmehr an die sinnlichen Hüllen ketten ? Findet sich aber die beklagte Überladung der Zeremonien bei der Ausspendung der heiligen Geheimnisse unter den Katholiken ?

Wir wollen wieder nur bei dem ersten Sakramente , bei der heiligen Taufe , stehen bleiben. Welch eine verwirrende Aufhäufung sinnlicher Bilder ! — Jetzt wird das Kind dreimal angehaucht , jetzt zweimal bekreuzt , jetzt wird ihm die Hand aufgelegt , jetzt Salz in den Mund gegeben , jetzt wird es wieder bekreuzt , jetzt wird ihm abermal die Hand , dann die Stolle aufgelegt , jetzt wird es exorzizirt , jetzt mit dem Speichel , gemischt mit Asche , an beiden Ohren und an der Nase bestrichen , jetzt wieder exorzizirt , jetzt mit dem heiligen Öle auf der Brust und zwischen den Schultern gesalbt , jetzt mit Wasser übergossen , jetzt abermal auf der Scheitel des Hauptes mit Chrysam gesalbt , jetzt mit einem weissen Kleide angethan , jetzt endlich im Frieden entlassen.

Wer , der in den Sinn dieser Zeremonien eingeweiht ist , dürfte es läugnen , daß unter den aufgezählten viele zweckmäfsige und herzerhebende sind ? aber muß nicht der Geist unter der Last des vielen Sinnlichen erliegen ? Wer

mag nur die Anzeige davon in einem Athem lesen? Werden nicht Kinder, Pathen und der Geistliche müde zeremonisirt, und eben deswegen aller Eindruck gelähmt?

§. 15.

4) Wegen des schlechten Vortrags einiger Geistlichen.

Die ganze Wirksamkeit dessen, was gesehen, gethan, gesprochen, und gebetet wird, beruht endlich ganz vorzüglich auf dem Vortrag des Volkslehrers. *Der Vortrag muß aus den todten Formeln Geist und Leben in seine Zuhörer rufen, oder es bleibt alles, was bei einem Religionsakte vorgeht, todt und tödtender Mechanism.* Von einer guten Deklamation und Aktion hängt bei weitem mehr ab, als man gewöhnlich zu glauben geneigt ist. Selbst ein mittelmäßiges Talent, mit jenen Gaben ausgestattet, kann vieles leisten. Setzen wir auch, das Formular sei vortrefflich und in der Muttersprache abgefaßt, was soll es bewirken, wenn der Ausspender der Sakramente heult, lispelt, wenn er durch den ganzen Religionsakt wie ein gebannter Geist in dumpfen Baßstönen spricht, wenn er ferne von ermahrender Andringlichkeit, wie von rührender Herzlichkeit, ferne von dem sanften Feuer, das ihn ergriffen hat, und dessen wohlthuende Flamme sich auch andern so gerne mittheilt, mit einer einför-

migen rauhen Stimme sein Thema kalt her-
sagt, herleiert, oder, was noch öfter geschieht,
wenn er sein gelerntes Stück nicht sowohl spricht,
als schnell und schulknabenmäfsig liest, oder
aufsagt? Dahin ist aller Eindruck, und von einer
Rührung, die physische des Ohres abgerechnet,
kann keine Rede mehr sein. Dafs es doch unter
den katholischen Priestern nicht so viele gäbe,
die sich im Vortrage einen, oft auch mehrere der
gerügten Fehler, zu Schulden kommen lassen,
und dadurch allen Geist der heiligen Handlung
ersticken !!

Ich habe bisher als Katholik die Gebrechen
des katholischen Rituals mit voller Unbefangen-
heit aufgedeckt, und wenigstens absichtlich kei-
nes übersprungen, soviel sich im Allgemeinen
davon sagen läfst. Ich übergehe nun zur Prü-
fung der protestantischen Agenden. Um auch
hier selbst den Schein einer Partheilichkeit zu
entfernen, werde ich das, was aus ihrer Zusam-
menhaltung mit den allgemeinen oben (§. 5. u. 6.)
aufgestellten Grundsätzen als Resultat hervorgeht,
nicht selbst sagen, sondern beinahe immer durch
gelehrte Protestanten sagen lassen; ich habe mir
daher Mühe gegeben, aus ihnen Stellen zu sam-
meln, um dadurch das, was in meiner Seele
lag, auszudrücken. Nur mufs ich in voraus bemer-
ken, dafs, wie die protestantischen Agenden (§. 4.)

in Hinsicht auf Inhalt und Gehalt sehr weit von einander abstehe, ich weit entfernt bin, alle hier zur Sprache kommenden Gebrechen auf alle liturgische Bücher oder alle Religionsakte der Protestanten zu übertragen, sondern daß ich sie vielmehr ausdrücklich auf die Gränzen beschränke, die denselben die nachzuweisenden Stellen vorzeichnen.

III. A b s c h n i t t.

Prüfung der Agenden der Protestanten überhaupt.

§. 16.

Lichtseite derselben.

Niemanden sind die kostbaren Geschenke unbekannt, welche einige protestantische Gelehrte mit ihren Agenden, liturgischen Handbüchern, Formularen u. s. w. denkenden Predigern gemacht haben, welche ihr Amt nicht mechanisch treiben wollen, sondern vielmehr darauf ausgehen, den religiösen Kultus durch eine zweckmäßige Einrichtung und eine angemessene Feierlichkeit in Achtung zu erhalten, und dem Volke segnende Geistesnahrung zu reichen. *Adler, Sonntag, Hacker, Sintenis u. s. w.* sind die ersten, an die ich hier denke.

Was ihnen im Allgemeinen den Beruf giebt, in der Darstellung der Religionsakte Muster und

Vorbild zu sein, ist, daß man es ihren Arbeiten leicht ansieht, daß sie die Bedürfnisse der Menschheit und den Geist des Christenthums kennen, und daß es ihnen leicht wird, letztern auch andern mitzutheilen. Man bewundert ferner in denselben die Gedankenfülle, die oft neuen, nicht gemeinen oder alltäglichen Ansichten einzelner Wahrheiten, Lehren, Ereignisse, und die weise Benutzung der jedesmaligen Umstände, unter welchen diese oder jene liturgische Handlung aufgeführt wurde, desgleichen die Gabe zu beten, die denselben größtentheils im höhern Mafse verliehen worden ist; in ihren Gebeten liegt meistens der reinmoralische Sinn, wie ihn das Christenthum giebt, und der ungekünstelte Ausdruck eines kindlichen Herzens, das, von dem Gefühle eigener Ohnmacht durchdrungen, auf Gottes Macht und Güte ein unbegrenztes Vertrauen setzt, ohne jedoch von ihm zu erwarten, was der Mensch mit eigener Kraft zu bewirken im Stande ist. In ihren Formularen überhaupt ist der besondere Zweck jedes Religionsaktes meistens bestimmt und nach richtigen Grundsätzen aufgefaßt, und den Theilnehmern an der h. Handlung so nahe gelegt, daß er nicht wohl übersehen werden kann. — *Ist deswegen unter den Protestanten alles, auch schon für die Gegenwart alles geschehen?*

S c h a t t e n s e i t e.

Auch protestantische Agenden haben manche Gebrechen.

Man sollte denken, daß die Protestanten, weil sie das Recht, zu reformiren, gleich von der Wiege der Reformation erhielten, dasselbe immer ausübten, und sich besonders angelegen sein ließen, das Licht der Aufklärung von andern Zweigen des menschlichen Wissens in das Gebiet der Liturgie hinüber zu leiten, in dem Laufe mehrerer Jahrhunderte vor den Katholiken einen beinahe unendlichen Vorsprung errungen hätten, besonders da letztere herab bis ins neunzehnte Jahrhundert von engenden Fesseln gedrückt wurden, die ihnen nicht erlaubten, weiter zu gehen, oder wenigstens jeden Schritt vorwärts erschwerten. Allein, daß auch die Protestanten noch nicht bei dem Ziele der Vollendung eingetroffen, oder demselben ganz nahe gekommen sind, überzeugen uns die von ihren Gelehrten in der zweiten Hälfte des achtzehnten und in dem ersten Jahrzehende des neunzehnten Jahrhunderts gegen das viele Zwecklose und Zweckwidrige ihrer Liturgie erhobenen lauten Klagen.

Bastholm (Versuche einer besseren Einrichtung der öffentlichen Gottesverehrung 1785) und, um gleich in das neueste Zeitalter herabzuspringen, *Ribbeck* (über den Werth der öffentlichen

Gottesverehrung 1800) *Christian Thomasius* (über Veredlung des christlichen Kultus durch Hülfe der Aesthetik 1803) *Jenisch* (über Gottesverehrung und kirchliche Reformen 1803) *Himmerlich* (Beurtheilung des protestantischen Gottesdienstes oder über ihre gemeinschaftliche Gottesverehrung und ihren Verfall unter den Protestanten 1803) das Predigerjournal von *Schuderoff*, das liturgische Journal von *Wagnitz* in verschiedenen Aufsätzen, *Gründler* (Gedanken über die Grundreform der protestantischen Kirchen- und Schulverfassung 1809) und eine Reihe anderer protestantischer Schriftsteller stimmen alle, mehr oder weniger, dasselbe Klaglied an, daß nämlich die Form, in der die hier in Frage stehenden heiligen Handlungen unter ihnen auftreten, dem erhabenen Zwecke nicht immer entsprechen, vielmehr demselben oft in mehr als einer Hinsicht entgegenarbeiten. »Die einzelnen Religionshandlungen, schreibt *Gründler* (um mich an diesen, als an den neuesten zu halten) die einzelnen Religionshandlungen sind: die Taufe, die Konfirmation, die Beicht, das Abendmahl, die Trauung, die Begräbnisse, ihnen sammt und sonders ist ein neuer Geist des Lebens und der Kunst zu wünschen.« — Nach diesem Eingange durchläuft er die ebengenannten heil. Akte, unterwirft jeden derselben einer Prüfung, findet überall Gebrechen und sucht denselben durch zweckmäßige Vorschläge zu steuern,

Aber wie lassen sich mit den gerügten Gebrechen die oben gerühmten vortrefflichen Agenden, liturgischen Handbücher u. 's. w. paaren? Einmal werden es ihre geistvollen Verfasser selbst gerne zugestehen, daß sie keine vollendete Arbeiten geliefert haben, und dann ist unter den Protestanten in Hinsicht auf die bezeichneten Bücher ein großer Abstand, auch unter ihnen ist das Vortreffliche noch lange nicht überall als solches anerkannt, noch vielweniger allgemein eingeführt; vielmehr hängt man an vielen Orten noch am Alten und Hergebrachten. Ja man bindet den Prediger noch größtentheils an die gesetzliche Agende und verbietet ihm hie und da noch strenge, davon abzuweichen, das heißt, man verbietet ihm, seiner Gemeinde eine bessere Kost, als jene giebt, darzureichen. Wenn wir die Agenden, liturgischen Handbücher u. s. w. der Protestanten mit den oben (§. 5. u. 6.) aufgestellten Grundsätzen zusammenhalten, und nebenbei die Stimmen protestantischer Gelehrten vernehmen, so ergeben sich folgende Resultate.

§. 18.

Die in denselben enthaltenen Religionsakte genügen den Anforderungen der Vernunft nicht immer, 1) weil sie zu Zeiten keine zweckmäßige Belehrung mittheilen.

An Anreden bei den heiligen Handlungen gebricht es unter den Protestanten wahrlich

nicht; allein die Menschen gerathen, ohne daß sie es selbst wissen, so gerne auf die beiden Endpole; wie der katholische Priester bei der Auspendung der Sakramente als heiliger Redner unläugbar zu wenig spricht (§. 8.) so redet der protestantische Prediger zu viel. »Es ist ein Hauptfehler, schreibt Gründler (ebend. S. 99) in Beziehung auf die Anreden bei den befraglichen Religionsakten, in unseren protestantischen Kultus, daß von dem Prediger allzuviel geredet wird, und daß unser Kultus fast aus nichts besteht, als aus Reden.«

Aber auch selbst diese Anreden näher ins Auge gefaßt, vermißt man in manchen derselben das Hauptmoment der heil. Handlung, z. B. die Einschärfung der Pflichten der Erziehung bei Taufreden, der Verbindlichkeiten der Gatten bei der Einsegnung der Ehe u. s. w. So rügt ein Kunstrichter in Wagnitzens liturg. Journal (B. II. S. 76.) sogar an den sich so sehr zu ihrem Vortheile auszeichnenden Formularen von Sonntag: »Der Verfasser hätte bei der Taufhandlung mehr Rücksicht auf die Ältern, und ihre Pflichten gegen den Säugling nehmen oder andeuten und Winke geben sollen, wie diese zur Vollendung der ausgesprochenen Wünsche mitwirken müssen: Denn im Grunde, fährt er fort, sind sie doch nur für Ältern und Taufpathen gesagt, deren Ver-

pflichtung eine religiöse Sanktion gegeben werden soll. Wie sie jetzt gestellt sind, gehören sie unter die Redefiguren, die gar zu leicht ohne Wirkung verhallen.« — Es wäre keine schwere Aufgabe, auch gegen andere Verfasser guter Formulare ähnliche Rügen gelehrter Protestanten anzuführen, wenn es der Zweck foderte, und die Grenzen dieses Werkes erlaubten.

§. 19.

- 2) Weil auch sie durch eine und die andere Stelle dem Unglauben und Aberglauben Vorschub thun.

Der in vielen protestantischen Kirchen bei der Taufe noch übliche Exorzismus könnte manchen Denker zum Unglauben und manchen Kurzsichtigen zum Aberglauben führen. Es giebt nichts, das den Menschen mehr an Seele und Körper verkrüppelt, als das System vom grossen Reiche des Teufels; alle weise Regierungen von allen Religionskonfessionen haben daher diesem zerstörenden Wahne schon von der Zeit her, wo der milde Strahl der Aufklärung die Völker beleuchtete, das heisst, schon seit mehrern Jahrhunderten mit mehr oder weniger Anstrengung, mit mehr oder weniger Erfolg entgegengearbeitet. Die Volkslehrer von heller Denkart sind den Regierungen auf halbem Wege entgegen gekommen. Oft haben sie auch so viel geleistet, dafs der landes-

herrlichen Macht wenig mehr zu thun übrig blieb. In den Schulen der Kleinen und in der grossen Nationalschule, der öffentlichen Gottesverehrung, wurde jener Götz bis in seine Grundpfeiler hinab erschüttert, weil der heilige Redner vor dem Volke, und, was noch weit mehr wirkt, der Katechet vor der Jugend auftrat, und beide die Grossen und Kleinen überzeugten, daß jene Gespenster, jenes vielfache bisher geglaubte Einwirken des Satans auf die Menschen ein wahres Phantom sei, das nirgends als im Gehirne der Schwächlinge besteht. *Allein welch ein Widerstreit! während daß der mündliche Gottesdienst den tiefgewurzelten Vorurtheilen den Krieg ankündigt, tritt der bildliche mit demselben in Bund, giebt ihnen das bereits verlorne Terrain wieder zurück, nimmt sie in der Kirche am hellen Tage mit allem Nachdruck in Schutz, und der Lehrer durch Symbole baut auf, was derselbe Lehrer von der Kanzel herab niederrifs.* Welch ein Kontrast zwischen den Kanzelreden helldenkender protestantischer Prediger, und den Ideen, die der Exorzismus voraussetzt und befestiget! !

Doch eben erinnere ich mich, daß ich die Fehler der protestantischen Liturgie bloß durch protestantische Gelehrte rügen lassen will. Hören wir also, wie sich Sintenis in seiner Agende S. 40 hierüber äussert, »Wenn ehemals Heiden,

schreibt er, welche Abgötterei getrieben, und es nach damaliger Meinung mit dem Teufel gehalten hatten, bei ihrem Übergange zum Christenthume gefragt wurden, ob sie auch dem Teufel von nun an entsagen?, so liefs sich diefs hören; was soll aber eine solche Frage bei der Taufe eines neugebohrnen Kindes? — Was soll sie bei der Taufe eines Kindes, das gewesene Götzen-diener weder zu Ältern noch zu Pathen hat? Wollte man jedoch unter der Entsagung, die dem Teufel geschähe, etwa eine Entsagung verstehen, die allem bisherigen Bösen geschähe, so paßt auch diese nicht auf das Kind, wenn man nicht ganz etwas Unsinniges behaupten will; zur Konfirmation desselben dürfte sie sich vielleicht besser schicken. — — Jene Anrede an den Teufel vollends bei der Taufe eines Kindes: *Fahre aus du unreiner Geist! u. s. w.*, wie empört sie jedes Gefühl eines aufgeklärten Christen! Der Absurdität des ganzen Teufelsbesitzungswesens nicht einmal zu gedenken — wie grell sticht so eine, die menschliche Natur und ihren Urheber lästernde, Zeremonie gegen das rühmliche Urtheil Jesu Christi über die Kinder ab! Ein protestantischer Prediger wird äufserst entehrt, wenn er als Täufer zugleich Exorzist werden soll; er entehrt sich selbst auf das höchste, wenn er die Rolle des Exorzisten freiwillig spielt«, und ist Schuld, setze ich hinzu, wenn der Denker die Fahne des Un-

glaubens aufsteckt, der Blödsinnige aber in dem krassesten Aberglauben bestärkt wird.

§. 20.

3) Weil auch sie in mehr als einer Hinsicht den Mechanismus begünstigen.

Ein anderes Gebrechen, welches einige Religionsakte der Protestanten entstellt, ist, daß sie hie und da dem Mechanismus Nahrung geben. Wagnitzens liturgisches Journal (B. III. S. 305) enthält in Hinsicht auf die protestantische Abendmahlshandlung nachstehende Äußerung eines Korrespondenten: »Glauben Sie mir, wenn wir bei der Abendmahlshandlung so fortfahren, wie bisher, wo alles *mechanisch*, *geistlos* und *tot* zugeht, wahrlich die Zahl der Kommunikanten muß auch aus diesem Grunde mit jedem Jahre geringer werden; die Form, die sonst in frühern Zeiten ganz gut sein mochte, paßt nicht mehr.« — »Es ist doch in der That, sagt ein anderer Korrespondent (ebend. B. VI. S. 314) bei unsern gewöhnlichen Stadt- und Landtaufen alles *gar zu kalt und kahl*, besonders, wenn noch die Arche Noah figurirt, und es ist kein Wunder, daß die Taufhandlung nur wenig Aufmerksamkeit und Andacht fördert: die Pathen thun nichts weiter, als daß sie der Reihe nach das Kind wiegen, und sich ihr *mechanisches* Ja *mechanisch* abfragen

lassen. Neugierige Zuschauer und Kinder, welche den Putz der Gevattern sehen und rezensiren wollen, laufen herbei und machen Geräusch; der Zug kömmt und geht ohne Herzensrührung u. s. w.« Herr Lehmus (über die Taufe, Heidelberg 1807) klagt nicht nur über den Mechanismus der Taufpathen und über das mechanische Ausfragen derselben von Seite der Prediger, sondern auch über den Mechanismus, den sich viele der letztern beim Herablesen der Formulare zu Schulden kommen lassen, wovon später die Rede sein wird. — Gleichlautende Stellen über andere Religionsakte werden Kürze halber übersprungen.

§. 21.

- 4) Weil die Theile eines religiösen Aktes oft eine widerliche Dissonanz bilden.

Der Geist der Einheit umfasse nach §. 6. nicht nur die Theile einer Handlung, sondern auch die ganze Agende! die reinen Ideen des Christenthums herrschen von dem Tauf- bis zum Begräbnissakte! überall sei Einheit zwischen dem, was gelehrt und zwischen dem, was gesehen, gebetet und gesungen wird! — Wie sehr stehen aber oft in demselben Akte Unterricht, Zeremonien, Gebete und Gesänge miteinander im Widerstreite. »Wie wenig, schreibt der scharfsinnige

und feinfühlende Veillodter, wie wenig bilden unsere kirchlichen Gottesverehrungen, auch nach manchen neuern Liturgieen, ein schönes, auf einen wirksamen Eindruck berechnetes Ganzes! nach welcher Richtung des Gefühles sind die einzelnen Theile desselben angereiht, noch immer nicht rein von Judaism sind viele neue liturgische Formeln. — — Noch immer werden Textabschnitte beibehalten, die unerklärt oder alterklärt die abergläubische Vorstellung von Einwirkung des Teufels, Sterndeuterei, weissagenden Zeichen am Himmel u. s. w. nähren. — — Noch immer darf der Prediger in vielen Orten — — nicht taufen, ohne dem Taufzeugen das späte apostolische Glaubensbekenntniß vorzulegen, und, wenn dieser es nicht mit allen seinen Bestimmungen annimmt, bei der heiligen Handlung ihm eine Lüge abzunöthigen. Noch weiter lassen sich diese Angaben fortführen, doch es sei genug. «

Aus dieser Stelle geht hervor, daß in manchen Religionshandlungen der Protestanten Schatten und Licht, Stoff zum Glauben und Aberglauben, die reinen Ideen des Christenthums und die krassen des Judenthums noch nebeneinander stehen, oft ineinander verwebt, und so zusammengestellt sind, daß sie, anstatt sich zu einem schönen Ganzen zu vereinigen, einen auffallenden Kontrast darstellen.

§. 22-

Aber auch den Schönheitssinn befriedigen die in Frage stehenden Religionsakte nicht immer 1) wegen der zurückstossenden Einförmigkeit.

Jede Bildungsschule ist um so vollkommener, je mehr sie sich an die Bedürfnisse der Einzelnen anschliesst, und um so anziehender, je mehr sie in ihre Darstellungsart den Wechsel treten lässt. In wieferne der protestantische Kultus diesen Anforderungen entspricht, soll uns wieder der würdige Veillodter belehren. »Für Stadt- und Landgemeinen, schreibt er (in Wagnitzens liturg. Journal B. I. S. 268.), für Menschen an den beiden Endpunkten der Kultur, für ein ganzes Königreich wird nur eine Liturgie bestimmt: da sucht man nun die Sache auf einmal zu beenden, Unkosten zu ersparen, und die verschiedensten Bedürfnisse der Hunderttausende, die an Einem Tage nach Einer Formel zu Gott beten sollen, auf dem eigentlichen Mittelwege zu stillen, dem Wege der öden Mittelmässigkeit, die weder das Herz des Gebildeten noch Ungebildeten anspricht; da drückt nun die Hinsicht auf alle, welche dem Geiste des Verfassers solcher Formen vorschwebt, diesen das Siegel der Lauigkeit auf, da nimmt und giebt man, da fasst man neuen Most in alte Schläuche, und mit aller Anstrengung vermag der Prediger den todten Formeln nicht den Geist

der Andacht und Erhebung einzuhauchen.« Diels war der Fall im Königreiche Sachsen, welches wie bis 1810 die alten Perikopen, so bis 1811 zur Ausspendung der Sakramente eine und dieselbe Liturgie hatte. Nun geht auch in dieser Hinsicht eine neue Sonne auf. Möchte sie ihre Strahlen bald über andere protestantische Länder ausbreiten, die noch immer an eine Liturgie gekettet sind, in welche der Geist eines ganzen Jahrhunderts gebannt ist!

Doch so wohl dürfte es dem Freunde der Liturgie noch lange nicht werden, da selbst Männer von hellem Geiste dem Einförmigen das Wort sprechen. Der würdige Gründer trägt öfter bei der nämlichen heiligen Handlung auf eine lange und ununterbrochene Beibehaltung eines und desselben Formulars an. »Ich wiederhole es, schreibt er (ebend. S. 116.), von wie großer Wirkung würde es sein, wenn diese und die übrigen Formulare wenigstens in unserm Vaterlande *Allgemeinheit* erhielten! Wie rührend, wenn jedes Kind in der Taufe mit demselben Worte der Weihe zum Christen eingesegnet würde, mit denen bei gleicher Feier der Vater und die Mutter eingesegnet wurden? Wie rührend, wenn die Ältern bei der Trauung der Kinder und Kindeskinde dasselbe Bundeswort wieder hörten, das am Gottes Altar ehemals sie vereinigte u. s. w.«

Ich will es nicht läugnen, daß es für einzelne Personen und einzelne Fälle angenehm sein dürfte, die alten Worte wieder zu hören, wie alte Bekannte zu sehen; allein Tausende werden des ewigen Einerlei bald müde, Tausende werden bei der Wiederkehr derselben Worte nicht nur nichts mehr fühlen, sondern auch nichts mehr denken, als daß doch die Handlung bald ein Ende haben möchte.

§. 23.

- 2) Wegen der Ueberladung in einem Akte, und der zu großen Vereinfachung in andern.

Überladung ist der Fehler mancher Konfirmationsakte der Protestanten. Der Korrespondent in Wagnitzens liturg. Journal (B. II. S. 436. ff.) erklärt sich laut gegen die Abrichtung der Konfirmanden durch mehrfache Proben und Versuche, wie zu einem Schauspiele. »Es ist doch offenbar, schreibt er bei solchen Veranstaltungen und bei einer solchen Einrichtung der Konfirmationshandlung vorzüglich darauf abgesehen, die Zuhörer oder Zuschauer ins Interesse zu ziehen, und dieß scheint mir durchaus unzweckmäfsig zu sein, da es hiebei nicht auf Gewinnung der Zuhörer, sondern der Konfirmanden ankömmt, und der Prediger es eigentlich mit diesen zu thun hat, eigentlich nur bei diesen starke und heilsa-

me Eindrücke hervorbringen soll. Wenn es nun aber nöthig ist, die Konfirmanden allerlei Gesänge, Bekenntnisse und Gelübde gleichsam einstudiren zu lassen, mit ihnen allerlei Proben des *Konfirmationsschauspieles* anzustellen, und den Hauptpersonen bei diesem Schauspiele gewissermaßen ihre Rollen vorzuschreiben, so geht offenbar bei ihnen der ganze Eindruck verloren, und sie verlieren den wahren Gesichtspunkt gänzlich aus den Augen.« Mehrere hieher gehörige Stellen werden unten bei der Konfirmation gegeben.

Wie diesen Religionsakt der Protestanten oft Überladung drückt, so ist man in Hinsicht auf andere in vielen Orten so weit gegangen, daß nichts mehr übrig blieb, was unsere Gefühle anspricht, wie nebst andern *Minioch* in seinen Ideen über Gebetformeln klagt. »Man wünscht, schreibt er (S. 5. ff) unsere Kirchen in einfach verzierte Säle zu verwandeln, unsere Altäre in Tische — — — mit einer gewissen modernen Zierlichkeit, mit einem leichten, weltlichen Anstande bedienen unsere Prediger den Altar und den Taufstein, und vor lauter Aufklärung schämt man sich bei den feierlichsten Religionszeremonien mehr gerührt zu sein, als bei einem Kourtage, wenn man zum[Handküsse gelangt ist.«

3) Wegen des schlechten Vortrages einiger Prediger.

In Beziehung auf den Vortrag, das Leben jedes religiösen Aktes, bekennt *Gründler* (ebend. S. 110.) offenherzig, daß die Beredsamkeit des Körpers oder der Ausdruck des Innern durch Ton und Geberde unter den Protestanten wenig kultivirt wird, und daß der, welcher darin eine Fertigkeit besitzt, dieß mehr dem Zufalle, als einer Anweisung verdankt.

Harmonisch mit dieser Äußerung schreibt ein Korrespondent (in Wagnitzens liturg. Journal B. II. S. 438.): »Die Prediger selbst sind es größtentheils, welche die Religion und ihre Gebräuche bei den Menschen in Mißkredit bringen, indem sie die erhabenen Wahrheiten der Religion mit erkaltender Gleichgültigkeit und in einem Tone vortragen, der gerade das Gegentheil von der Sprache des Herzens ist, und die Gebräuche des Christenthums so handwerksmäÙig verwalten, daß sie zu wahrhaften Priestern herabsinken, und die Gebräuche selbst lächerlich und verächtlich werden.«

Ich wiederhole, daß es mir nicht beifällt die bisher gerügten Verbrechen auf alle Agenden der Protestanten oder auf alle ihre Religions-

akte zu übertragen ; beschränkt , wie sie protestantische Gelehrte aussprachen , werden sie auch hier genommen , und ich muß den Leser bitten , ihnen keine weitere Ausdehnung zu geben. Indefs geht aus den nachgewiesenen Stellen doch hervor , *was jeder unbefangene Protestant ohnehin gerne eingesteht* , daß die Religionsakte , die sich in dem katholischen Ritual unvollkommen darstellen , auch in der Form , in der sie in vielen Orten unter den Protestanten auftreten , noch weit von dem Ziele der Vollendung entfernt sind , und in mancher Hinsicht eine Umbildung zulassen , ja oft wohl laut fodern , wenn sie ihrem erhabenen Zwecke entsprechen , wenn sie in dem Religionszöglinge das Pflichtgefühl und jenes der gränzenlosen Verehrung des Urheiligen wecken und beleben , und das Sinnenwesen in den Kreis des Übersinnlichen erheben sollen.

IV. A b s c h n i t t.

Vorschläge zur Umbildung des katholischen Rituals und der Agenden der Protestanten überhaupt.

§. 25.

Richtung und Abtheilung dieser Vorschläge.

Es war ein großes Versehen, welches sich die Urheber des katholischen Rituals und *zum Theile* auch die Verfasser protestantischer Agenden, liturgischer Handbücher u. s. w. zu Schulden kommen ließen, daß sie, wie uns die im II. und III. Abschnitt vorgenommene Prüfung überzeugte, die Vernunft und Sinnlichkeit, diese zwei Bestandtheile des Menschen, auf deren Veredlung die äußere Religion ausgeht, so wenig berücksichtigten, den Verstand oft ohne das nöthige Licht, das Herz ohne belebende Wärme ließen, oder auch nur einen Theil des Menschen, ent-

weder bloß den Kopf, oder bloß die Phantasie befriedigten.

Zwar solange bei den Sakramenten nur allein, oder doch vorzugsweise das Opus operatum galt, solange das alte Dogma in voller Kraft bestand, und überall gültig und geltend war, solange die ästhetische Kultur der Nationen noch weit zurück stand, und der sich mit dem Opus operatum vereinigende Anthropomorphism der Einbildungskraft viele Nahrung gab, war das Gebrechen gar nicht, oder wenigstens nicht in seinem ganzen Umfange fühlbar. Allein, seitdem sich das Dogma immer mehr vergeistiget hat, seitdem der Verstand nicht bloß blindlings glauben, sondern auch prüfen will, seitdem der Geschmack an bessere Genüsse gewohnt ist, seitdem das Herz und die Phantasie das ihr im Gebiete der Religion lange geraubte Terrain laut zurückfordern, seitdem fängt man bei einigem Nachdenken an, es ganz lebhaft zu fühlen, woran es unserem Rituale und manchen Agenden der Protestanten eigentlich gebricht; seitdem wird das Verlangen nach ihrer Umbildung immer lauter, bis sich endlich die Stimmen von allen Seiten bei vereinigen.

Hätten Katholiken und Protestanten gleich bei dem Anbruche des Tages der Aufklärung das

Lähmende aus den heiligen Handlungen weggeschafft; hätte unter den erstern die Hauptsache der öffentlichen Gottesverehrung, der mündliche Unterricht, auch bei der Ausspendung der Sakramente immer einen Haupttheil ausgemacht, hätte man immer oder doch vorzugsweise auf die Erklärung und Ausübung der Pflichten des Menschen gegen Menschen und auf die Belebung der gränzenlosen Verehrung des Urheiligen hingearbeitet, wären jene Lehren unter allen Konfessionen durch kraftvolle Gebete und harmonische Gesänge unterstützt, dem Auffluge des Pflichtgefühles und dem Ahnen der Gottheit zur Hülfe gekommen, die Sittlichkeit würde ihren segnenden Einfluß auf die Menschen nie in so weitem Umfange verloren haben, ihr Ansehen und der Werth unseres Geschlechtes wäre nie so tief gesunken, die Religion würde nie aufgehört haben, eine die ganze Seele ergreifende und durchdringende Himmelskraft zu sein. Allein, wenn sie Tausenden dieß nicht mehr ist, soll sie es nie wieder werden? Soll dasjenige, was die Edlern unseres Geschlechtes mit Wehmuth als den Charakter der nächsten Vergangenheit und der Gegenwart erblicken, auch der Charakter der Zukunft bleiben? Soll der Aberglaube in der Ausspendung der Sakramente noch ferner Nahrung und der Unglaube Stoff zum Spotte finden? Soll der, allen Spiritualism tödtende, Mechanism

die unbändige und ausgebreitete Herrschaft, deren er sich im Gebiete des Heiligthums bemächtigt hat, noch ferner behaupten? Sollen Überladung und das ewige Einerlei noch länger das Gefühl des Gebildeten und selbst des Ungebildeten zurückstoßen? Soll die tödtliche Kälte, welche beinahe alle Stände gegen alles das ergriffen hat, was die höhere Menschheit begründet, nie wieder einer neuen Sonne weichen? — Diese Sonne ist nicht untergegangen, sie ist nur umnebelt, sollen wir die Dünste, welche der Masse der Menschheit Licht und Wärme rauben, nicht zerstreuen können?

Ich will einenschwachen Versuch machen, ich will meine Ideen niederschreiben, wie die heiligen Handlungen auftreten sollen, um dem Menschen wirklich Heiligkeit zuzuführen, — wie der Funke des Göttlichen, welchen Christus in seine Religion und in seine heil. Sakramente insbesondere gelegt hat, wieder angefacht, lichte Flamme werden, und den Geist des Menschen wieder wohlthätig ergreifen solle. Ich werde die §§. 5. und 6. aufgestellten Grundsätze und die zwei Bestandtheile des Menschen, Vernunft und Sinnlichkeit, oder Kopf und Herz nie aus dem Auge lassen. Meine Vorschläge beziehen sich demnach 1) *auf die Wegschaffung des Lähmungsstoffes*, 2) *auf die Mittel, aus den Religionsakten für den Verstand*

das aufhellende Licht, und 3) für das Herz die belebende Wärme ausströmen zu lassen, 4) auf die Mittel, welche Vernunft und Sinnlichkeit gleichmächtig ergreifen, 5) endlich werde ich auch von Schaffung und Einführung protestantischer Agenden und katholischer Rituale noch ein Wort beisetzen. Was aus beiden auszuscheiden sei, hat die im II. und III. Abschnitte vorgenommene Prüfung gezeigt. — Dafs es im Verstande des Christen hell werde, und dafs ihm im Gebiete der Pflichten, auf welche die heiligen Sakramente und andere analoge Religionsakte hinweisen, die nöthige Ein- und Umsicht zukomme, wird der mündliche Unterricht, und zwar ein religiöser Unterricht bewirken. Um das zur Erfüllung jener Pflichten belebende Feuer im Herzen anzufachen, zu nähren und zu stärken, müssen Gebete, Musik und Kirchengesang, der Ort, und die versammelte Gemeinde das Ihrige beitragen. Auf die Veredlung von Kopf und Herz zugleich werden Symbole, ein guter Vortrag und eine verständliche und lebhaft Sprache mächtig einwirken.

§. 26.

Wegschaffung des Lähmungsstoffes aus dem katholischen Rituale und den Agenden der Protestanten.

Ehe der Weizen angebaut wird, muß die Erde gereinigt, und das Unkraut ausgerissen

werden , welches dessen Wachsthum hemmen, oder ihm gleich in seinem Aufkeimen ersticken könnte. Weg also mit den Vorschriften für den Teufelsbanner, mit der Beschreibung der durch Zauberei entstandenen Ungewitter, mit der Legion der Segnungen aus dem katholischen Rituale , wo jenes Unkraut noch nicht verdrängt ist ! Weg mit dem die gesunde Vernunft empörenden Exorzismus auch aus den Agenden der Protestanten , wo sich derselbe bisher im Besitzstande erhalten hat ! — Weg mit alldem, was dem Religionsmechanismus begünstiget , mit den lateinischen und auch mit deutschen , aber in einer zu hohen Sprache abgefaßten Gebeten aus den liturgischen Büchern aller Konfessionen, weil unverständliche Töne nicht dem Geiste und Herzen, sondern bloß dem Mechanismus Nahrung geben ! — Weg selbst mit deutschen und verständlichen Formularen, welche den Menschen von Gott alles hoffen lassen, und ihn desto weniger zur Selbstthätigkeit auffodern, und welche ihn also zur Maschine herabwürdigen ! — Weg mit dem ermüdenden Einerlei, diesem Tode aller Erbauung ! Wenn auch das Vaterunser und das apostolische Glaubensbekenntniß in einem Akte Aufnahme finden , so sollen sie beinahe durchgehends in einer der heiligen Handlungen entsprechenden Umschreibung auftreten, um ihr neues Licht, neues Leben zu geben. — Weg mit der zu großen

Überladung, welche den Christen, anstatt zum Himmel zu erheben, an die Erde fesselt! Weg desgleichen mit aller zu grossen Vereinfachung, welche die Religion blofs auf das Gebiet der Vernunft beschränkt, und sie zu einem Formelwesen herabwürdigt! — Weg mit alldem, was weder den reinen Geist des Christenthums athmet, noch im ästhetischen Kleide erscheint, und was eben deswegen dem Verstande anstatt des Lichtes, Irrlicht; dem Gefühlvermögen anstatt der Wärme Kälte mittheilt, und bei den heiligsten Handlungen unser Innerstes erstarren läfst!

§. 27.

Mittel, dem Verstande Licht zu ertheilen, 1) der mündliche Unterricht gehe den heiligen Sakramenten und analogen Religionsakten immer voran oder zur Seite!

Es ist ein eben so grosser als verderblicher Wahn, der sich vieler katholischen Geistlichen bemächtigt hat, daß bei der Ausspendung der Sakramente mit dem Opus operatum schon alles gethan sei. Wir haben oben (§. 8.) bei der Prüfung des katholischen Rituals die beinahe gänzliche Trennung des Lehramtes von der Ausspendung der Sakramente als das Hauptgebrechen gerügt. Aber auch selbst unter den Protestanten ist der Unterricht nicht immer zweckmässig (§. 16.). Ja *Jenisch*, *Thomasius* und andere protestantische

Gelehrte ahnden es scharf, daß sich viele ihrer Prediger bei den Religionsakten so oft von öffentlichen Vorträgen entbinden, und sich so gerne auf ihr Formular reduzieren lassen.

Ich habe schon in meiner Theorie der öffentlichen Gottesverehrung (§. 1. — 7.) gezeigt, daß das heilige Feuer nicht bloß durch Aug und Ohr in unserm Herzen angefacht werde, sondern auch durch erhebende Religionsansichten, ja daß diese den eigentlichen Docht für die heilige Flamme bilden, mit andern Worten, daß der Sitz des Religionsprinzipes zum Theile auch im Verstande aufzusuchen sei, und daß daher der bildliche Gottesdienst des mündlichen schlechterdings nicht entbehren könne.

Ein Aufblick zum Stifter unserer heiligen Religion kann uns von derselben Wahrheit vollends überzeugen. Er setzte vorzugsweise die Taufe und das heilige Abendmahl als Symbole seiner erhabenen Religion ein. Aber auch er gab den Jüngern den Befehl, *daß sie die Erklärung von der Taufe nicht trennen, daß sie derselben den Unterricht voranschicken und sie so erst segnend machen sollten*, so wie er selbst bei dem Liebesmahle *eine tiefeingreifende Rede von der Bruderliebe hielt, und diese für das Unterscheidungszeichen seiner Jünger erklärte*. Wer dürfte

bei den deutlichen Worten und bei dem redenden Beispiele Jesu noch an dessen ernstlichen Willen zweifeln, den bildlichen Unterricht mit dem mündlichen, die Sakramente mit belehrenden Anreden vereinigen zu sehen?

Das Lehramt trete also unter den Katholiken immer zugleich mit der Ausspendung der Sakramente auf, um diesen Geist und Leben zu geben, und der protestantische Prediger, dessen Name schon den Unterricht als die Hauptsache ausspricht, zähle sich nie leichtsinnig davon los! man kann der Gelegenheiten nicht zu viel haben, auf das Volk zu wirken.

Aber *wie* soll bei den in Frage stehenden Religionsakten gesprochen werden? — Man hat öfter die Frage aufgeworfen, ob die Beredsamkeit auf die Kanzel gehöre? Und man hat sie damit gelöst, daß man jene Beredsamkeit von der geheiligten Stätte ausschloß, welche auf dem Forum zu Athen und Rom geübt wurde, und die nur darauf ausgieng, die Volksmasse durch Bestechung der Sinnlichkeit und der Leidenschaften zu irgend einem beliebigen, oft ungerechten, aber raschen Entschluß fortzureißen, desgleichen die rhetorische Ziererei, welche in geschraubten Ausdrücken, in zu aufgehäuften Gleichnissen, Metaphern, Allegorien, und wie diese bunten Bänder des Stiles heißen, oder in immer wiederkehrenden Aufrufen besteht, in denen sich

oft angehende Prediger so sehr gefallen; daß hingegen jene edle Gattung der höhern Beredsamkeit auf der Kanzel zu Hause sein solle, welche unserem Geschlechte durch Mittheilung heller Ansichten, durch das Feuer des Ausdruckes und Tones für die edelsten Gedanken und Gefühle nicht einen vorüberauschenden Beifall, sondern eine innige und bleibende Theinahme abzugewinnen vermag. Diese Art Beredsamkeit findet auch am Altare bei der Ausspendung der heiligen Sakramente ihren klassischen Boden. Nur sollen sich die da zu haltenden Anreden über die gewöhnlichen Vorträge erheben, und nicht bloß herzlicher, sondern auch lebhafter und voll Geist und Salbung sein. Mit einem Worte, sie müssen jenen gleichen, welche *Mnioch* in der Ankündigung der Bibel der religiösen Gesänge und der Redeaktus (Wagnitz. lit. Journal B. I. St. II. S. 183.) im Auge hatte, und welche nach ihm dem *Gemüthe einzig praktische Resultate andringlich aufstellen, und erhebende Religionsansichten eröffnen.*

§. 28.

Und zwar religiöser Unterricht.

Religiös nenne ich einen Unterricht, wenn der heilige Redner die Ansichten, die mitgetheilt, die Grundsätze, die aufgestellt, die Gefühle, die geweckt werden, aus dem Gebiete der Religion holt, oder doch mit derselben in eine nähere,

oder wenigstens entferntere Verbindung bringt; wenn er die Pflichten, die er den Theilnehmern an der heiligen Handlung vorträgt, nicht bloß als nützlich, anständig und vernunftmäßig, sondern auch als Gebote Gottes, des moralischen Weltregenten, darstellt. Er darf die Natur, er darf die Vernunft zu den Menschen reden lassen, aber die erstere spreche nur als Produkt des weisesten Schöpfers, der diese Winke, diese Deutungen in sie gelegt hat, die zweite als ein Ausfluß der ewigen Vernunft, der Urquelle alles Lichtes! — Der Religionslehrer berufe sich also bei Ausspendung der heiligen Sakramente öfter auf das erste Buch der Welt, auf die Bibel, und entlehne daher für jede Religionshandlung die passendsten Stellen. Wenn beim heiligen Abendmahle immer und überall die Stiftungsurkunde vorgelesen wird, warum soll dieß bei andern Sakramenten nicht wenigstens zu Zeiten geschehen? Ich sage: *zu Zeiten*; denn die Stellen der heiligen Schrift dürfen wegen des Wechsels der Ansichten nicht in alle Formulare verwebt werden; aber in allen muß ein dem Evangelium gemäßer Geist athmen.

Diese Erinnerung möchte für junge Geistliche der Protestanten und Katholiken nicht ganz überflüssig sein, weil jene und diese, wenn letztere ihr lateinisches Formular verlassen, sich oft Mühe geben, das Religiöse von den heiligen

Handlungen ganz wegzuwischen, und auf dieselben die gefälligeren Farben der Zeitphilosophie und der Aesthetik aufzutragen, um so einer gewissen Menschenklasse, die die gebildete, besser verbildete, heißt, zu huldigen. Allein nur selten erringen sie durch solche reinphilosophische und ästhetische Produkte die bezweckte Palme, der schneidende Mißklang zwischen dem Amte eines Religionsdieners, dessen Titel und Kleidung, und dem verrichteten Akte fällt auch jener Gattung Menschen oft mehr auf, als mancher glauben möchte, und ihr immer geschäftiger Witz wird nicht selten mehr zu sprechen finden, als wenn die Handlung im alten ehrwürdigen Kostüme aufgeführt worden wäre. Der Religionsdiener schäme sich nicht, die Handlung von der religiösen Seite darzustellen, er zeige vielmehr bei diesem Anlasse die erhebenden, stärkenden und tröstenden Ansichten, welche die Religion für alle Lagen dieses Lebens darbietet; er schildere sie selbst als des Himmels Kind, gesandt auf Erden, um die Menschen hienieden zu beglücken, und sie für eine bessere Welt einzuweihen, und es wird ihm vielleicht gelingen, einen oder den anderen, der ihr schon den Rücken gewandt hat, zu ihrer Fahne zurückzuführen.

§. 29.

Mittel, das Herz ins Interesse zu ziehen. 1) Gebet.

Es giebt leider nur zu viele Schriftsteller und

Volkslehrer, deren einziges Streben dahin geht, durch die Religionshandlungen den Geist aufzuhellen, dabei aber das Herz unerwärmt zu lassen. Dieß ist ein Nachlaß der sogenannten Aufklärungsperiode, in welcher der Verstand seine Fackel überall herumtrug, und jeden Winkel aufgeklärt, aufgehellte wissen wollte, und auch wirklich bis zur gänzlichen Leerheit aufhellte, dabei aber unser Innerstes ganz erstarren ließ. Ich habe deswegen in meiner Theorie der öffentlichen Gottesverehrung darzuthun gesucht, daß der Sitz des Religionsprinzipes nicht bloß im Verstande, sondern auch und vorzugsweise im Herzen aufzusuchen sei, und daß dort, wo dieses nicht einstimmt, von Tugend gar keine Rede mehr sein könne. Davon also kein Wort weiter! desto mehr aber über die Frage, welche Mittel bei der Ausspendung der Sakramente zur Hülfe gerufen werden sollen, damit der Akt das Herz der theilnehmenden Personen mächtig ergreife?

Unter diesen Mitteln stehen die *Gebete* oben an. Diese eigneten sich wirklich bei der Ausspendung unserer Sakramente, vielen, ja beinahe allen Raum an; es wurde von den katholischen Priestern bei denselben schlechterdings zu viel gebetet; bei mehreren Religionsakten bietet uns das katholische Ritual eine Menge Gebete dar, und nur bei einem und dem andern eine Anrede, die noch überdies größtentheils übersprungen

wird. Schon der Menge wegen müßten also bei der Umbildung des Rituals viele Gebete gestrichen werden, um den mit Recht (§. 27.) empfohlenen Anreden Raum zu geben. Aber auch die Natur der Gebete erlaubt ihre Aufhäufung nicht. Wer das beherzigt, was *Garve*, *Kant* und andere denkende Männer über das Gebet äußern, wird leicht zur Ueberzeugung gelangen, daß dasselbe für einen grossen Theil unseres Geschlechtes in jene Momente fällt, in welcher die Einbildungskraft die Vernunft überflügelt, und in welchen die Empfindung eine Begeisterung herbeiführt, die uns gewissermassen uns und andere vergessen läßt. Welch' eine schwere Aufgabe ist es aber, diese Momente bei unserem Geschlechte und in unserem Zeitalter zu erzeugen! — und zwar immer schwerer, je öfter und anhaltender sie erzeugt werden sollen. Betet nun der Volkslehrer mit Lebhaftigkeit, und ist der Zuhörer gewisser Umstände wegen nicht in der Stimmung, ihm zu folgen, so ergreift ihm die lange Weile, und er sieht den Vorbeter als einen Schwärmer an. Nimmt er aber auch wirklich Antheil, so ist für die wahre Andacht nichts tödtlicher, als der Mechanismus des Betens, der sich so leicht einfundet, wenn es dem Beter an der nöthigen Stimmung gebricht, und, wenn die Gebete aufgehäuft aufeinander folgen.

Die protestantischen Prediger, welche die Schwierigkeit eines guten Gebetes und unser Zeitalter kennen, sind daher mit diesem Vehikel sparsamer. Aber auch manche von ihren Gebeten sind zu lang, zu kalt, oft in einer schwülstigen Diktion abgefaßt, und eben deswegen für Kopf und Herz der Mehrzahl unsers Geschlechtes nicht genießbar. Endlich stossen wir bei den Religionsakten der Protestanten und Katholiken oft auf Gebete aus orientalisch-bildlichen Redensarten zusammen gestoppelt, den Christen des neunzehnten Jahrhunderts eben so unverständlich als unfähig, unsere religiöse Gefühle zu heben, und unsere geistige Bedürfnisse anzusprechen. Man antiquire diese veralteten, und unzugänglichen Formulare, *die Gebete aller Religionskonfessionen seien bei den vorliegenden Akten kurz, voll der belebenden Wärme, voll von geprüften kraft- und kernvollen Gedanken, nicht arm an biblischen Bildern, dabei aber faßlich und verständlich, und von der Art, daß in ihnen durchaus ein reinmoralischer Sinn herrscht, so wie ihn das Christenthum giebt, und die Menschheit zu ihrer Veredlung bedarf.*

§. 30.

2) Musik und Kirchengesang.

Musik und Kirchengesang sollen, wie bei der öffentlichen Gottesverehrung überhaupt, also

auch hier zur Belebung des Religionsaktes und der Menschen, die daran Theil nehmen, das Ihrige beitragen! Sie können, wenn in ihnen ein edler Geist herrscht, die schönsten und lebhaftesten Gefühle, die den vorzutragenden Wahrheiten so günstige Empfänglichkeit, und das den wirklich vorgetragenen zu ihrer Realisirung so nöthige Feuer hervorbringen. Wer fühlt sich nicht durch einen kraftvollen, harmonischtönenden Kirchengesang sanft zum Höhern und Ewigen emporgehoben? Wer wird nicht von einer starken heiligen Rührung ergriffen, die dem Auge des Empfindsamen Thränen entlockt, wenn rein gestimmte Instrumente und die Stimmen der Menschen langsam, feierlich und würdevoll im Einklange zum Lobe der Gottheit und der Tugend sich vereinigen? Wer fühlt nicht sein Blut in den Adern stärker wallen und sich selbst zu den größten und schönsten Handlungen in seinem Innersten entflammt, wenn die verschiedenartigsten Töne mächtig und schnell und doch in schöner Harmonie, einem gewaltigen Strome gleich, daherrauschen?

Es soll demnach kein Religionsakt aufgeführt werden, bei welchem nicht, insoferne als es die Natur desselben und die Umstände erlauben, der Gesang dem Auffluge heiliger Empfindungen und ihrer Übergehung in das wirkliche Leben nach-

hilft. Er äußere seine Zauberkraft nicht nur bei der Firmung, bei der Beicht und dem heiligen Abendmahle, sondern auch selbst bei öffentlichen Taufen und Trauungen u. s. w., worüber bei den einzelnen Religionsakten, als an seinem Orte das Mehrere gesagt werden wird. Und, wenn gleich die höhere, von Instrumenten unterstützte Musick, wie billig, den Städten und außerordentlichen Tagen vorbehalten ist, so erfreuen sich doch die meisten Kirchen wohlklingender Orgeln und alle beugsamer Menschenstimmen. Bringt man diese mit jenen und beide mit dem Texte in Einklang, so werden sie den Religionsgedanken in lebendiges Gefühl umschaffen, das Flämmchen der Andacht und des Pflichtgefühls zu einem mächtig ergreifenden Feuer anfachen, und das Wollen in ein wirkliches Thun verwandeln. *So erhält die Tonkunst beinahe bei allen Religionsakten, selbst in den Dorfgemeinden, Gelegenheit, der Religion, mit der sie gemeinschaftlich den Himmel entstammt, schwesterlich beizustehen.*

§. 31.

3) Der Ort.

Ein die Rührung des Aktes im Allgemeinen erhöhender Umstand sind unläugbar die Umge-

bungen des Ortes, wenn die heilige Handlung in der Kirche vorgenommen wird. Ohne einem solchen Gebäude abergläubisch eine eigenthümliche Heiligkeit zuzuschreiben, ist es ganz der Natur der Dinge gemäfs, dafs man den Ort in einer ernstern Stimmung und mit erhöhter Empfänglichkeit fürs Gute betrit, welcher ausschliessend der wichtigsten Angelegenheit der Menschheit, der Weihe derselben fürs Übersinnliche bestimmt ist, wo sich schon seit Jahrhunderten unsere Väter und Urväter versammelten, um der Gottheit zu huldigen, sich zu dem Lehrstuhle der Religion und Sittlichkeit hinzudrängen, und von daher Grundsätze des Lebens zu holen, wo rings umher ein feierlicher Ernst und eine heilige Stille herrscht, und uns zu gleichem Ernst und zur besonnenen Einkehr in uns selbst einladet, wo wir uns, von einer ästhetischen und wohlthätigen Täuschung ergriffen, Gott den moralischen Weltregenten näher denken — ihn, den wir als ein Rechenschaft foderndes, prüfendes, richtendes, mit Beifall belohnendes oder mit Mißbilligung bestrafendes Wesen anerkennen, und dem wir uns als solchem unterwerfen — ihn, dessen geheiligtes Insiegel wir gleichsam auf den Bund drücken, den wir hier mit ihm und den Menschen, unsern Brüdern, erneuern. Wen, der sich hier dem Ahnen der Gottheit überläfst, wird da nicht ein heiliger Schauer überfallen? Wem

wird nicht das Wort, das er im Heiligthume des Herrn, am Fusse des Altares, unter Aufblick zu dem Vollkommsten und unter Anrufung des Namens des Ewigen gelobt hat, heilig sein und bleiben? Selbst, wenn die Sinnlichkeit die Vernunft in einer kritischen Stunde mit Truggründen umnebelt, und den Menschen zum Falle bringt, so wird ihn im Allgemeinen die Erinnerung an die in der heiligen Stätte erhaltenen Lehren wieder eher aufrichten, eher zur Pflicht zurückführen.

§. 32.

4) Die versammelte Gemeinde.

Gebete und Gesänge werden absichtlich zum Beten und Singen gemacht. Auch der Entschluß, sich derselben zu unserer Erbauung zu bedienen, kann nicht ohne Absicht sein; doch beim wirklichen Gebrauche dieser Formeln muß die Absicht in den Hintergrund der Seele zurücktreten, damit nicht bei ihrer kalten Deutlichkeit das Herz kalt bleibe, und damit nicht die Absicht durch das Absichtliche verloren gehe. Dieses Absichtliche verschwindet vor dem Blicke der Seele nirgends leichter, als wenn wir uns in Mitte einer, zu gleichen Zwecken versammelten Gemeinde befinden. Hier verlassen wir leichter die engen Schranken unserer profanen Verhältnisse, durch die wir engherzig, kurzsichtig bei Ausübung unserer

höhern Pflicht irre gemacht werden. Leichter schwingt sich hier unser Geist auf den Flügeln der gemeinschaftlichen Andacht empor in den reinen Äther der Religion. Gebet und Gesang haben nach den eben vorher (§. 29. u. 30.) gegebenen Ansichten für sich schon eine anerkannte Kraft, die Vorstellungen, Überlegungen und Gefühle, welche sie ausdrücken, der Seele tiefer einzuprägen, unserm Herzen theuer zu machen, und ihre Stärke in unserm Gemüthe zu erhöhen. Wenn aber erst ein kraftvolles Gebet in der Mitte einer grossen Gemeinde gesprochen wird, und diese im Geiste mitbetet, wenn ein feierlicher, wohltönder Gesang eines zahlreich versammelten Volkes durch die heiligen Hallen erschallet, dann kann Gebet, dann kann Gesang mit doppelter Kraft auf unsern Geist und unser Herz wirken, und es müßte ein ganz zerstreutes oder abgestumpftes Gemüth sein, welches dieser gemeinschaftliche Erguß frommer Empfindungen nicht mächtig ergreifen, und zu gleichwarmen Gefühlen der höhern Andacht hinreißen würde.

Gerecht ist daher die Anforderung, daß die Auspendung der Sakramente nicht so isolirt und in einem kleinen Zirkel geschehe, sondern daß sie, so viel und so oft es die Verhältnisse der theilnehmenden Personen möglich machen, mitten in den öffentlichen Gottesdienst, in die vor- oder

wenigstens in die nachmittägige Versammlung gestellt, oder ihr eine eigene Zeit angewiesen, und die Gemeinde durch die Glocke dazu eingeladen werde, damit ihre Theilnahme den sonst schwächern Eindruck erhöhe. — Wenn diejenigen, welche ein Geheimniß empfangen, ihr Herz und ihre Stimme zu Gott erheben, wenn sie ihren Glauben, ihre Abhängigkeit von dem höchsten Wesen kräftig aussprechen, und wenn die Versammlung rings um sie herum laut das Nämliche sagt, wenn sie theils durch ihre Gegenwart, theils durch ihre Vereinigung mit ihnen zu der feierlichen Religionshandlung erfurchtsvoll mithuldiget, wenn alle in der Seele des Einzelnen und der Einzelne in der Seele aller betet, so ergreift die stille Begeisterung der Gemeinde auch die einzelne Mitglieder, hebt Phantasie und Herz himmelan, und läßt sie nicht zur Erde sinken.

§. 33.

Mittel, welche Verstand und Herz gleich mächtig ansprechen. 1) Symbole.

Eine große Wirkung auf das Volk und selbst auf den aufgeklärtern Theil unsers Geschlechtes machen Symbole oder Andeutungen des Übersinnlichen durch sinnliche Hüllen. Die Erfahrung aller Jahrhunderte spricht denselben laut das Wort. Kein Denker und Beobachter der Erschei-

nungen im religiösen Gebiete wird es verkennen, daß der katholische Gottesdienst dadurch von jeher auf die Masse der Menschheit und selbst auf die erleuchtetsten Geister den tiefsten Eindruck gemacht hat, und ihn noch macht. Eben den Symbolen verdanket die bedeutungsvolle Einfalt der Herrnhutischen Gottesverehrung zum Theil die Veredlung ihrer Religionszöglinge. — Die siegende Kraft dieser Symbole darf uns auch bei einem nur oberflächlichen Nachdenken nicht im mindesten befremden; Symbole sind in der religiösen Welt, was die großen Bilder in der Dichtkunst sind, was z. B. in Miltons verlornem Paradiese die personifizierte Sünde und der Tod ist. Durch gute Symbole, welche die äussere Religion zur Hülfe ruft, wird der Geist des Menschen mit einer ungeheuern Schwungkraft den über alles erhabenen, überschwenglichen und unsichtbaren Gegenständen näher gerückt, sie kommen ihm, er ihnen entgegen, sie hören für ihn für einige Augenblicke auf unsichtbar zu sein. Er schaut wirklich, was er sonst nur glaubte. Diese Täuschung, während sie das Unsichtbare seinem Blicke näher rückt, erschüttert zugleich das Herz mit einer wohlthätigen Rührung und erzeugt jene Gemüthsstimmung, die lebendig ist und lebendig macht, das ist, zur Vollziehung der auf diesem Wege erhaltenen Wahrheiten mächtig antreibt. Allein welche Eigenschaften sollen Symbole haben, um

diese für Kopf und Herz gleich wohlthätige Wirkung hervorzubringen? Davon hier nur etwas.

Da der Zweck der Symbole ihrer Natur gemäß dieser ist, das Übersinnliche, Nichtanschaulbare! durch das Sinnliche gleichsam zur Anschauung zu bringen, und das Geistige zu verkörpern, so sind hier die *sinnliche Idee* oder die *sichtbare Hülle*, dann das *Höhere und Unsichtbare* und endlich *die Verkettung von beiden* streng im Auge zu behalten. Die sinnlichen Hüllen müssen zuvörderst *sinnlich-anschaulbar* sein. Dieses sind nun vorzugsweise diejenigen Bilder, die uns näher liegen, die im Kreise unsers Seins öfter wiederkehren, und die also in unserm Kopfe gleichsam einheimisch geworden sind. Solche Bilder lassen sich nicht nur selbst leicht hervorrufen und zum Bewußtsein bringen, sondern sind auch ihrer Vertrautheit wegen sehr geschickt, das weiter abliegende und ihnen verwandte Religiöse hervorzurufen und sinnlich darzustellen. — Die zweite Eigenheit der sinnlichen Zeichen, wodurch das Geistige erscheint, ist *Bestimmtheit*. Jedes Zeichen verdient nur dann diesen Namen, wenn es wirklich etwas, und zwar etwas Bestimmtes andeutet. Nur in diesem Falle kann sich das Angedeutete in der Seele dessen, dem es zunächst bestimmt ist, genau abmalen, und der vorhandenen Absicht gemäß vom Urbilde eine getreue Kopie

liefern. Da ferner die Symbolik hier in den Dienst der Religion tritt, so darf kaum erinnert werden, daß nur von der edlen Gattung derselben die Rede sein kann, welche sich weit über das Gemeine erhebt. Das Objekt der Religion ist das Vollkommenste, Heilige, Ewige; edel und erhaben müssen also auch die Bilder sein, durch welche jenes Heilige in den Kreis der Menschen herabgezogen werden soll.

Doch nicht nur ein Andeutendes und Ange deutetes, sondern auch eine genaue Verkettung von beiden fodert die Symbolik, Ihre Vereinigung ist die edlere; aber auch schwierigere Aufgabe. Das Übersinnliche und Sinnliche berühren sich nicht unmittelbar, sondern der Abstand von beiden ist ungeheuer groß. Indefs wäre das Reale von dem Idealen, das Übersinnliche vom Sinnlichen so sehr geschieden, daß zwischen ihnen keine Art der Verbindung statt fände, so könnte immer und überall von der Symbolik keine Rede mehr sein; vielmehr fodert es diese, daß das Sinnliche mit den Übersinnlichen nicht durch lose, sondern durch enge und festgeschlossene Mittelglieder in Verbindung gebracht werde. Das Sichtbare und Unsichtbare müssen also einander näher gerückt werden, sie müssen sich wechselseitig von ihrem Karakter mittheilen, sie müssen sich auf halben Wege entgegen kommen. Der

Kreis, in dem sie einander begegnen, ist jener der Phantasie; die Gesetze aber, nach welchen jene Annäherung geschieht, sind vorzüglich jene der Kausalität und Ähnlichkeit. Ist das symbolische Zeichen in der symbolischen Idee als die Wirkung in ihrer Ursache begründet, dann läßt es nicht schwer, durch das Bild des einen Sichtbaren die Idee des andern Unsichtbaren hervorzurufen. Ein Büschel von Kornähren, auf den Altar gestellt, bezeichnet das Fest der Ärndte, an welcher jene reichen Gaben der Natur gesammelt werden. Dieselbe Leichtigkeit, mittels des einen das andere mit Bestimmtheit zu deuten, tritt ein, wenn die anzudeutende Idee mit dem symbolischen Zeichen eine auffallende Ähnlichkeit hat, z. B. ein weißes Kleid mit der Reinigkeit der Sitten, welche der Täufling die Tage seines Lebens bewahren soll. So viel von der Verkettung der Theile eines Symbols, nun noch ein Wort von Vereinigung mehrerer Sinnbilder zu einem Zwecke.

Oft reicht auch ein einzelnes Bild hin, eine übersinnliche Idee vollkommen anzudeuten, wenn nämlich dasselbe von so aussprechendem Charakter ist, daß keine andere, als die bezweckte Idee hervorgerufen werden kann, oder wenn das Andeutende durch eine allgemeine Gewohnheit für jedermann verständlich geworden ist, z. B. die Sal-

bung des Sterbenden mit Öl als Stärkung zum sittlichen Kampfe bei der letzten Ölung. Oft können sich auch mehrere sinnliche Bilder zur Bezeichnung einer übersinnlichen Idee unterstützen, als z. B. bei der Taufe der Katholiken. In diesem Falle ist Hinwirken aller Theile auf einem Hauptpunkt eine Grundbedingung, die dem Akte schlechterdings nicht erlassen werden kann; es muß überall nur eine und dieselbe Grundidee herrschen, welche die Verknüpfung des Mannigfaltigen zu einem schönen Ganzen möglich macht. Die goldene Regel Horazens, die dieser Belauscher der Natur aus den Produkten der Körper- und Geisterwelt abgezogen hat: *Sit simplex dumtaxat et unum*: werde nie aus dem Auge gelassen! — Aus dem, was wir bisher von den Eigenschaften guter Symbole und ihrer Verketzung sagten, liegt offen da, daß ihre Schaffung die Kräfte gemeiner Seelen weit übersteigt, daß dazu ein natürlicher Sinn für das Höhere und Erhabene erfordert wird, daß ein solches Unternehmen nur einem ideenreichen und erfinderischen Kopfe gelingen kann, der die Körper- wie die Geisterwelt gleich mächtig beherrscht, und der die große Gabe besitzt, beide miteinander natürlich und ungekünstelt zu verbinden, und Phantasie mit der Vernunft zu vermählen.

2) Ein guter Vortrag.

Da es so vielen katholischen und protestantischen Geistlichen an einem guten Vortrage gebricht, wie wir oben (§. 15. und 24.) gesehen haben, und da dieser doch die Seele des ganzen religiösen Aktes ist, so kann dem angehenden Volkslehrer nicht genug ans Herz gelegt werden, daß er sich alles dessen mit der emsigsten Sorgfalt befleißige, was irgend die Aufmerksamkeit des Zuhörers anziehen, und dessen Interesse an der heiligen Handlung erhöhen kann, daß er die ihm von Natur zugetheilten Gaben nach allen Kräften ausbilde, und alles in seinem Kreise aufbiete, um mit Würde zu ermahnen, mit Herzlichkeit zu rühren, und sich sammt seinen Zuhörern von den niedern Umgebungen mit mächtigem Schwunge zum Himmlischen und Ewigen zu erheben. Das Volk, wie schon Cicero bemerkte, kann sich über alle diese Erfordernisse eines Redners nicht deutlich erklären, aber ihre besiegende Kraft, ihren lebhaften Eindruck fühlt es nur zu sehr, so wie es diese Eigenheiten an dem Manne, dem sie die Natur stiefmütterlich zumals, schmerzhaft vermißt.

Ich erinnere mich über diesen Gegenstand in einer Schrift gelesen zu haben, daß ein englischer Erzbischof einen berühmten Schauspieler fragte, wie es doch komme, daß die Geistlichen mit ihren erhabenen und wahren Gegenständen so wenig, die Schauspieler aber mit ihren erdichteten so vielen Eindruck machten? » Darin liegt der Grund, erwiederte der Schauspieler, mein Herr Erzbischof! daß wir Schauspieler von erdichteten Sachen, wie von wahren, die Geistlichen aber von wahren als von erdichteten sprechen.« Es sei weit von mir diese Anklage allgemein, auch gegen die vielen würdigen Amtsbrüder in unserer und der protestantischen Kirche auszusprechen. Allein nur zu wahr ist es, daß einige unter uns die wichtigsten Gegenstände ganz gleichgültig behandeln, bei der Ausspendung des Heiligsten kalt dastehen, und also auch ihre Zuhörer ungerührt, oft auch wohl gar kälter entlassen, als sie gekommen sind.

Wie ganz anders wird sich die mächtige Kraft der Religion zeigen, wenn sich die Beredsamkeit des Körpers an den vorzutragenden Stoff und an die Zuhörer innigst anschmiegt, wenn Mienen und Geberden mitsprechen, wenn der Ausspender des Heiligthums seinen Körper, besonders seine Stimme, ganz in seiner Gewalt hat, wenn ihm die Worte bald schnell und strömend vom

Munde rollen, bald ruhig und langsam, bald leicht und gefällig, bald feierlich und erhaben, nach Maßgabe des Stoffes und der zu wirkenden Affekte, von den Lippen fließen. Nicht jeder kann hierin sich zu einer gleichen Stufe der Vollkommenheit emporarbeiten, aber alle haben dieselbe Aufgabe, sich dem in der Ferne gesteckten Ziele ohne Unterlaß anzunähern. — Selbst Demosthenes rief einem Schauspieler zu Hülfe, und nur durch ihn gebildet, gelang es ihm, die Herzen seiner Zuhörer unwiderstehlich mit sich fortzureißen. Wir verwandeln uns nicht in Schauspieler, noch die Kirche in ein Theater, wenn wir diesem die Kunst ablernen, den Geist der Zuhörer zu spannen, und uns ihrer Gefühle zu bemächtigen. Wir lernen nur, wie jeder Mensch von einem Gegenstande von hohem Interesse (giebt es ein höheres als jenes der Religion?) mit Würde und Nachdruck sprechen soll.

Angehende Geistliche müssen auch auf den Unterschied zwischen einer Predigt und einer Anrede bei einer Taufe oder einer Trauung u. s. w. aufmerksam gemacht werden, bei ersterer steht der Volkslehrer an einem erhabenen Orte, bei letzterer mit den Zuhörern und Richtern auf gleichen Boden, bei jener in einer Entfernung von denselben, bei dieser hat er die theilnehmenden Personen vor und um sich, und entdeckt leicht

bungen des Ortes, wenn die heilige Handlung in der Kirche vorgenommen wird. Ohne einem solchen Gebäude abergläubisch eine eigenthümliche Heiligkeit zuzuschreiben, ist es ganz der Natur der Dinge gemäß, daß man den Ort in einer ernstern Stimmung und mit erhöhter Empfänglichkeit fürs Gute betrit, welcher ausschliessend der wichtigsten Angelegenheit der Menschheit, der Weihe derselben fürs Übersinnliche bestimmt ist, wo sich schon seit Jahrhunderten unsere Väter und Urväter versammelten, um der Gottheit zu huldigen, sich zu dem Lehrstuhle der Religion und Sittlichkeit hinzudrängen, und von daher Grundsätze des Lebens zu holen, wo rings umher ein feierlicher Ernst und eine heilige Stille herrscht, und uns zu gleichem Ernst und zur besonnenen Einkehr in uns selbst einladet, wo wir uns, von einer ästhetischen und wohlthätigen Täuschung ergriffen, Gott den moralischen Weltregenten näher denken — ihn, den wir als ein Rechenschaft foderndes, prüfendes, richtendes, mit Beifall belohnendes oder mit Mißbilligung bestrafendes Wesen anerkennen, und dem wir uns als solchem unterwerfen — ihn, dessen geheiligtes Insiegel wir gleichsam auf den Bund drücken, den wir hier mit ihm und den Menschen, unsern Brüdern, erneuern. Wen, der sich hier dem Ahnen der Gottheit überläßt, wird da nicht ein heiliger Schauer überfallen? Wem

wird nicht das Wort, das er im Heiligthume des Herrn, am Fusse des Altares, unter Aufblick zu dem Vollkommsten und unter Anrufung des Namens des Ewigen gelobt hat, heilig sein und bleiben? Selbst, wenn die Sinnlichkeit die Vernunft in einer kritischen Stunde mit Truggründen umnebelt, und den Menschen zum Falle bringt, so wird ihn im Allgemeinen die Erinnerung an die in der heiligen Stätte erhaltenen Lehren wieder eher aufrichten, eher zur Pflicht zurückführen.

§. 32.

4) Die versammelte Gemeinde.

Gebete und Gesänge werden absichtlich zum Beten und Singen gemacht. Auch der Entschluß, sich derselben zu unserer Erbauung zu bedienen, kann nicht ohne Absicht sein; doch beim wirklichen Gebrauche dieser Formeln muß die Absicht in den Hintergrund der Seele zurücktreten, damit nicht bei ihrer kalten Deutlichkeit das Herz kalt bleibe, und damit nicht die Absicht durch das Absichtliche verloren gehe. Dieses Absichtliche verschwindet vor dem Blicke der Seele nirgends leichter, als wenn wir uns in Mitte einer, zu gleichen Zwecken versammelten Gemeinde befinden. Hier verlassen wir leichter die engenden Schranken unserer profanen Verhältnisse, durch die wir engherzig, kurzsichtig bei Ausübung unserer

Ich erinnere mich über diesen Gegenstand in einer Schrift gelesen zu haben, daß ein englischer Erzbischof einen berühmten Schauspieler fragte, wie es doch komme, daß die Geistlichen mit ihren erhabenen und wahren Gegenständen so wenig, die Schauspieler aber mit ihren erdichteten so vielen Eindruck machten? » Darin liegt der Grund, erwiederte der Schauspieler, mein Herr Erzbischof! daß wir Schauspieler von erdichteten Sachen, wie von wahren, die Geistlichen aber von wahren als von erdichteten sprechen.« Es sei weit von mir diese Anklage allgemein, auch gegen die vielen würdigen Amtsbrüder in unserer und der protestantischen Kirche auszusprechen. Allein nur zu wahr ist es, daß einige unter uns die wichtigsten Gegenstände ganz gleichgültig behandeln, bei der Ausspendung des Heiligsten kalt dastehen, und also auch ihre Zuhörer ungerührt, oft auch wohl gar kälter entlassen, als sie gekommen sind.

Wie ganz anders wird sich die mächtige Kraft der Religion zeigen, wenn sich die Beredsamkeit des Körpers an den vorzutragenden Stoff und an die Zuhörer innigst anschmiegt, wenn Mienen und Geberden mitsprechen, wenn der Ausspender des Heiligthums seinen Körper, besonders seine Stimme, ganz in seiner Gewalt hat, wenn ihm die Worte bald schnell und strömend vom

Munde rollen, bald ruhig und langsam, bald leicht und gefällig, bald feierlich und erhaben, nach Maßgabe des Stoffes und der zu wirkenden Affekte, von den Lippen fließen. Nicht jeder kann hierin sich zu einer gleichen Stufe der Vollkommenheit emporarbeiten, aber alle haben dieselbe Aufgabe, sich dem in der Ferne gesteckten Ziele ohne Unterlaß anzunähern. — Selbst Demosthenes rief einem Schauspieler zu Hülfe, und nur durch ihn gebildet, gelang es ihm, die Herzen seiner Zuhörer unwiderstehlich mit sich fortzureißen. Wir verwandeln uns nicht in Schauspieler, noch die Kirche in ein Theater, wenn wir diesem die Kunst ablernen, den Geist der Zuhörer zu spannen, und uns ihrer Gefühle zu bemächtigen. Wir lernen nur, wie jeder Mensch von einem Gegenstande von hohem Interesse (giebt es ein höheres als jenes der Religion?) mit Würde und Nachdruck sprechen soll.

Angehende Geistliche müssen auch auf den Unterschied zwischen einer Predigt und einer Anrede bei einer Taufe oder einer Trauung u. s. w. aufmerksam gemacht werden, bei ersterer steht der Volkslehrer an einem erhabenen Orte, bei letzterer mit den Zuhörern und Richtern auf gleichen Boden, bei jener in einer Entfernung von denselben, bei dieser hat er die theilnehmenden Personen vor und um sich, und entdeckt leicht

ihre Gemüthsstimmung, dort spricht er lauter und muß lauter sprechen, um verstanden zu werden, hier stiller, und hat also desto mehr Fleiß auf Modulirung der Stimme zu wenden, Predigten sind länger, und eben deswegen werden mehrere Fehler übersehen, oder vergessen, die hier beim kürzeren Sprechen, wo die Aufmerksamkeit mehr gespannt ist, leichter bemerkt, und leichter behalten werden. Dort deckt ihn die Kanzel zur Hälfte, hier steht er frei, und muß also auch den Anstand des untern Theils des Leibes, wie jenen des obern streng berücksichtigen. Dieser bedeutende Unterschied schwebt dem angehenden Geistlichen immer vor Augen, und seine Übung in der Gestikulation, Deklamation und in dem äußern Wohlstande sei durchaus nicht einseitig, sondern erstrecke sich mit aller Sorgfalt auf die bezeichneten Momente!! — Hat er durch langes Üben die ihm von der Natur verliehenen Gaben ausgebildet, so weihe er nur sein Herz ganz in den Geist und Sinn der jedesmaligen Religionshandlung ein, und es wird ihm nicht schwer fallen, dem heiligen Akt, ferne von Affektation, Kälte, und Monotonie sowohl, als von flüchtigen Leichtsinn, Wärme, Würde und Ausdruck zu geben, und die Versammlung in gleiche Gefühle der Andacht und der vollen Hingebung an die Gottheit zu versenken. — Ich würde bei diesem Stoffe nicht solange verweilet

haben, brächte nicht ein mißglückter Vortrag den gelungensten Anreden und Formularen und selbst den heiligen Handlungen den Tod.

§. 35.

3) Eine deutsche, deutliche und lebhafte Sprache.

Endlich darf es kaum bemerkt werden, daß *weil die heiligen Sakramente für das deutsche Volk zu dessen Belehrung und Erbauung ausgespendet werden*, alles im deutschen Gewande auftreten müsse. Wer die Natur einer Sache einzusehen im Stande ist, muß es mit einem Blicke anschaulich erkennen, daß die Wesenheit einer Sprache, sie mag gebraucht werden, wo sie will, darin bestehe, daß der Sprechende und der Zuhörer mit denselben Wortzeichen denselben Sinn verbinden, oder was eines ist, daß sie einander verstehen. Wer diesen einfachen Satz nicht begreifen kann, dem wird man es wohl vergebens durch eine Reihe langverketteter Vernunftschlüsse zu beweisen suchen.

Allein die Huldgöttinn unseres Zeitalters, die Phantasie gefällt sich im Schleier, sie will das religiöse Objekt mehr ins Dunkel gestellt wissen, um freier herumschweifen zu können, und um dem religiösen Gefühle mehr Genuß zu verschaffen, als ihm die Wirklichkeit nie gewährt. Die

Anbeter dieser Huldgöttinn, zugleich Freunde der lateinischen Sprache bei der öffentlichen Gottesverehrung, suchen daher Ausflüchte und verweisen uns auf die Schriften, welche die in die Auspendung der Sakramente aufgenommene Zeremonien erläutern. Indefs vermißt man in denselben beinahe immer die Früchte der neuern religiösen Ansichten und einer gesunden Exegese; sie sind meistens aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts oder noch älter, und machen bei anstößigen Stellen das Übel noch ärger, und — wenn auch nicht, wer hält es nicht für widersinnig, sich einer Mittelperson, eines Dollmetschers zu bedienen, wenn er mit seinem Freunde oder Feinde unmittelbar reden kann, wenn beide dieselbe Sprache verstehen? Wozu der Umweg, wenn eine gerade Straßse zum Ziele führt? *Die beste Erklärung der Zeremonien ist immer die, welche sie selbst mitbringen, wenn sie nämlich in deutscher und also dem deutschen Volke zugänglicher Sprache auftreten.* — Sagen nicht eben die hundert erklärenden Schriften, auf die man so gerne hinweist, daß das Bedürfniß einer deutschen Belehrung und Erbauung fürs deutsche Volk allgemein anerkannt ist? Man lasse demnach den katholischen Priester und das Volk nicht länger ferne von einander stehen! man zögere nicht weiter, beide einander näher zu rücken, und sie durch Einführung der deutschen Sprache

bei der Liturgie in das umzuschaffen, was sie ihrer Bestimmung nach sind — in eine moralische Person.

Was ich bisher von der deutschen Sprache fürs deutsche Volk schrieb, bezieht sich ausschliessend auf die Katholiken, weil nur ihre Priester die Ausspendung der Sakramente beinahe durchaus in lateinischer Sprache vornehmen. Allein die Priester aller christlichen Religionen sollen bei der Verrichtung der heiligen Handlung sich einer *deutlichen* und *lebhaften* Sprache bedienen. Dafs nicht jeder deutsche Ausdruck fürs deutsche Volk verständlich ist, leuchtet von selbst ein. In wie vielen fürs Volk verfaßten Formularen vermißt man die erste Eigenheit derselben, *Popularität*? Wozu der höhere Schwung, wenn der Lehrer dem Kreis der Gemeinde, für die er spricht und betet, entflieht? Die mit poetischer Farbe bezeichneten Stellen, auf die man so oft stößt, werden doch nur bei einigen Hörern ein Helledunkel des Gefühles bewirken, bei anderen aber als ganz leere Worte vor dem Ohre vorüberrauschen. — Doch die Sprache muß nicht nur allein deutlich und verständlich, sondern auch lebhaft sein. Um dem Religionszöglinge Licht und Wärme mitzutheilen, um den Vortrag für Kopf und Herz anziehend zu machen, und ihn mit einem gröfseren Grade der Lebhaftigkeit auszurüsten,

enthält die Sprache die Mittel in sich selbst; sie sind vorzugsweise Gleichnisse, Metaphern, Allegorien, Analogien, Gemälde und Schilderungen, kernhafte Sentenzen, mässiger Gebrauch der Verse u. s. w., deren nähere Kenntniss hier nicht zu suchen ist; ich muß Kürze halber auf das über diesen Stoff in der Rhetorik Gehörte und von mir in meiner Katechetik (§§. 59. — 62) Gesagte zurückweisen, und nur im Vorbeigehen bemerken, daß der Liturg über diese Hülfsmittel der Sprache um so weniger wegsehen darf, als es anerkannt ist, wie es auch *Mnioch* schon lange jedem Volkslehrer ans Herz gelegt hat, *daß die Wirkung, die ein Gedanke auf die Seele macht, immer zur Hälfte dem Kleide angehört, in dem er auftritt.* — Nun noch ein Wort über die Schaffung und Einführung protestantischer Agenden und katholischer, deutscher Rituale.

§. 36.

- 1) Wie sind die Protestanten zu guten Agenden gelangt?
- 2) Und wie können die Katholiken für die Gegenwart und Zukunft gute deutsche Rituale erhalten?

1) Der Mensch kennt, wie die gesammte Natur, eben so wenig einen Stillstand, als einen Sprung. Da er Kopie des Unendlichen werden soll, so kann für ihn keine Ruhe, keine absolute Gränze Platz greifen, sondern er und die

für ihn bestimmten Bildungsanstalten müssen immer fortschreiten vom Schlechten zum Guten, vom Guten zum Besseren, vom Besseren zum Vollendeten. Dieser Geist des immerwährenden Vorrückens zeigt sich auch unter den Protestanten in Hinsicht auf ihre Agenden. Luther gab 1523 ein Taufbüchlein heraus, und schon 1524, nach andern 1526, besserte er an demselben und ließ es umgebildet ans Licht treten. Im Jahre 1536 verfaßte Justus Jonas mit Vorwissen Luthers eine neue Agende, ohne ganz denselben Weg, wie er, zu gehen. Später traten andere prüfende Männer auf, setzten hinzu, und nahmen weg, mehr oder weniger, jeder nach seinen Ein- und Ansichten, und erhoben so ihre Agenden, in einigen Orten früher, in andern später, zu jener Stufe, auf der sie jetzt stehen.

2) Dieses immerwährende Fortschreiten vom Schlechten zum Guten und Besseren ist auch der erste Weg der Katholiken, für die Gegenwart und Zukunft gute *deutsche* Rituale zu erhalten. Schon liegen einige, obgleich nicht bedeutende Vorarbeiten da, die im dritten Theile dieses Werkes ihre Würdigung erhalten. Wenn einer immer auf die Arbeiten des andern baut, wenn der Nachfolger stets die Lücken ausfüllt, die sein Vorgänger gelassen hat, so wird das Gebäude nach und nach zu einer bedeutenden Höhe und Voll-

kommenheit emporsteigen. — Allein dieses Vor-
rücken geschieht nur langsam, und hat eben
deswegen, weil es ein Privatunternehmen ist,
und noch vielmehr, weil es *auf Umbildung eines
religiösen Buches ausgeht*, mit verschiedenen
Schwierigkeiten zu kämpfen, die oft jeden Schritt
vorwärts erschweren. — Ungleich geschwinder
und mit verstärkter Schnellkraft würde das Werk
begonnen und vollendet werden, wenn ein Stoß
von Aussen hinzukäme, wenn eine aufmuntern-
de Belohnung die Kräfte derjenigen, die Beruf
dazu fühlten, spornen würde. Diese Belohnung
könnte eine doppelte Anwendung finden; der er-
ste Weg wäre: Man gebe einem Manne, in
dem sich die Hellesten Religionsansichten mit
ungeheuchelter Frömmigkeit paaren, und dessen
ausgezeichnete Geistes- und Herzensgaben uns
zu großen Erwartungen berechtigen, mit der
bezeichneten Belohnung auch den Auftrag, ein
gutes Ritual zu verfertigen, welches dann der
allgemeinen Kritik preisgegeben, durch die Ideen
und Beiträge Einzelner berichtigt, bereichert,
und zur größtmöglichen Stufe der Vollkommen-
heit emporgehoben würde. Indefs wäre es für
einen einzelnen Mann immer ein schweres Stück
Arbeit, etwas Allgenügendes zu liefern.

Zweckmäßiger ist daher der zweite Weg,
nämlich für den besten Entwurf eines Rituals

einen Preis festzusetzen. Eine aus helldenken-
den Männern zusammengesetzte bischöfliche Kom-
mission mag dann unschwer aus der gekrönten
Preisschrift und denjenigen, welche das Accessit
erhalten, die bessern Materialien auscheiden, und
zu einem schönen Ganzen zusammenreihen. Nur
dürfte man nicht glauben, daß, wenn dieses
Buch wirklich vor uns läge, dadurch schon alles,
auch für die Zukunft alles geschehen sei; vielmehr
müßte, wäre auch diese Arbeit wirklich vollendet,
die Aufforderung an den Klerus ergehen, einzelne
Religionsakte, zu denen jedes Individuum Lust und
Kraft fühlte, einzusenden, als z. B. einen Tauf-
einen Trauungsakt u. s. w., so würde die Kom-
mission in Stand gesetzt, die etwa im Rituale
zurückgebliebenen Lücken ganz auszufüllen, und
wieder später, nach Ablaufe von einem oder zwei
Jahrzehenden, aus dem Nachgetragenen und Be-
stehenden ein neues Produkt hervorgehen zu
lassen.

§. 37.

- 1) Wie werden die Agenden unter die Protestanten ein-
geführt? und 2) wie können katholische deutsche Ri-
tuale unter den Katholiken eingeführt werden?

1) Verschieden, wie die Agenden, ist unter
den Protestanten die Art ihrer Einführung nach
dem Verhältnisse des Ortes, der Prediger und

der Konsistorien. In vielen Ländern werden die Prediger strenge an die Agenden gebunden, so, *daß ihnen geradezu nicht gestattet wird, in ihren Amtsverrichtungen davon abzugehen.* Mit Recht klagen geschickte Prediger, daß man ihnen dadurch einen wirksamen Theil ihrer Amtsführung, die ergreifende Benützung interessanter Ereignisse für die Anordnung spezieller Gottesverehrung verkümmere, und den Geistesauflug in vorgeschriebene Formeln zwinge. »Die hauptsächlichsten Gründe für solche stehende Liturgien schreibt *Thomasius* (ebend. S. 42.) werden leider! noch aus der Schwäche, aus den mangelhaften Einsichten, aus dem ungebildeten Geschmack, und aus dem kalten toten Herzen hergenommen, wodurch sich noch ein Theil derer, welche die religiösen Akte verrichten, zu ihrer Schande auszeichnen.« — Ich muß zur Ehre des protestantischen Predigerstandes, welcher so viele gelehrte und würdige Männer zählt, beisetzen, daß Beschränktheit der Prediger bei weitem nicht die einzige Ursache ist, sie auf gewisse Agenden zu beschränken, sondern daß, wie schon oben erinnert wurde, der Grund oft in den Lokalverhältnissen, oft auch selbst in Konsistorien liege. So konnte die Frage, warum Sachsen, welches einst in der Liturgie Muster und Vorbild für andere Länder war, so weit hinter denselben zurückblieb, bisher nur durch die Bemerkung gelöst werden, daß we-

gen der landesherrlichen Reversalien alles beim Alten bleiben mußte, wenn man auch das Veraltete und Unpassende schon längstens eingesehen und gefühlt hatte. Dieses engende Verhältniß hört nun nach angenommener Souveränität des Königs und legaler Gleichstellung der Katholiken auf, und schon wurden im vorigen Jahre Reinholds neue Perikopen gesetzlich eingeführt, denen bald eine neue Agende im liberalen Geiste folgen soll. So viel zur Widerlegung der Behauptung von *Thomasius* als wenn stehende Liturgieen immer Belege von der Schwäche der Prediger wären, die man einer eigenen Geistesunmündigkeit nicht entlassen zu können glaubte.

Die zweite Art der Einführung ist, wenn die Obern den Predigern eine dem Zeitgeiste angemessene Agende in die Hände liefern *mit der in nöthigen Fällen freigegebenen Erlaubniß, daß der geschickte und gennützende Prediger einzelne Ereignisse berücksichtigen, und in solchen Fällen seine Amtsakte nach eigenen Ansichten und Ideen verrichten dürfe.* Erleuchtete Konsistorien sagen diese Erlaubniß gerne zu, weil der Prediger, wenn er Lust zum Guten und dessen Beförderung und Liebe zu seiner Gemeinde, psychologische Gewandtheit und eine der Sittlichkeit dienende Klugheit besitzt, durch Benützung interessanter Ereignisse zur Anordnung spezieller Gottesvereh-

rungen, ungemein viel wirken kann. Indefs werden Prediger, die überall ihren eigenen Weg zu gehen gewohnt sind, auch damit noch nicht ganz zufrieden gestellt, weil sie doch noch, wenigstens grösstentheils an Formulare gebunden werden, von denen sie nur in besonderen Fällen abweichen dürfen.

Ihr Wunsch nach Entfesselung ist gerecht; wer die Masse der Menschheit kennt, der Volkspsycholog, ist vollends überzeugt, wie schwer es läßt, den grossen Haufen bei der Andacht zu erhalten, wenn auch noch so frei und kraftvoll in ihn hineingesprochen wird, wie wird es mit ihm stehen, wenn ihm ein blosses Formular, das er schon öfter gehört hat, vorgelesen wird? Dazu kommt noch, das die meisten von den gesetzlich eingeführten Agenden nur Umformung und Überarbeitung des Alten sind, die von dem höheren Geiste liturgischer Produkte, mit denen der Schatz des Nationalreichthums im neuesten Zeitalter vermehrt worden ist, noch wenig Salbung erhalten haben. — Aber die Einigkeit der Kirche wird durch die Einheit der Formulare beibehalten? — Stünde es um die Einigkeit der Kirche so, so hätten Konsistorien die Prediger ungleich mehr anzuhalten, bestimmte Predigtformulare abzulesen, als bestimmte Tauf- und Trauungsformulare u. s. w. Von diesen Ansichten geleitet, hat

eines und das andere protestantische Konsistorium den Predigern, wie die Lehrvorträge von der Kanzel, also auch andere Amtsverrichtungen beim Altare ganz freigegeben.

2) Auch bei den Katholiken kann die Einführung deutscher Rituale anstatt des bisherigen lateinischen auf mehr denn eine Weise geschehen. Die erste Art ist, daß der Bischof und das Konsistorium das auf einem, der bezeichneten Wege verfaßte deutsche Ritual als Diözesanritual sanktioniren und dasselbe dem Klerus als solches vorlegen. Dieser Art der Einführung dürfte wenigstens in meinem Vaterlande noch lange vergebens entgegen gesehen werden, da wir nicht nur bisher kein deutsches Ritual, sondern auch immer noch größtentheils keine Bischöfe haben, auch nicht alle Bischöfe, am wenigsten aber Generalvikariate zu einem solchen Schritte geneigt sein möchten. So wäre ferner diese Einführung wohl nicht anders zu wünschen, als daß die vorgeschriebenen Formeln den freien Geistesaußflug nicht zu sehr niederschlägen, daß man dem besseren Theile der Lehrer die Benützung wichtiger Ereignisse für die Anordnung spezieller Gottesverehrungen nicht zu sehr verkümmerte, und daß man über die Modifikationen nach Zeit- und Lokalverhältnissen einen liberalen Sinn herr-



schen liefse , und dieselben nicht nur nach — sondern auch mit Wohlgefallen sähe.

Eine andere Art der Einführung deutscher Religionsakte wäre, wenn einzelne Versuche, welche von denkenden und gefühlvollen Männern eingeschikt würden, eine ausdrückliche Genehmigung des Konsistoriums erhielten. Auch dazu ist der Anschein nicht groß, weder daß viele eingesandt, noch vielweniger, daß viele genehmiget würden. Schüchternheit von einer und der andern Seite und Besorgniß, auf einer ganz neuen Bahn einen Fehltritt zu thun, möchte beide Theile zurückhaltend machen. — Endlich mögen einige Lehrer, die sich von Seite der helleren Einsichten, des gebildeten Geschmackes und einer, alle Umstände abwiegenden, Klugheit bei ihrer Amtsführung ausgewiesen haben, ohne Geräusch und Widerspruch der Eingepfarrten Versuche machen, von jenen reinern Ideen und besserem Geiste einige segnende Blicke auf ihre Gemeinden und religiöse Handlungen hinüberzuleiten, *wobei sich die Konsistorien bloß leidend verhalten, durch die Finger sehen, und nur dann ihre warnende Stimme hören lassen könnten,* wenn ein Verstofs gegen die Pastoralklugheit geschähe, wenn hie und da die Gränzlinie zwischen der kalten Gleichgültigkeit und den unbescheidenen Eifer übersprungen würde.

Diese Art der Einführung ist die leichteste von Seite der Konsistorien und der Pfarrer, letztere drücken keine engenden Fessel, und erstere werden einem bescheidenen Geiste der Selbstthätigkeit gerne huldigen, zumal da sie immer im Hintergrunde bleiben, um die Schritte ihrer Untergebenen zu beobachten, um grössere Mißgriffe zu ahnden und kleinere auch wohl zu übersehen; denn wo findet sich der ganz Kluge und Irrungslose? — Diese Bahn hat man bereits in einigen Orten Baierns betreten, so wie auch in vielen Bezirken des Bisthums Konstanz, wo ein *Wessenberg* an der Spitze des Konsistoriums steht, und immer wacht, daß die öffentliche Gottesverehrung, diese Schule der reinen Sittlichkeit und der gränzenlosen Verehrung des Urheiligen, vorwärts rücke; aber auch darüber, daß sie in ihrem Fortschreiten durch die Fehler einiger Brauseköpfe nicht von der rechten Strafse abirre. — Es könnte auffallen, daß ich, da ich zur Erringung eines guten deutschen Meßbuches und deutschen Rituals eine und dieselbe Art angab, doch in Hinsicht auf die Einführung von beiden verschiedene Wege vorschlage. Ich habe nämlich in meinem ersten deutschen, kritischen Meßbuche (S. 318.) behauptet, daß es sich nach meinen Ansichten kein Priester herausnehmen solle, eine deutsche Messe zu lesen, bis nicht ein deutsches Meßbuch von der höheren Autorität sank-

tionirt und eingeführt ist, und hier gebe ich selbst unter anderen Wegen, zu einem deutschen Rituale zu gelangen, auch diesen an, daß einzelne Volkslehrer einzelne deutsche Formulare verfassen, bei ihrer Gemeinde gebrauchen, und so zur Herbeiführung des Ganzen vorarbeiten. Der Grund, warum ich bei dem Rituale einen anderen Weg der Einführung vorschlage, als bei dem deutschen Messbuche, liegt in den eben genannten liturgischen Büchern selbst, und in dem Volke, für welches sie zunächst bestimmt sind. Ich mißsrieth, daß die deutsche Messe durch die Versuche einzelner Priester beginnen sollte, weil bei dem Mangel aller Formulare viel unreifes und unverdautes Gezeug und ein buntes Gemengsel zum Vorscheine kommen würde und müßte, wenn die Messe und das Messbuch der Willkühr und dem Afterwitze jedes Schwach- und Brausekopfes preisgegeben würde.

Dieses Besorgniß tritt bei den Religionsakten, mit denen sich das Ritual befaßt, in ungleich geringerem Mafse ein, da es hier der Vorarbeiten schon mehrere giebt, und es bei weitem leichter läßt, ein gutes Formular zu einer solchen Religionshandlung als zu einer deutschen Messe zu verfassen, da der Liturg überdies bei der Auspendung der Sakramente einsweilen mit wenigen Formularen viel nützen kann; zur deutschen,

täglich wiederkehrenden Messe aber gleich Anfangs vieler Formulare bedarf, um sie beginnen und fortsetzen zu können. So war ich ferner mit meinen deutschen Formularen bei der Ausspendung der Sakramente immer so glücklich den Beifall des Volkes zu erhalten, nicht auf denselben Beifall dürfte ich rechnen, vielmehr müßte ich von mancher Seite lauten Unwillen besorgen, wenn ich auf einmal mit einer deutschen Messe käme, da vor und nach mir und um mich herum lateinische gelesen würden. Zwar dürfen wir die Stimme des, für das Bessere oft unempfindlichen Volkes nicht immer berücksichtigen, aber auch nicht immer ganz unberücksichtigt lassen, wenn wir nicht zuletzt allein bei dem Altare und in der Kirche stehen wollen. — Nun zur Anwendung der Grundsätze der Liturgik und der allgemeinen Vorschläge auf die besonderen Religionsakte !

II. T h e i l.

Von den besonderen, in dem katholischen
Rituale und den protestantischen Agen-
den enthaltenen Religionshandlungen —
Prüfung und Umbildung derselben.

I. A b s c h n i t t.

Prüfung und Umbildung des Tauf-
aktes.

§. 38.

Einsetzung und Bestimmung der Taufe. /

Christus, der Stifter unserer heiligen Religion, ließ sich nicht nur selbst im Flusse Jordan taufen, sondern setzte auch die Taufe als ein Symbol der von ihm errichteten Kirche ein. »Gehet hin, sprach er zu seinen Jüngern (bei Matth. XXVIII., 18 — 20. und bei Mark. XVI. 14 — 20.),

in die ganze Welt, unterrichtet alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes, und lehret sie alle Gebote halten; wer glaubt und getauft ist, wird selig, wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden.« — Da hier Christus den Unterricht der Taufe voranzuschicken befiehlt, so scheint es, daß er die Taufe der Erwachsenen im Auge hatte. Und so war in dem ersten Zeitalter die Taufe allerdings die feierliche Handlung, durch welche erwachsene Heiden und Juden in die Kirche Jesu aufgenommen wurden. — Frühe schon begann man auch die Kinder zu taufen. Wir haben darüber zwei, über alle Einrede erhabene Zeugen, Tertullian (L. de baptismo §. 18.) und Origines (comment. in epist. ad Rom. VI. 5, 6, 7.), der erste tadelt diese Sitte, der letzte lobt sie, und leitet sie selbst von den Aposteln her, »Die Kirche, schreibt er, hat es von den Aposteln als einen Nachlaß erhalten, auch den Kindern die Taufe zu ertheilen.« — Es ist nicht Sache des Liturgen, den Streit über die Kindertaufe wieder aufwärmen, oder ins Reine bringen zu wollen; wohl aber zu bemerken, daß, seitdem diese eingeführt ist, die Sache eine ganz veränderte Gestalt genommen hat. Ehdem wurden bloß Erwachsene, die den vollen Gebrauch ihrer Vernunft hatten, jetzt werden beinahe durchgehends am Geiste und Körper Unmündige zur Taufe zugelassen; jene aufeige-

nes, diese auf fremdes Verlangen, nämlich auf das Verlangen ihrer Ältern. Damals mußte immer der Unterricht der Täuflinge der heiligen Handlung vorangehen; heute ist dieß bei den Neugebohrnen schlechterdings unmöglich. Ehdem hatten sich die Täuflinge vor und bei dem Taufakte zu einem heiligen Leben zu verpflichten, heute versprechen bloß die Ältern und Pathen, sie zu diesem wichtigen Zwecke zu erziehen. Ehdem bezog sich das Opus operatum und operantis ausschließend auf die Täuflinge, jetzt nehmen auch Ältern und Pathen Antheil. Der Taufakt war einst bloß Sache des Täufers und der Täuflinge, heute hat es ersterer mehr mit denen zu thun, die das Kind zur Taufe bringen, als mit dem Kinde selbst; dieses kann er bloß segnen und taufen. jene aber belehren, erbauen und zu Erfüllung ihrer Pflichten an dem Täuflinge auffodern.

4 Wenn wir nun den Geist der Einsetzung erfassen, und die Sitte der christlichen Vorwelt und des späteren Zeitalters im Auge behalten, so ist *die Taufe der Erwachsenen* das Erwachen ihres religiösen Gefühles, der Einklang desselben mit den Gefühlen anderer Gläubigen, ihre Sehnsucht nach dem Höhern, ihre Aufnahme in das ethische, von Christus gestiftete Reich, und ihre Weihe mit Feuer und Geist für das Übersinnliche.

— Bei den Kindern ist die Taufe Ausdruck des religiösen Gefühles der Mitmenschen, vorzüglich der Ältern, bei der Geburt eines menschlichen Wesens, Seligpreisung der Unschuld, heißer Wunsch, ausgesprochen über jeden Neugeborenen, daß er, da er drei Wege vor sich hat, den der Unschuld, der Entzweiung und Versöhnung, sich immer auf den ersten erhalten, oder aber, wenn er von demselben abgewichen ist, und den zweiten betreten hat, sich frühe davon auf den dritten begeben; sie ist eigentlich frohe und ermunternde Weissagung eines heiligen Lebens, oder einer schnellen Auferstehung der gefallenen Seele und der Wiedervereinigung mit Gott zu einem freien und geistigen Fortleben in demselben; sie ist die Vorweihe des Kindes zur Religion und Sittlichkeit, bestimmt zugleich, das Gemüth der Anwesenden fürs Heilige und Ewige zu beleben, und ihnen, besonders den Ältern und Pathen, für den Täufling in Hinsicht auf dessen physische, intellektuelle und moralische Erziehung Liebe und Sorgfalt einzuflößen, beide zu erhöhen und zu befestigen. — Darnach sind die bestehenden Gebräuche bei der heiligen Taufe zu beurtheilen, und die künftigen zu bestimmen.

§. 39.

Prüfung des bisherigen katholischen Taufformulars.

Der katholische Taufakt ist allerdings eine feierliche Vorweihe des Kindes zur Religion, Sitt-

lichkeit und zum höheren Leben, wozu ihm hier die Gnade von oben herab ertheilt wird; allein in seiner heutigen Form kann er außer dem Opus operatum nur wenig frommen, und muß weit hinter dem zurückbleiben, was er sein könnte und sollte. Die Anwesenden, selbst Ältern und Pathen, auf die der Akt den gegebenen Ansichten zur Folge vorzugsweise wirken sollte, gehen hier beinahe ganz leer aus, weil alles in der lateinischen, für sie unzugänglichen Sprache gebetet, und gesprochen wird, die Anrede an die Pathen abgerechnet, welche auch gewöhnlich ausgelassen wird. Beantwortet der Pathe die Frage, ob er schon einmal ein Kind aus der Taufe gehoben habe? mit ja, so überspringt der Priester jene Anrede mit dem Beisatze, daß er also seine Schuldigkeit ohnehin wissen werde, und fährt im Taufakte fort, als wenn die Wahrheiten nicht selbst durch die Zeit aus dem Kopfe auch denkender Menschen verwischt würden, und also einer Auffrischung sehr bedürften, als wenn das Herz, welches auch bei der ersten Anrede vom Pflichtgefühle glühte, nicht längstens dafür hätte erkalten können. — Man sieht den bessern Menschen bei der Taufe ihre Unbehülflichkeit oft an. Sie möchten dem Akte gerne fromm und andächtig beiwohnen; sie sehen sich auf allen Seiten um Stoff und Nahrung für ihren Geist um; allein sie finden ihn nirgends; am allerwenigsten bei

dem Priester, denn er und das Ritual sprechen zu ihnen lateinisch, also unverständliche Töne, das Gefühl der Andacht muß erlöschen, wie eine Flamme, der es am Docht und Öle gebricht. —

Doch die Hauptsache ist noch zurück, diese nämlich, daß der Taufakt, wie er im Ritual steht, durch eine und die andere Stelle Vorurtheile und Aberglauben begünstigt, anstatt dieses Unkraut zu entwurzeln und mit Stumpf und Stiel auszu-rotten. Ich kann nicht umhin den schon in der allgemeinen Prüfung des Rituals gerügten Exorzismus noch einmal zur Sprache zu bringen. Das zweckdestruirende desselben habe ich schon ebendort anschaulich dargestellt, hier wollen wir bloß hören, wie ihn der katholische Priester mit dem Täuflinge vornimmt, und ihn nach dem Ritual vornehmen muß. Gleich beim Anfange der Taufzeremonien haucht der Priester dem Kinde dreimal ins Angesicht, und spricht: »Geh hinaus von ihm, du unreiner Geist! und mache dem heiligen Geiste Platz!« Gleich hernach macht der Priester ein dreifaches Kreuz, und ruft: »Ich beschwöre dich, du unreiner Geist! in Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes, daß du her- ausgehest von diesem deinem Diener Gottes, der- jenige befiehlt dir dies, du verfluchter und ver- dammter Teufel! der auf dem Meere einhergieng, und der dem sinkenden Petrus seine Hand reichte.

Also verfluchter Teufel! höre dein Urtheil, und gieb dem lebendigen und wahren Gott die Ehre, gieb seinem Sohne, Jesu Christo, und dem heiligen Geiste die Ehre, und weiche zurück von diesem Diener Gottes! u. s. w. — Ihr alle, die ihr Pflicht und Macht habt zu helfen, möchte ich hier aufrufen, gebt dem lebendigen und wahren Gott die Ehre, gebt seinem Sohne, Jesu Christo, und dem heiligen Geiste die Ehre, und schenkt uns eine bessere Taufformel, oder feget wenigstens den alten Sauerteig, den Exorzismus, aus, der schon so lange eine der schönsten und heiligsten Religionshandlungen entstellt hat. Liegt es doch offen da, daß der Täufling hier wie ein Besessener behandelt wird, den man erst mit vieler Anstrengung von dem Teufel befreien muß, daß hier die Ältern, wenn sie den Exorzismus verständen, und sich mit ihrer Denkart nicht über das Ritual erhöhen, ihre Kleinen als eine Teufelsbrut ansehen müßten, oder wenigstens als Geschöpfe, aus denen der Priester erst alle Gattungen Teufel auszujagen hätte, ehe er sie Christo näher bringen, und sie in dessen heilige Kirche einführen könnte.

Der Verfasser der Schrift: *Neue Liturgie des Pfarrers M. in K. im Departement L, Tübingen 1802.* ruft S. 63 auf; »*Beherziget, ihr Bischöfe! was ein Protestant denken müsse, wenn er solche*

Dinge in unserer Kirche sieht und hört, oder selbst in unseren Ritualien liest u. s. w.« — Der Protestant darf sich eben die Mühe nicht nehmen, dieses in unseren Kirchen zu sehen und zu hören, er kann es in vielen der seinigen hören und sehen. Eben so wenig hat er nöthig, unsere Ritualien zu durchblättern, er schlage nur einige Agenden seiner Konfession auf, und der beklagte Exorzismus wird sich ihm in der krassen Form darstellen. Nichts desto weniger stimme ich mit dem Verfasser ein, daß die gegenwärtigen Zeitumstände die Katholiken (ich setze hinzu, auch die Protestanten, wo jener Unfug noch herrscht) mächtig auffodern, alles das aus unserem Kultus wegzuräumen, was unserem irreligiösen Jahrhundert zu gerechten Spöttereien Anlaß geben, oder statt des ächten Glaubens Un- oder Aberglauben erzeugen könnte. So viel über den Exorzismus. Die große Überladung des Taufaktes mit Zeremonien, die weit entfernt, den Geist zum Höhern und Übersinnlichen zu erheben, ihn vielmehr an das Sinnliche heften, ist schon früher (§. 14.) gerügt worden.

§. 40.

Lichtseite des katholischen Taufaktes.

Die (protestantische) Taufe, sagt ein Korrespondent (in Wagn. lit. Journ. B. II. S. 433.) hat

schon dadurch, daß sie zu einem Staatsgesetze erhoben werden mußte (in Preußen war es nöthig, daß ein königlicher Befehl die Ältern anhielt, ihren Kindern wenigstens innerhalb sechs Wochen die Taufe ertheilen zu lassen) viel von ihrem religiösen Ansehen eingebüßt, und ist zu einem bürgerlichen Ritual geworden! — Von dieser Seite hat die katholische Taufe nichts verloren, die Ältern bedürfen keiner Befehle, um ihre Kinder taufen zu lassen, sie bringen dieselben eher zu frühe, als zu spät, zu dieser heiligen Handlung. Dieses Eilen mit der Taufe, wenn demselben gleich nicht immer ganz reine Begriffe zum Grunde liegen mögen, beurkundet doch ein gewisses Maß des religiösen Sinnes und verspricht dem Taufakte, der wirklich manches Vortreffliche enthält, ein empfängliches Erdreich. Oder wer wird es läugnen, daß ein oder das andere, in denselben aufgenommene Gebet Kraft, Geist und Salbung athmet? — Nur Schade, daß die Gebete zu gehäuft aufeinander folgen, und daß selbst der Sinn der Guten wegen ihrer Einhüllung in die lateinische Sprache für die Anwesenden verloren geht.

So können auch mehrere, in den katholischen Taufakte verwebte Symbole, von einer deutschen Erklärung begleitet, auf die Gemüther der Zuschauer und Theilnehmer nicht anders als

vortheilhaft einwirken. Unter diesen haben vorzugsweise die *brennende Kerze*, welche dem Kinde gereicht, und das *weiße Kleid*, mit dem es angethan wird, immer meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch genommen. *Licht soll werden im Kopfe der Christen; denn Christus ist gekommen als ein Licht, die ganze Welt zu erleuchten, die Sonne der Gerechtigkeit ist uns allen aufgegangen.* Die brennende Kerze deutet also auf Christum und auf die reineren Kenntnisse, die uns durch ihn zu Theil geworden sind. *Aber auch Liebe Gottes und des Nächsten sollen in unseren Herzen brennen und sich durch Handlungen aussprechen.* Die brennende Kerze bezeichnet daher ferner diese doppelte Liebe und ihr Produkt, die guten Werke, *mit denen wir unseren Mitmenschen vorleuchten, und sie zu ähnlichen Thaten und zur Lobpreisung des Vaters auffodern sollen, der im Himmel ist.* — Nicht minder ist das *weiße Kleid* ein redendes Bild der Unschuld, mit welcher der Christ durch dieses Erdenleben wandeln soll. Was ist mehr der Befleckung ausgesetzt, als ein weißes Kleid? Dieses Symbol legt also dem Christen die wichtige Sorge dringend ans Herz, auf alle seine Tritte und Schritte, und selbst auf sein Denken und Wollen immer ein wachsames Auge zu haben, um das Kleid der Unschuld, das er in der heiligen Taufe empfangen hat, alle Tage seines Lebens mackellos zu bewahren, und

einst mackellos vor den Richterstuhl Jesu Christi zu bringen, wie das Ritual sagt. — Die bezeichneten Symbole besitzen überdies alle Eigenheiten, die wir oben (§. 33.) zu einem guten Sinnbilde foderten, sie sind *sinnlichanschaulich*, *bestimmt*, *edel*, und *wirken alle auf einen und denselben Zweck hin*, nämlich den Christen durch das Licht der Erkenntniß und durch die Unschuld des Wandels dem Urbilde Christus und der Gottheit selbst näher zu bringen.

§. 41.

Prüfung des Taufaktes der Protestanten.

Welchen liturgischen Werth hat der protestantische Taufakt? — Dieß wollen wir aus der Feder gelehrter Protestanten hören. »Von der Taufe ist zu wünschen, schreibt der Prüfer der evangelischen Liturgie, vornämlich in den sächsischen Landen (in Wagnitzens lit. Journ. B. II. S. 157. ff.), sie möge mit größerer Feierlichkeit und in Gegenwart mehrerer Menschen, als gewöhnlich geschehen. So wie man jetzt bei uns mit ihr verfährt, wird der Nutzen, den man sich von ihr versprechen kann, sehr eingeschränkt sein. *Das Formulare, das die Kirchen - Agende dazu vorschreibt, und von welchem man, ohne Verantwortung zu fürchten, gleichwohl in Sachsen nicht abweichen darf, ist fast ganz unge-*

schikt, diejenigen Gesinnungen zu wecken, welche in den Gemüthern der Anwesenden entstehen sollten. Die Anspielung auf die sogenannte Sündfluth, auf das Ersäufen des Pharao im rothen Meere u. s. w. wirken zuverlässig der Absicht entgegen, in welcher die Taufhandlung geschieht.« — Dadurch ist vieles, aber noch nicht alles, noch die Hauptsache, der Exorzismus nicht berührt, den wir bei der Taufe der Katholiken so scharf rügten, und über dessen Beibehaltung unter den Protestanten wir oben (§. 19.) die Stimme von *Sintenis* gehört haben. — Ich weiß, daß man anderswo bessere Agenden hat, als in Sachsen, und daß man selbst in diesem Königreiche jetzt ernstlich daran denkt, den in Frage stehenden Handlungen eine bessere Form zu geben. Allein auch von anderen Seiten her ertönen Klagen über die Lauigkeit und die Zögerung der Ältern, ihre Kinder taufen zu lassen, über die Finanzoperationen, die sie mit den Taufpathen vornehmen, über den schleppenden Vortrag einiger Prediger bei der heiligen Handlung. In Beziehung auf letzteren, schreibt ein Korrespondent (in *Wagnitzens lit. Journ. B. II. S. 435. ff.*)« daß die Taufe nun sehr uneigentlich zu den religiösen Gebräuchen zu rechnen sei, daß es sich bei weitem der größere Theil der Prediger angelegen sein lasse, diese religiöse Feierlichkeit zu einer leeren Zeremonie, zu einer bloßen Förmlichkeit

herabzuwürdigen, und daß die Prediger immer seltner werden, welche sich bemühen, durch zweckmäßige, mit spezieller Beziehung und Würde vorgetragene, Anreden und Formulare die Taufe gleichsam wieder zu Ehren zu bringen.«

Diesen Klagliedern wollen wir noch jenes beifügen, welches Hr. *Lehmus*, *Diakonus* in Dinkelsbühl, in seiner Schrift über die Taufe, Heidelberg 1807. wegen des Mangels aller Andacht bei dieser heiligen Handlung anstimmt. »Besonders schreibt er, hat die Kindertaufe in unseren Tagen ihren Karakter verloren, und ist, wie sie jetzt gehalten zu werden pflegt, nicht geeignet, den Eindruck zu fördern, welchen eine heilige Handlung hervorbringen soll; entweder wird sie in Privatzimmer verlegt, wo die alltägliche irdische Umgebung schon in voraus den Eindruck schwächt, welche eine heilige Handlung hervorbringen soll, oder wenn sie auch in der Kirche gehalten wird, so ist zwar noch mehr Erbauung auf dem Lande, als in Städten; allenthalben aber der Mangel einer, das Ganze belebenden Andacht zu finden. Das Verlassensein von aller Begleitung der Kunst, die kurze Zeit, welche dem Akte gewidmet, und die nicht einmal geeignet ist, höhere Gefühle in uns anzuregen, vielweniger zu unterhalten, die große Zahl der Anwesenden, größtentheils nur aus Neugierde ge-

kommen, das mechanische Ablesen eines Formulars, wobei nicht selten die ungeduldige Erwartung des Amens sich ekelhaft deutlich von Seite des Predigers zeigt. — Wer möchte in diesem allen eine Anbetung Gottes im Geiste wahrnehmen?«

Wenn ich hier das Zwecklose und Unge-nießbare, welches den Taufakt in *einigen* protestantischen Orten entstellt, rüge oder vielmehr durch protestantische Gelehrte rügen lasse, so fällt es mir nicht bei, das Schöne und Vortreffliche, welches derselbe Akt in anderen Orten darbietet, verkennen oder gar läugnen zu wollen. Verschieden sind unter den Protestanten die eingeführten Agenden, und noch mehr diejenigen liturgischen Handbücher, die ohne gesetzliche Sanktion gebraucht werden, verschieden die Prediger, die sie gebrauchen, verschieden endlich die Gemeinden, die an der heiligen Handlung Theil nehmen; wieschon öfter erinnert wurde, und von selbst einleuchtet. Aber innig ist mir der Wunsch, daß auch jene Kirchen, die unter ihren Schwestern so weit zurückstehen, endlich nachkommen, mit denselben in der öffentlichen Gottesverehrung rühmlich wetteifern, und zum erhabenen Ziele, welches auch das Ziel dieser Prüfung ist, aufstreben. — *Diese Bemerkung bitte ich auch bei den folgenden Religionsakten nicht zu vergessen.*

Vorschläge zur Umbildung des Taufaktes unter Katholiken
und Protestanten.

Vor allen verbanne man den Exorzismus aus dem Taufakte aller Konfessionen, wo sich derselbe bisher gegen das Licht der Aufklärung noch erhalten hat! Allerdings haben Ömler, Nessel und unter den Katholiken die Verfasser der theologisch - praktischen Monatschrift von Linz dem Exorzismus eine Erklärung untergelegt, mit der man auch bei Gebildeten bestehen kann. Wozu aber geflissentliche Dunkelheiten, oder vielmehr offenbare Ungereimtheiten, wenn sie so leicht mißdeutet werden können, oder besser, wenn sie richtig verstanden zum Aberglauben führen, wenn man sich erst durch Unterschabung eines fremden Sinnes viele Mühe geben muß, sie unanständig zu machen? — Durch verständliche und einen reinen Geist des Christenthums athmende Formeln kommt man ja viel schneller und sicherer zum Ziele. — Man entkleide ferner den katholischen Taufakt von der lateinischen, alles in sich einhüllenden Sprache, den protestantischen aber von den vielen, dem Volke unverständlichen Ausdrücken, auf die man in mancher Agende stößt! Hat man den Schleier der unzugänglichen Sprache weggezogen und das Unkraut ausgerissen, so streue man guten Saamen vorzugsweise durch

die oben (§. 27. und 28.) empfohlenen Anreden, welche unter Katholiken und Protestanten den oben (§. 38.) näher bestimmten Zweck der Taufe nie aus dem Auge lassen, und vorzüglich den Ältern, Pathen u. s. w. die Pflichten der Erziehung der Täuflinge recht nahe legen sollen.

Licht werde ferner den Anwesenden durch *schöne Symbole*, welche das menschliche Gemüth hinweg auf das Himmlische richten, und uns im Sinnlichen das Göttliche schauen lassen! Die Bestreichung der Ohren und der Nase des Kindes mit Speichel und Asche mag aus dem katholischen Taufakte füglich wegbleiben, theils weil sie ekelhaft ist, theils weil der Sinn davon so weit abliegt, und auch in dem, was das Ritual sprechen läßt, der Zusammenhang vermisst wird. Die in einem Akte so oft wiederkehrenden Bekreuzungen und Salbungen werden beschränkt! Die brennende Kerze aber und das weiße Kleid stehen nach meinen Ansichten als Symbole ganz vorzüglich an ihrem Platze, um den Christen das erhabene Ziel, nach dem er ringen soll, anschaulich darzustellen (§. 33. 40.). — Luther dürfte demnach besser gethan haben, wenn er, anstatt diese beiden Symbole zu streichen, den Exorzismus aus der Taufe ganz verbannt hätte. — Und wenn sich unter den Protestanten hie und da eine Stimme laut gegen die zu große Verein-

fachung ihrer Taufe erhebt, und Mancher Manches zurückwünscht, so geht meine Stimme dahin, daß die genannten Symbole wenigstens bei der Umbildung des katholischen Taufaktes nie aus ihrem Platze verdrängt werden. — Nach dem oben (§§. 29. u. 30.) Gesagten sind zuvörderst Gebete und geistvolle Lieder zu Hülfe zu rufen, um den Aufflug heiliger Empfindungen zu fördern. Gebete sollen aber unter Katholiken und Protestanten innig, kraftvoll, kurz und nicht zu aufgehäuft sein, theils weil außerdem der Belehrung Abbruch geschieht, theils weil unser Zeitalter überhaupt für das Gebet weniger gestimmt ist, als die christliche Vorwelt, und es also schwer läßt, die eigentlichen Momente desselben herbeizuführen (§. 29.). Eine Sache, die von selbst einleuchtet, so wie, daß der Ausspender der Sakramente darauf Rücksicht zu nehmen hat. Das Formular im katholischen Rituale enthält über acht Gebete, sollte die Hälfte nicht genügen? — wohl auch noch zu viel sein? — Der heilige Gesang, welcher bisher bei dieser religiösen Handlung unter den Katholiken ganz schwieg, bewähre wenigstens bei der *öffentlichen* Taufe, von der gleich jetzt die Rede sein wird, seine Zauberkraft (§. 30.)!

In Beziehung auf den *Ort* der Taufe theile ich mit vielen protestantischen Liturgen den

Wunsch, daß sie in die Kirche verlegt, und dort an Sonn- und Feiertagen als ein für sich bestehender Akt behandelt werde, oder daß sie sich an den nachmittägigen Gottesdienst anschliesse, doch so, daß eine kleine Pause eintritt, während welcher alle diejenigen, die daran keinen Antheil nehmen wollen, sich entfernen können. Zur Taufe würden dann alle Kinder zugelassen, welche die letzten Tage der Woche oder auch unter der Woche gebohren würden, und deren Ältern die Taufe nicht früher, unterstützt von zureichenden Gründen, verlangten. — Ich schlage hier den Mittelweg ein zwischen denjenigen, welche alle Haustaufen für unzulässig erklären, und alle Kinder ohne Ausnahme an einem bestimmten Tage der Woche, *oder gar des Monats* öffentlich und gemeinschaftlich getauft wissen wollen, und zwischen denjenigen, welche der Haustaufe vor der öffentlichen unbedingt den Vorrang einräumen. Es ist allerdings schicklich, daß die Vorweihe des Kindes zur Religion, Sittlichkeit und zum höhern geistigen Leben in dem der Gottheit geweihten Tempel geschehe, es gewährt noch überdies große Vortheile, um die Taufe von dem Herabsinken zu einer leeren Feierlichkeit zu bewahren, da der Ort und die versammelte Gemeinde auf die Theilnehmer an der heiligen Handlung so mächtig einfließen (§§. 31. u. 32.). Wird ferner der Zweck der Taufe, das

Pflichtgefühl derjenigen zu wecken, denen die Natur oder die Gevatterschaft das Kind in die Arme gelegt hat, aufgefaßt, und streng im Auge behalten, so ist dieß ein so wichtiger, gehaltvoller, mit der Religions- und Sittenlehre sowohl, als vielen anderen Wahrheiten so enge verketteter Gedanke, daß er nicht nur zur Ausarbeitung mannigfaltiger Formulare, sondern auch zur Belehrung und Erbauung der Hauptpersonen und einer versammelten größeren Gemeinde mehr als zureichenden Stoff darbietet.

Indeß reichen alle diese Gründe nicht hin, die Haustaufe ganz zu verbannen; vielmehr wird dieselbe öfter von Familienverhältnissen in Anspruch genommen. Möchte doch oft ein Großvater oder Großsohn mit seinen weißen Haaren der Taufe beiwohnen, den die Schicksale des Lebens und die Zahl der Jahre so gebeugt haben, daß er es nicht mehr wagen darf, das Haus seiner Kinder zu verlassen. Und wenn auch nicht, — darf man die Wünsche der Väter und Mütter gar nicht berücksichtigen? Warum sollen sie sich nicht nach ihren häuslichen Angelegenheiten, nach dem Verlangen der Taufpathen und Anverwandten richten, wenn sie nur dabei die Amtsverrichtungen des Predigers nicht aus dem Auge lassen? Doch auch abgesehen von allen Verhältnissen der Ältern und Pathen, fodern oft die

Gesundheit und das Leben des Neugeborenen die Haustaufe laut, weil die weite Entfernung desselben von der Pfarrkirche, oder die rauhe Jahreszeit auf sie nachtheilig einwirken, so daß die Haustaufe im Winter in manchen Orten von der Landesregierung gesetzlich anbefohlen wurde — und wenn die öffentliche zur Erhöhung des religiösen Gefühles im Allgemeinen viel beiträgt (§. 31. u. 32.), so hat doch auch die Haustaufe zu Zeiten Vehikel, die Wirksamkeit des Aktes zu erhöhen, die bei der öffentlichen in der Kirche nicht anwendbar sind. Ein solches ist die Gelegenheit, ins Spezielle zu gehen. Wenn der Prediger mit den Verhältnissen der Familie vertraut ist, und als Freund derselben gilt, und sie zubenützen weiß, so gewinnt der Akt ungemein an Rührung, besonders da nur diejenigen gegenwärtig sind, welche an den Täufling ein so hohes Interesse nehmen, und welche also gerne, recht gerne mitbeten und mitsegnen. Versteht da der Geistliche sein Amt, es wird ihm nicht schwer werden, die Empfindungen der Anwesenden für das Höhere zu beflügeln, und das Wohnzimmer in einen Tempel umzuschaffen. — Wie aber die Verhältnisse des Ortes, der Zeit und der Personen oft schon eine Ausnahme von der öffentlichen Taufe fodern, so kann man diese schlechterdings nicht auf *alle* Kinder ausdehnen, ohne die Erbauung, auf die man [ausgeht, zu lähmen. Denn entwe-

der wäre die Taufe in großen Städten und Pfarreien einer Menge Kinder zugleich zu ertheilen, oder sie müßte recht oft wiederholt werden. Wie könnte man nun im ersteren Falle bei dem Dasein einer Menge Kinder auf die für den heiligen Redner nöthige Stille rechnen? und im letztern Falle dürfte es wahrlich nur wenige Gemeindeglieder geben, die bei mehreren aufeinander folgenden Taufakten ausharrten; Kinder und Gesinde, das von der Gasse zuströmt, möchte zuletzt das ganze Auditorium bilden, und ungleich mehr Zerstreuung herbeiführen, als die Andacht fördern.

In Hinsicht auf das Alter der Täuflinge wünsche ich, daß es unter den Katholiken bei der gewöhnlichen Sitte sein Verbleiben habe, das Kind die erste oder wenigstens die zweite Woche taufen zu lassen, und daß die Taufzeit der protestantischen Länder, wo das Gesetz, wie z. B. in Preussen, einen Termin von sechs Wochen festsetzt, beschränkt werde. Abgesehen von dem Mangel des Sinnes für das Höhere, welchen das viele Zögern mit der Taufe beinahe immer auspricht, sollte sie schon deswegen nicht zu lange verschoben werden, weil mit den zunehmenden Wochen auch die Unruhe der Täuflinge zunimmt, und nicht selten die heilige Handlung stört, und weil doch ein Kind von sechs Wochen davon nicht mehr versteht, als ein Kind von sechs Tagen.

Ich stelle nun zum Beschlusse meiner Vorschläge das Bild einer feierlichen Taufe auf, wie ich sie noch in keiner katholischen Kirche sah, und wie ich sie unter verschiedenen Modifikationen, die jeder Volkslehrer für zweckmässig erachtet in katholischen und protestantischen Kirchen *wenigstens zu Zeiten*, gehalten wissen möchte. — Ein feierliches Geläut am Sonn- oder Festtage verkündigt der Gemeinde die heilige Handlung. Der Volkslehrer, nachdem die Täuflinge sammt den Pathen, Anverwandten und der Gemeinde, die daran Antheil nehmen will, versammelt sind, tritt vor dem Altar, und eröffnet den heiligen Akt mit einer kurzen Anrede über die Einsetzung Christi, über den Zweck der Taufe u. s. w. Auf diese läßt er ein begeisterndes Gebet folgen, in welchem er die Gefühle mächtig anspricht, die er bei einer solchen Gelegenheit voraussetzen darf, und die er schon zum Theile durch die Anrede aufgeregt hat. Diese Gefühle zu nähren, zu unterhalten und zu befestigen, ist der Zweck des Liedes, welches dann die Gemeinde unter Begleitung der Orgel anstimmt. Nun folgt die Hauptanrede, der Volkslehrer spricht aus eigenem Geiste, wie er sich in die höhere Stimmung hineingedacht und hineingefühlt hat. Dafs die Erziehung der Täuflinge das Hauptmoment dieser Anrede sei, ist schon öfter erinnert worden. Hat der Redner geendiget, so fällt die

singende Gemeinde wieder ein, daß der Nachhall der gehörten Worte des Lebens wiedertöne durch ein melodisches Lied in den für das Pflichtgefühl gestimmten Seelen. Dann werden die Kinder zum Altare getragen (diesen könnte man einstweilen auch, um den heiligen Akt nicht zu stören, in der Sakristei einen Platz anweisen) und die bedeutungsvolle Weihe vollzogen, alles im ernstlichen, langsamen und feierlichen Tone, wie es der Geist des heiligen Geheimnisses erfordert. Dann strömen die geweckten Gefühle abermal in frohe Gesänge aus, und der Ausspender des Heiligthums entläßt die Anwesenden mit einer kurzen, aber andringlichen Anrede, oder mit einem segnenden Gebete. — Daß die Anreden, besonders die erste und letzte äußerst kurz, gedankenreich und kraftvoll sein, und die Sentenzen mehr hinwerfen, als entwickeln sollen, — daß sie bei einer nicht feierlichen Taufe auf eine beschränkt werden müssen, — daß dieses Ideal verschiedene Modifikationen zulasse, und wegen des Gesetzes der Mannigfaltigkeit bei der öftern Wiederkehr wohl auch fodere, springt von selbst in die Augen.

II. A b s c h n i t t.

Prüfung und Umbildung des Konfirmationsaktes.

§. 45.

Begriff der Firmung.

Die Firmung oder Firmelung, wie sie die Protestanten nennen, ist eine der segenvollesten religiösen Handlungen, oder könnte es doch werden, wenn sie zweckmäfsig vorbereitet, zweckmäfsig verrichtet würde, »Die Firmung, sagt Reinhold: (Ideen über das Äufsere der evangelischen Gottesverehrung S. 180.) ist offenbar das Surrogat dessen, was vormals durch die Taufe der Erwachsenen bewirkt ward — *öffentliches, freiwilliges Bekenntniss zu der Religion Jesu auf der einen, und feierliche Aufnahme in den Schoofs seiner Kirche mit Zusicherung des ganzen ihr zu verdankenden Heils auf der andern Seite.*« — Den Katholiken ist die Firmung noch mehr, nämlich ein Sakrament, welches uns von oben herab eine

besondere Gnade und Stärke mittheilt, Christum und dessen heilige Lehre mit dem Herzen, Munde, und mit Thaten öffentlich und unerschrocken zu bekennen. Wir lesen in der Geschichte der Apostel, daß sie den Gläubigen die Hände auflegten, und daß diese den heiligen Geist empfingen. Von diesem Geiste beseelet, zeigten die Urchristen jene unerschütterliche Stärke, die wir besonders an den heiligen Kämpfern bewundern, die Stärke für Christum zu leben, zu leiden und zu sterben. Warum sind die Wirkungen des heil. Geistes, welcher in der Firmung über uns ausgegossen wird, in unseren Tagen nicht mehr so segnend? Warum unterliegen wir bei ungleich geringerem Kampfe? Der Geist Gottes ist ewig derselbe.

§. 44.

Prüfung des katholischen Konfirmationsaktes.

Darum sind die Wirkungen der Firmung unter den Katholiken so beschränkt, weil sich der katholische Klerus so wenig Mühe giebt, sie segnend zu machen, und mit dem Opus operatum auch das Opus operantis zu verbinden. Man darf nur den Sinn des Wortes *Firmung* erfassen, und mit der Vorbereitung und Ausspendung dieses heiligen Sakramentes unter den Katholiken

zusammenhalten, und man wird den schneidenden Mißklang zwischen dem Zeichen und dem Bezeichneten, zwischen dem, was Firmen sein soll; und dem, was es unter uns ist, anschaulich erkennen. Firmen heißt dem Christenthume bei der aufblühenden Jugend festen Boden gewinnen, Firmen heißt, die dunkeln Ideen im Gebiete der Religion aufhellen, die schiefen berichtigen, die schwankenden befestigen. Firmen heißt, jenen Ideen analoge Gefühle aufregen, und ihnen für das ganze kommende Leben die Sanktion des Herzens verschaffen. — Dieses setzt offenbar einen langen und nicht ermüdenden Unterricht voraus. Bei den Protestanten werden die Konfirmanden auch wirklich vor der Firmelung sechs bis acht Monate unterrichtet; bei uns nicht sechs Wochen, nicht sechs Tage, nicht sechs Stunden. Ja es wird nicht einmal an einen besonderen Unterricht, als Vorbereitung zur Firmung gedacht. Nochmehr, es kann nicht daran gedacht werden, weil die Zeit der wirklichen Ausspendung derselben in voraus nicht bekannt ist, und weil die Nachricht davon den Pfarrern und durch diese dem Volke gewöhnlich erst etliche Tage vorher zukömmt; indem der Weihbischof wegen der Ausdehnung des Sprengels die heilige Handlung oft in einer, auch großen Stadt innerhalb eines Zeitraumes von vielen Jahren gar nicht, und selbst im Sitze des Bisthumes nicht immer

zu bestimmten Zeiten vornimmt. — Dazu kommt noch, daß man bisher Kinder zur Firmung zuließ, die den Gebrauch der Vernunft noch nicht hatten, denen also die Religionsideen ebenso unzugänglich waren, als bei der Taufe. Wie wollte man Glaubenswahrheiten befestigen, deren Elemente man noch nicht aufgefaßt hatte?

Wie es aber an aller Vorbereitung zur Firmung, nämlich an einem Unterrichte gebricht, der Kopf und Herz gleich mächtig anspricht, so wird auch die heilige Handlung selbst so aufgeführt, daß beide gleich leer abkommen. Wie oft wird nicht ein unschicklicher und den religiösen Sinn lähmender Ort gewählt? Man hat unter den Protestanten von einer Seite die Stimme erhoben, daß es sich einige Prediger herausnehmen, den Konfirmationsakt in ihren Häusern zu verrichten, und man hat sich von der anderen Seite damit entschuldigt, daß man dadurch anzeigen wolle, die Firmelung sei bei ihnen kein Sakrament, wie bei den Katholiken, und gehöre also eben deswegen nicht in die Kirche. Wenn nun einige protestantische Lehrer diesen religiösen Akt zu Hause vornehmen, weil die Firmelung bei ihnen kein Sakrament ist, muß sie nicht unter uns, eben weil sie unter der Zahl der Sakramente steht, in der Kirche ausgespendet werden? Und doch wurden sehr oft Kinder im Pfarrhofs, ja hier und da sogar

im Wirthshause gefirmt. Das Opus operatum hat ja doch statt, möchte man mir entgegen; allein, wo bleibt dann das Opus operantis? — ? Die Religion wirkt nicht, wie eine Arznei, welche zertheilt, auflöst, und heilet, man mag daran denken oder nicht; sondern die Wahrheiten müssen dem Zöglinge so vorgehalten werden, daß in dem Verstande eine volle Überzeugung davon bewirkt, und daß in dem Herzen harmonische Gefühle geweckt, gestärkt, und veredelt werden. Erst diese werden den empfangenen Grundsätzen Thätigkeit verleihen, und den Enthusiasmus des Handelns erzeugen, welcher das eigentliche Leben der unbesiegbaren Tugend ist. Offenbar trägt aber ein der Feierlichkeit angepaßter Ort zur Erhöhung und Stärkung der religiösen Gefühle ungemein viel bei (§. 31.).

Nicht minder dient eine zahlreiche und ansehnliche Gemeinde, den Eindruck dieses Religionsaktes zu vermehren und bleibend zu machen (§. 32.); aber auch eben diese wird bei der Auspendung des heiligen Sakramentes der Firmung vermißt. Es fehlt zwar bei derselben nicht an Vätern, Müttern, Geschwistern und vorzüglich an Pathen, und gewöhnlich ist das Gedräng, zumal in einer nicht geräumigen Kirche, äußerst groß. Allein hier ist nicht die feierliche Stille einer Menge Menschen zu finden, welche das

Herz hebt, und die Mitmenschen begeistert; vielmehr herrscht nicht selten der ungezogenste Lärmen, welcher durch das ewige Gehen und Kommen, durch das Hindrängen eines Schwarmes zum Altare und das, mit gleicher Mühe verbundene Zurücktreten eines anderen von demselben, sehr oft auch durch das laute Geschrei und Weinen der Kinder, welche den Backenstreich erhalten, erzeugt, und vermehrt wird. Noch fällt hier auf die Jugend das beobachtende Auge der Gemeinde, das den Eindruck so sehr erhöht; denn die Pathen und die Anverwandten haben nicht Zeit, andere Konfirmanden zu beobachten, sondern dürfen nur darauf sehen, wie sie ihre Kleinen von den Mißhandlungen des gemischten und unbändigen Haufens, der wie Ebbe und Fluth hin und her strömt, bewahren mögen.

Doch es soll der Ort und die versammelte Gemeinde der religiösen Feierlichkeit ganz entsprechen, wird wohl die heilige Handlung selbst, wie sie dermal vorgenommen wird, auf die Veredlung der Jugend mächtig einwirken? Wie keine Zubereitung der Konfirmanden vorangeschickt wird, so ist der Akt selbst alles dessen beraubt, was belehren und erbauen könnte. Es wird keine Lehre ertheilt, keine vorher ertheilte abgefragt, kein gemeinschaftliches Gebet gesprochen,

nur wird das Kind in einer Sekunde unter Aussprechung etlicher lateinischer Worte und unter Auflegung der Hände von dem Bischofe mit den heiligen Chrisam gesalbt und ihm ein Backenstreich gegeben. Was sollte hier einen moralischen Eindruck machen? Allerdings erhalten die Kinder einen physischen Eindruck, theils durch den Backenstreich des Bischofes, theils durch die unzeitige Freigebigkeit der Pathen, die es sich zum Verdienste rechnen, die Kinder an jenem Tage zu bezeichnen, wo sie auch gewöhnlich in ihrem Leben den ersten Rausch haben. Indefs ist selbst dieser physische Eindruck des zarten Alters wegen oft so wenig bleibend, daß sich viele Kinder nach einigen Jahren jenes Tages nicht mehr erinnern, und einige sogar später zweifeln, ob sie die heilige Firmung erhalten haben.

Reinhold (ebend. S. 177.) stellt die Konfirmation mit andern Religionsakten seiner Kirche zusammen, und erklärt sie für die einzige Handlung, die durch ihre einfache Würde ihrem Gegenstande einigermaßen entspricht; bei uns Katholiken entspricht sie demselben am wenigsten. Nach jenem Schriftsteller macht sie bei den Protestanten gewöhnlich einen starken Eindruck auf die Herzen der Menschen aus allen Klassen und Ständen; bei uns gar keinen. Nach ihm herrscht bei der-

selben die größte Stille ; bei uns der größte Lärm. Bei ihnen horcht alles mit größter Aufmerksamkeit auf den Vortrag des Predigers ; bei uns wird ans Predigen nicht gedacht. Bei ihnen erhebt sich jedes Herz mit andachtsvoller Rührung zum Gebete ; bei uns beten weder die Pathen , noch die Konfirmanden , sondern beide eilen , sobald letzere das heilige Sakrament erhalten haben , zur Kirche hinaus. Bei ihnen schämt sich auch der Leichtsinnige vor Rührung der Thränen nicht ; bei uns fließt keine Thräne aus Rührung , wohl hie und da aus erduldeter Mißhandlung. Unter ihnen vergißt nach Reinhold bei diesem heiligen Akte selbst der freche Spötter seine satirische Laune ; bei uns findet er freien Spielraum. — Ich weiß , daß andere protestantische Prediger theils über die minder zweckmäßige Einrichtung ihrer Konfirmation , theils über ihre wenige Wirksamkeit klagen , und daß diesen selbst Reinhold in Beziehung auf viele protestantische Länder beistimmt , wie wir ihn gleich hernach selbst werden sprechen lassen. Indefs bleibt es immer richtig , daß wir den Protestanten sowohl in Hinsicht auf die Vorbereitung der Konfirmanden , als auch auf die Einkleidung des Konfirmationsaktes weit næchstehen , daß die Kinder bei uns eigentlich gar keine Vorbereitung zur Firmung erhalten , und daß die Handlung selbst aller Belehrung und Erbauung beraubt ist ; also das Opus operantis

ganz ausschließt, und sich nur auf das *Opus operatum* beschränkt. Aber wie? muß es so sein? oder ist es nur so, weil wir zu träge sind, das Bessere zu erkennen, oder wenigstens zu träge, es einzuführen? Offenbar das Letztere. Ich will nun von dem, was da ist, zu dem übergehen, was da sein sollte. Doch vorher noch ein Wort von dem Guten, das in dem katholischen Konfirmationsakte liegt.

§. 45.

Lichtseite von der katholischen Firmung.

Man müßte den Menschen als *Sinnenwesen* ganz verkennen; wenn man das Einwirken der äußeren Umstände auf dessen Herz verkennen wollte. — Unter den Umständen, die die Feierlichkeit der katholischen Firmung erhöhen, steht dieser oben an, daß selbst der *Bischof*, den nicht nur die Kinder, sondern oft auch die Ältern in ihrem ganzen Leben nie gesehen haben, den die *Infel*, den der ganze bischöfliche Ornat zieret, dessen Ansehen noch zu Zeiten die grauen Haare vermehren, dieses heilige Sakrament ertheilt. Welch' eine Wirkung, welch' einen bleibenden Eindruck müßten auch nur wenige Worte, auch nur eine kurze Anrede, von ihm mit einer Sprache vorgetragen, die vom Herzen kömmt, und also wieder zum Herzen geht, in den zarten Gemüthern der Kinder machen! — Wie manche

Thräne würde den Pathen und Ältern entlockt werden? Wie mächtig würden sie sich aufgefodert finden, das Gehörte zum Wohle der Firmlinge zu realisiren, wenn sie die nie gehörte Stimme des Oberhirten darüber vernähmen.

So würden die Symbole, welche dieser Akt zur Hülfe ruft, nach meinen Ansichten ebenfalls zur Erhöhung der Belehrung und Rührung dienen, wenn den Konfirmanden eine zweckmäßige Erklärung den Sinn davon aufschlöße; sie sind Auflegung der Hände, Salbung mit dem Chysam, Bezeichnung mit dem Kreuze und die Ertheilung des Backenstreiches. Christus, um uns zur Ertragung des uns von anderen zugefügten Unrechtes zu ermahnen, foderte uns auf, demjenigen, der uns einen Streich auf einen Backen giebt, auch den anderen darzureichen. Gleich figürlich sprach er: »Wer mein Jünger sein will, nehme sein *Kreuz* auf sich, und folge mir nach!« Eben er drückte seiner ausharrenden Standhaftigkeit in dem Leiden durch seinen *Kreuztod* die Krone auf. *Backenstreich* und das *Kreuz* sind also von Christo selbst gebrauchte Bilder, um das Leiden zu bezeichnen, zu dessen Ertragung wir durch die Firmung mit Kraft von oben herab ausgerüstet werden sollen; die wirkliche Mittheilung und Übertragung dieser höheren Kraft aber wird sehr passend durch die Auflegung der Hände und Salbung mit dem hei

ligen Chrysam angedeutet, wie von selbst offen da liegt, wenn sich gleich die letzere nicht wie die erstere von den Aposteln herschreibt, sondern erst später hinzukam. — Endlich athmet das Gebet, welches der Bischof am Schlusse des heiligen Aktes zum Himmel abschickt, Einfalt und Salbung; allein nur die zuletzt gefirmten Kinder und ihre Pathen sind dabei gegenwärtig, und auch für diese geht dasselbe verloren, weil der Bischof lateinisch betet.

Was wir bei dieser heiligen Handlung wehmüthig vermißten, ist der Mangel eines besonderen vorbereitenden Unterrichtes. Die Voranschickung desselben ist in den meisten Orten, doch nicht überall frommer Wunsch; in den Sprengeln von Linz, Regensburg und Freising ist damit bereits ein rühmlicher Anfang gemacht. Der selige *Gall*, der würdige Bischof in ersterer Stadt, ließ nur solche Kinder zur Firmung zu, die von dem Ortspfarrer ein Zeugniß ihrer Fähigkeit aufzuweisen, und die Prüfung eines Katecheten ausgehalten hatten, den er vorausschickte, und der mit dem Pfarrer über das Wissen der Kinder die Kontrolle führte. Auch *Se. Exzellenz J. v. N.*, Bischof von Doryla, Weihbischof von Regensburg und Freising, Präsident des erzbischöflichen Konsistoriums in ersterer Stadt u. s. w. Hochdessen durchdringendem Geiste das Bedürfnis

eines vorbereitenden Konfirmanden-Unterrichtes längstens lebhaft vorschwebte, und Hochdessen für die Religion warmes Herz begierig ergreift, und unabänderlich festhält, was diese reichströmende Quelle für das Menschen - Bürger- und Staatenwohl Belebendes darbietet, haben erst neuerlich die Weisung vor Sich vorhergehen lassen, daß jedem Kinde, dessen zureichende Fähigkeit nicht ein legales Zeugniß des Pfarrers beurkundete, der Zutritt zu der heiligen Firmung versagt werden sollte. Und, wenn bisher in Beziehung auf den erzbischöflichen Sprengel von Regensburg und den bischöflichen von Freising in dem Konfirmationsakte selbst noch keine Änderung statt hatte, so war dieß Folge der gebietenden Umstände. Ist doch für diese beiden großen Sprengel nur *Ein Weihbischof* vorhanden; wann würde er zu Ende kommen, wollte Er diesen Religionsakt überall feierlich machen? Müßte Er ihn nicht oft in einem Tage sechs-, wohl auch zwölfmal wiederholen, da die Kirchen die zuströmenden Kinder bei weitem nicht auf einmal fassen? Müßte Er nicht an einem Orte statt eines Tages oft vier und fünf verweilen? Die neue Ordnung der Dinge also, welche wieder jedem Sprengel einen Bischof und Weihbischof giebt, läßt auch hier einige Abhülfe hoffen, wenn die Gewalt, dieses heilige Sakrament zu ertheilen, auch

in der Zukunft dem Bischofe ausschliessend vorbehalten bleibt, wovon später die Rede sein wird.

§. 46.

Prüfung des Konfirmationsaktes der Protestanten.

Wir haben eben vorher die vortheilhafte Schilderung der Konfirmationshandlung unter den Protestanten von der Feder Reinholds entlehnt; allein, um keine einseitigen Urtheile zu veranlassen, müssen wir in dem, von ihm gelieferten Gemälde, weiter lesen. »Was ich hier sage, schreibt er (ebend. S. 179.) gilt leider! nicht von allen Gegenden unseres protestantischen Deutschlands. Es giebt nicht unbeträchtliche Provinzen, wo man recht mit Fleiß darauf auszugehen scheint, diese heilige Handlung nicht nur von allen äusserem Schmucke zu entblößen, sondern ihr auch selbst allen innern Werth zu rauben, und sie zu einer bloßen katholischen Firmelung zu degradiren. Kinder von acht bis neun Jahren werden da zur Konfirmation hinangelassen, von deren Zweck und Wesen sie so wenig begreifen, daß nicht selten ruchlose Buben sich während der Feierlichkeit, selbst vor dem Altare zanken und kneipen, und vom Küster zur Ordnung angehalten werden müssen. Ich gebrauche den Ausdruck *Feierlichkeit*, weil dieser Religionsakt in meinen Augen an sich etwas Feierliches hat,

das ihm selbst durch die widersinnigste Behandlung nicht völlig genommen werden kann; denn eigentlich kann man es wohl keine Feierlichkeit nennen, wenn in den Ländern, von denen ich rede, ein Haufe noch ganz kleiner Knaben und Mädchen nacheinander namentlich aufgerufen, und vom Prediger durch Handauflegen gesegnet werden. Auch erregt dieß Fest dort wenig Sensation, und die nicht zahlreiche Versammlung bleibt an diesem, wie an anderen Tagen gedankenlos, ungerührt und kalt.«

Wie hier Reinhold nebst anderen rügt, daß der Konfirmationsakt in einigen protestantischen Gegenden von allen äußerem Schmucke entblößt wird, so ist derselbe Akt in anderen Ländern in eine theatralische, bloß die Sinne betäubende, Vorstellung übergegangen. « Ich befürchte, schreibt der verdiente Veillodter (in Wagnitzens lit. Journal B. I. S. 272.) einen Abweg, auf den manche gutgemeinte Verbesserungsvorschläge zu führen scheinen; es ist der liturgische Pomp, der sich mit manchen neuen Einrichtungen, besonders bei der *Konfirmationshandlung*, verbinden möchte, und den auch ein neuerer Schriftsteller (Julius Graf von Soden in der Mythologie der Christusreligion) begünstiget. Allein zu Schausstellungen und musikalischen Ergötzungen möchten dann manche religiöse Handlungen wer-

den ; spielende Personen werden diejenigen , für welche die heilige Feierlichkeit angestellt ist. Je mehr der Eindruck sichtbar wird , desto zweideutiger und vorübergehender kündigt er sich an ; diejenigen , welche dabei figuriren , sprechen , singen und geloben , fühlen wohl während der heiligen Handlung nichts , als die ängstliche Besorgnis , nicht zu fehlen , oder die Hoffnung des einzürndtenden Lobes , und nachher blofs die Freude , dafs nun die Sache abgethan ist. Es war schön , und rührend , sagen die Zeugen solcher Feierlichkeiten ; aber fühlten sie wahren Eindruck , so war es wohl das Werk ihrer schon mitgebrachten theilnehmenden Ideen und Gefühle , nicht aber der in ihnen erst erweckten.« — Ein anderer Mitarbeiter dieses Journals bedauert (ebend. B. II. S. 81) recht sehr , dafs viele Vorschläge zur zweckmäfsigen Einrichtung der Konfirmation , indem sie die bisherige altmodische Form mit voller Kraft vermeiden wollen , eine andere ebenso abgezirkelte aufstellen , Kränze flechten und Spielereien treiben , die noch widriger sind , als jene altmodische Tracht , die doch immer mehr mit unseren Kirchen , Tempeln und mit der übrigen liturgischen Einrichtung harmoniren , und sich an jene anpassen.«

Dafs aber auch unter den Protestanten der vorbereitende und lange Unterricht dem Gewichte

des Geschäftes nicht immer entspricht, belehrt uns wieder der oben gerühmte Korrespondent, weil er (ebend. S. 437.) laut klagt: »dafs über das gerügte Theatralische der Konfirmation das Eine und Wichtigste, was noth ist, nämlich die zweckmäfsige und pyschologische richtige Bearbeitung der jugendlichen Seelen durch den ganzen Religionsunterricht, beinahe ganz aus dem Auge verloren wird, als wenn es möglich wäre, durch eine bis zum höchsten kirchlichen Pomp hinaufgetriebene religiöse Feierlichkeit alles das zu ersetzen, was dem Unterrichte und der eigentlichen Zubereitung abgeht, und die dürftig unterrichteten, dürftig gebildeten, von dem wahrhaft religiösen Sinne himmelweit entfernten Christenkinder gleichsam mit einem Zauberschlag bei der Konfirmation zu heiligen! Wenn das nicht sanguinische Hoffnungen sind, schreibt er, so giebt es keine.« — »Was ist es anders, fährt er später fort: als unverzeihlicher Leichtsinn, wenn Prediger es unternehmen, in einer und derselben Stunde fünfzig, achtzig und hundert Kindern aus allen Ständen, von dem verschiedensten Alter, den verschiedensten Fähigkeiten und Kenntnissen, der verschiedensten Erziehung und sittlichen Anlage Religionsunterricht zu ertheilen, und diesen ganzen Haufen von Kindern, den sie nicht zu übersehen im Stande sind, in einer Zeit von sechs bis acht Monaten (wenn es hoch kömmt)

soweit bringen, daß sie ihn einer christlichen Gemeinde einverleiben können. Solch einem Unternehmen dürfte doch wohl kein Prediger, sei er auch der gewandteste, kraftvollste und thätigste, gewachsen sein.« — Gegen die zweckwidrige Methode einiger Prediger, die höhern Wahrheiten der Jugend vorzutragen, eifert vorzüglich Jenisch: »Mit Unwillen sage ich es, schreibt er (ebend. S. 119), daß ich nur noch vor zwei Jahren in einer der ansehnlichsten lutherischen Kirchen unserer königlichen Residenzstadt (Berlin) bei der öffentlichen Einsegnung einen der Herren Prediger so tief und nicht selten so lächerlich in die Physiko-Theologie eingehen hörte, daß er im eigentlichen Wortsinn nahe daran war, das Dasein Gottes aus dem Ohrenschmalz zu beweisen.«

§. 47.

Vorschläge zur Umbildung des Konfirmationsaktes.

Vor allem lasse man nimmermehr Knaben und Mädchen von sechs, acht und zehn Jahren weder unter Katholiken noch unter Protestanten zu dieser heiligen Handlung zu! Das schicklichste Alter der Konfirmanden ist das der heranreifenden Kenntnisse; fällt daher auf die Mitte des zweiten Jahrzehends ihres Lebens, mithin beiläufig auf das vier- oder fünfzehnte Jahr.

Soll noch Sinn für die Religion und ihre sanften aber der Sinnlichkeit entgegenstrebenden Vorschriften erhalten werden, so liegt ungemein viel daran, gewisse Perioden des jugendlichen Alters gut zu benützen. Sind diese versäumt, so möchte dem Übel schwerlich mehr abgeholfen werden können. — Das bezeichnete Alter von dem vier- oder fünfzehnten Jahre ist die Periode des erwachenden Selbstgefühles und des Selbstdenkens; die Periode, wo der aufblühende Sohn nicht selten das väterliche Haus verläßt, um in einen größern Zirkel überzugehen; wo die Tochter in das reifere Alter eintritt, und also beide die Religion des Lebens zu erfassen im Stande sind — die Periode endlich, wo der Charakter mehr Bestimmtheit zu erlangen, und der schwere Kampf der Sittlichkeit gegen die Sinnlichkeit zu beginnen pflegt, wo demnach Stärkung und Befestigung der erstern gegen die unbändigen Foderungen der letztern dringendes Bedürfnis wird. — Überdem ist der Mensch dießsseits des bezeichneten Alters noch zu flatterhaft, zu spielend, zu wenig reif für so ernstliche und in das wirkliche Leben eingreifende Lehren; jenseits desselben aber ist er schon in die mannigfaltigen Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft, oder in den Plan, darin eine bedeutende Rolle zu spielen, zu sehr verwickelt, und im Gefühle der Selbstständigkeit für fremde Lehren immer weniger empfänglich.

Ist die bezeichnete Lebensperiode da, und mit ihr die Fähigkeit, die weiter abliegenden Wahrheiten aufzufassen, so biete der Lehrer alles in seinem Kreise auf, daß sie das Eigenthum des Kopfes und Herzens der Konfirmanden werden. Der vorbereitende Unterricht werde also unter den Katholiken überall eingeführt, unter den Protestanten aber der schon eingeführte nirgends vernachlässiget, nirgends halb, oder einer Menge, am Alter, Fähigkeiten und Vorkenntnissen weit abstehenden Konfirmanden zugleich oder nach einer zweckwidrigen Methode ertheilt! — Gebrechen, auf welche die eben (§. 46.) gehörten Klagen hinweisen. Sitten- und Religionslehre sind der Hauptstamm der den Konfirmanden vorzutragenden Wahrheiten; indess, um diesen für den Verstand das nöthige Licht und für das Herz ein anziehendes Interesse zu geben, sind noch andere Gegenstände, als z. B. die Naturkunde zur Hülfe zu rufen. Die aus derselben entlehnten Ideen werden dem Katecheten helfen, den Konfirmanden das Dasein Gottes u. s. w. recht falschlich zu machen, und sie auf den Standpunkt zu erheben, Gottes Majestät überall in der Natur wandeln zu sehen, zumal, da ihnen die Weltordnung im Großen täglich vor Augen steht, und da ihnen jede Jahreszeit den endlos verschieden-gestalteten Gott, allschaffend, allerhaltend, allverpflegend, wie Thomson sich ausdrückt, in die

Seele malt. — Doch diese Gegenstände werden ja den Kindern in Katechesen ohnehin vorgetragen, wozu ein besonderer Konfirmanden - Unterricht?, möchte mir ein Katholik entgegenen. — Da das Wort *Firmen* oder *Befestigen* schon ausspricht, daß hier dem Christenthume für das ganze kommende Leben fester Boden gewonnen werden solle, so muß der Lehrer die der Jugend früher mitgetheilten religiössittlichen Wahrheiten sammt den ihnen zur Seite gehenden Beweis- und Beweggründen nicht nur wieder ins Gedächtniß zurückrufen und auffrischen, sondern sie auch *in einem faßlichen Zusammenhange darstellen*, und dadurch den Konfirmanden einen leichten Überblick des ganzen Gebäudes geben, und, was noch weit mehr ist, dem Moralgesetze die Sanktion des Herzens verschaffen, die Religion in Kraft und Wärme verwandeln und sie so in das praktische Leben übergehen lassen. — Ein erhabenes Ziel! desto ruhmwürdiger, wenn es errungen, und nur mit vieler Mühe errungen wird — eine Perle, die zwar nur einen sanften, aber für den, der von dessen Werth einmal durchdrungen ist, einen unschätzbaren Glanz ausstrahlt.

Ich habe in mehrern protestantischen Blättern laute, und, wie es mich deucht, gerechte Klagen gelesen, daß in vielen Orten ein anderer den Unterricht mit den Konfirmanden vornimmt, und

ein anderer, höherer Geistliche, die Konfirmation vollzieht. Bei dem letztern Akte sollen unläugbar die Strahlen, die von dem ganzen Unterrichte ausgehen, wie in einem Brennpunkte gesammelt und in die Seele der Konfirmanden geleitet werden, damit sie einen tiefen und bleibenden Eindruck bewirken. So muß der Konfirmationsakt überdies der individuellen Kenntniß der Konfirmanden angepaßt werden, damit er ihre religiössittlichen Gefühle mächtig anspreche, und das in ihnen brennende Flämmchen für höhere Zwecke in Feuer verwandle. Wie aber derjenige, der den ganzen Unterricht geleitet hat, sich einer besondern Erkenntniß der Konfirmanden erfreuen und ihnen den heiligen Akt anpassen kann, und nicht der, der sie erst seit heute oder gestern sieht, so weiß auch nur der erstere die von ihm ausgehenden Lichtstrahlen zu konzentriren, um dadurch eine Totalwirkung hervorzubringen. — Bei den Katholiken sprechen für die Vereinigung des Unterrichtes und des Konfirmationsaktes *in Einer Person* noch ungleich mehr Gründe. Die Gröfse der Kirchensprengel und die vielen Geschäfte, welche gewöhnlich auf den Schultern der Weihbischöfe lasten, sind Ursache, daß sie einzelne Pfarreien oft nicht eher, als nach einer langen Reihe der Jahre, manche auch in einem halben Jahrhundert gar nicht besuchen können, um da das heilige Sakrament der Firmung zu er-

theilen. Dieser Umstand macht die Benützung der, für die Religionswahrheiten empfänglichen Lebensperiode schlechterdings unmöglich, und vereitelt den vorbereitenden Unterricht wenigstens größtentheils. Zwar reisen immer, wenn die Firmung in einer entlegenen Pfarrei oder selbst im Sitze des Bisthums ertheilt wird, einige Kinder dahin, aber auch nur *einige*, und diese von sehr verschiedenem Alter, Fähigkeiten und Vorkenntnissen, so daß schon in dieser Hinsicht kein gemeinschaftlicher vorbereitender Unterricht ertheilt werden kann; aber auch darum nicht, weil, wie schon oben gerügt wurde, die Nachricht von der zu ertheilenden Firmung gewöhnlich erst etliche Tage, ehe der Akt vor sich geht, eintrifft, wo sich also die Konfirmanden nicht zur Firmung, sondern zur Reise, um sie zu empfangen, bereit machen müssen.

Die Übertragung der Gewalt zu Firmen auf die Pfarrer wäre also eben so zweckmäfsig, als dem Gesetze des Stifters nicht zuwider. Haben doch schon der Kirchenrath zu Arles im J. Ch. 452 (im 26. Kan.) und Pabst Gregor Gr. (epist. L. III. epist. 26.) den Priestern die Gewalt gegeben, die heilige Firmung in Abwesenheit der Bischöfe auszuspenden; ja der Kirchenrath von Trient der den Bischof den *ordentlichen* Minister dieses Sakramentes nannte, sprach eben dadurch

aus, daß jene Gewalt auch dem Priester als außerordentlichen Minister ertheilt werden könne, so wie sie die in fremde Länder reisenden Missionäre wirklich erhalten. Freilich fiele hier das oben gerühmte und auf die Konfirmanden so wohlthätig einwirkende Ansehen des Bischofes weg; allein dieses fände in dem vorbereitenden Unterrichte, in der Benützung der wichtigen Lebensperiode und in der Anpassung des Konfirmationsaktes an die individuellen Bedürfnisse der Konfirmanden reichlichen Ersatz. — Sollte aber die Gewalt der Ausspendung dieses Geheimnisses auch in Zukunft, wie jetzt, dem Bischofe ausschließend zukommen, wie man keiner schnellen Veränderung entgegen sehen darf, so ist der Wunsch gerecht, der Oberhirt möchte es nicht nur einige Tage, sondern wo möglich einige Monate vorher verkündigen lassen, daß er die heilige Firmung zu einer bestimmten Zeit, in diesem oder jenem Orte, ertheilen werde, damit die Vorsteher benachbarter Pfarrgemeinden den Konfirmanden — Unterricht, soviel es die Umstände erlauben, beginnen und vollenden können. Aber auch diese Befestigung der Konfirmanden in dem Christenthume dürfte der Bischof den Pfarrern nicht unbedingt auf ihr Wort glauben, sondern immer einen Theologen, der Katechet wäre, welches wahrlich nicht alle Theologen sind, voranschicken, um die Konfirmanden einer Prüfung zu unterwerfen,

zu der er nur jene Kinder zuliefse, deren Fähigkeit ein vom Pfarramte ertheiltes Zeugniß beurkundete. Bestände ein Kind in dieser Prüfung nicht, so hätte es die Abweisung, dessen Pfarrer aber einen Verweis zu erwarten. So geschah es im Sprengel von Linz unter dem verewigten Bischofe Gall.

Der Ort der Einsegnung müßte nach meinen Ansichten, immer und überall die Kirche, und der Zeuge die Gemeinde sein. Die Einweihung an Gott soll im Hause Gottes und die Übergabe für die Gemeinde vor der Gemeinde, dieser sichtbaren Repräsentantinn der menschlichen Gesellschaft und des religiösen Vereins, geschehen, und zwar um so mehr, als dieser doppelte Umstand den Akt an sich feierlicher und für die Konfirmanden rührender macht (§§. 31 und 32.). Nebenbei liegt in den Ermahnungen, die hier der Jugend ertheilt werden müssen, für die Erwachsene ein reichhaltiger Stoff und eine mächtige Aufforderung, sich selbst zu ermahnen, auf die hinterlegten Tage mit prüfendem Blicke zurückzusehen, und wenn die Erinnerungen Wehmuth erzeugen sollten, das Leben aufs neue der Gottheit, der Tugend und der menschlichen Gesellschaft zu weihen. — Endlich müßte dem Akte selbst die größtmöglichste Feierlichkeit gegeben werden, damit die zarten Gemüther eine hohe

Rührung ergriffe, und damit sich ihnen die Religion, zu deren Bekenntniß sie sich verpflichten, und von der sie ihr größtes Wohl in dieser, und einer bessern Welt erwarten, in ihrer ganz erhabenen Würde darstellte. — Der Konfirmationsakt darf sich demnach schlechterdings nicht bloß auf die Salbung mit dem heiligen Chrysame, auf eine Maultasche und etliche lateinische Wörter, unzugänglich denen, die sie erbauen sollen, auf das Opus operatum, wie bisher bei den Katholiken, beschränken, sondern er muß das Opus operantis mächtig in Anspruch nehmen. Aber eben so wenig näherte er sich, wie in vielen protestantischen Orten dem Theatralischen, welches bei dieser heiligen Handlung mehr als bei jeder anderen in Vorschlag und selbst in Ausübung gebracht wurde! Das Einstudiren der Konfirmanden, welches durch gewisse Konfirmationsakte Bedürfnis wird, das öftere Aufstehen der Kinder von ihren Stühlen, das mehrmalige Niederknien mit dem Volkslehrer, das Ausstrecken beider Arme zu den Ältern mit der Äußerung der Dankbarkeit, das gestikulirende Hersagen eines Glaubensbekenntnisses und andere dergleichen, dem Theater sich nähernde Handlungen sind offenbar mehr geschickt, die Rührung zu lähmen, als zu erhöhen, die Aufmerksamkeit zu zerstreuen, als zu sammeln, die Religion zu erniedrigen, als sie in ihrem von Gott abstammenden Glanze auftreten zu lassen.

Man würdige alle Theile, aus denen die heilige Handlung zusammengesetzt wird, mit stäter Hinsicht auf ihren Zweck, nach den ewigen Gesetzen der Psychologie! Man wolle ja nichts erkünsteln! Was nicht Produkt der inneren Kraft der Wahrheit, und des lebendigen Gefühles des Herzens ist, ist eitler Tand.

III. A b s c h n i t t.

Prüfung und Umbildung der Beicht- anstalt.

§. 48.

Gewicht und Schwierigkeiten der Buße.

Kein Abschnitt in unserem Leben ist wichtiger, als der, wo der Mensch von einem langen Sündenschlummer erwacht, wo er von dem Zustande, in dem er Vergehungen, wie Wasser einschlürfte, zur Besinnung kömmt, wo er die Augen über seine gefährliche Lage eröffnet, wo sich der Nebel, der ihm dieselbe bisher verhüllte, zerstreut, wo er erkennt, daß er dem Irrlichte gefolgt, und vom Ziele weit abgeirrt sei, wo ihm die sinnlichen Gelüste, denen er so hastig nachjagte, in ihrer trüglichen Gestalt erscheinen, wo er den Abgrund, dem er gleichsam unwissend — zueilte, mit Schrecken in der Nähe erblickt; in der Ferne aber die schöne Tugend, die sich

ihm in ihrem göttlichen Antlitze zeigt, und ihn zur Rückkehr einladet, wo er wirklich ernsthaft darauf denkt, die breite Straße, auf der er mit so vielen anderen, gleichsam betäubt, fortlief, zu verlassen, und auf den schmalen Weg, den nur die kleinere, aber weisere Zahl unseres Geschlechtes wandelt, und der allein zur Sittlichkeit und Seligkeit führt, zurückzukehren — zurückkehren zu dem allerbarmenden Vater, der ihn sehnsuchtsvoll erwartet, und schon seine Arme nach ihm ausstreckt, um den Reumüthigen wieder als seinen Sohn aufzunehmen.

Es liegt offen da, daß in dem Christen, um wahre Buße zu thun, eine Totalveränderung der Gedanken, der Maximen, der Gesinnungen, des ganzen Herzens und Handelns vor sich gehen müsse. Wie schwer läßt eine solche Umschmelzung des innern Menschen! Man kann leicht Kleider, Wohnungen, selbst bürgerliche Verhältnisse wechseln; aber unendlich mehr wird die Kraft des Menschen in Anspruch genommen, wenn er seine sittlichen Verhältnisse ändern, wenn er der Sinnlichkeit die lange behauptete Herrschaft entreissen, wenn er sie zur unterthänigen Magd der Vernunft und Religion herabdrücken, wenn er aus einem bösen Menschen ein guter werden soll. Schwerer ist der Sieg über sich selbst, als über Tausende der Feinde. Die Reli-

gion Jesu, diese zärtliche Freundin des Menschen, die ihm immer zur Seite steht, und ihn auch dann nicht verläßt, wenn er ihr den Rücken gewandt hat, reicht ihm auch hier ihre Hand, und erleichtert ihm den schweren Kampf, und den Sieg über sich selbst durch die Beichtanstalt. Entspricht aber die heutige Form und Benützung derselben durchaus dem großen Zwecke, nach dem sie ringt? Wir wollen sehen.

§. 49.

Prüfung der bisherigen Beichtanstalt der Katholiken.

Leider! muß man es sagen, und kann es nie laut genug sagen, daß die katholische Beichtanstalt, *wie sie von unseren Alltagschristen gewöhnlich benützt wird*, dem Gefallenen die Rückkehr zum Vater nicht nur nicht immer erleichtert, sondern ihn vielmehr von demselben oft noch weiter entfernt. Nach den eben gegebenen Ansichten soll nirgends mehr Spiritualism herrschen, als bei der Buße, und doch ist der oben (§. 6.) beklagte Mechanism bei keinem Religionsakte mehr vorherrschend, als bei dem vorliegenden. Nehmen wir die fünf Stücke vor uns, welche die Katechismen gewöhnlich als Grundbedingungen einer guten Beicht aufstellen, nämlich Anrufung des heiligen Geistes, Gewissenserforschung, Reue, Beicht, und Buße, und

lassen wir auf die Beichtenden einen beobachtenden Blick fallen, so werden wir keines weiteren Beweises mehr bedürfen.

Anstatt der Anrufung des heil. Geistes werden gewöhnlich fünf oder sechs Vaterunser gebetet, ein Gebet, das seines innern Werthes ungeachtet, des unzähligen Wiederholens wegen, längstens in den krassesten Mechanismus übergeht, und schon für sich auf die Beicht gar keine Beziehung hat. Das Gewissenerforschen modelt sich gewöhnlich nach einem in der Schule oder Christenlehre erhaltenen Beichtspiegel; was in demselben vorkömmt, kömmt auch in der Beicht vor, und beinahe immer *mit denselben Worten*. Das Unzweckmäßige dieser Beichtspiegel leuchtet aus dem Unzweckmäßigen der Beichten hervor, in welchen grösstentheils nur Nebendinge, nur selten die Hauptsache, die Übertretungen der allgemeinen und besondern Pflichten gehört werden. Die Reue ist eine auswendig gelernte Formel, die man oft so kalt herabbetet, als etwas, das auf uns keine Beziehung hat. Mancher, der die Sache recht gut machen will, betet sie oft vier-, wohl auch sechsmal. Die Beicht selbst verräth meistens eine grosse Ängstlichkeit, die Sünden so zu erzählen, das sie der Beichtvater versteht; aber auch eine grosse Sorglosigkeit von dem Beichtvater zu ver-

nehmen, was er als Lehrer, Richter und Arzt vorschreibt.

Nur auf die sogenannte Buße merken unsere Alltagschristen genau und fragen, wenn sie dieselbe nicht verstanden haben, sorgfältig darnach. Da aber diese sehr oft in etlichen Vaterunsern, und bei gröberen Versehen, in einem Rosenkranze besteht, also in Gebeten, welche für sich die Sittlichkeit wenig, noch weniger die individuellen geistigen Bedürfnisse einzelner Beichtenden ansprechen, so liegt das Unwirksame derselben offen da. Hat nun das Beichtkind seinen Mechanismus und der Priester (wegen des ewigen Wiederholens derselben Absolutionsformel, und beinahe derselben Buße) den seinigen geendigt, so fällt dem Beichtenden der drückenste Stein vom Herzen. Er wähnt wirklich von Sünden los zu sein, *ohne sich nach der Beicht Gewalt anzuthun, um seiner Lieblingsneigung zu entsagen, und diese dem heiligen Sittengesetze als Opfer zu bringen*, ohne sich zu bemühen, aus dem losen Knechte, der er bisher war, ein Kind Gottes zu werden. Wem leuchtet aber das Irrige, so wie das Schädliche dieses mechanischen Verfahrens in der Beicht nicht beim ersten Anblicke ein? — Die Formeln, welche das Beichtkind und der Beichtvater sprechen, wirken nicht als magische Mittel ohne unser Zuthun, ohne unser thätiges

Hinarbeiten auf das vorgesteckte Ziel. Durch ein solches Verfahren täuscht der Büsser nur sich, nicht aber Gott, in dessen Augen der Mechanismus getrieben wird, und weit entfernt, dadurch besser zu werden, wird er oft nur böser, indem er sich für die Vergangenheit eine falsche Sicherheit erträumt, und für die Zukunft sich dem Laster um so unbedenklicher in die Arme wirft, je leichtere Mittel ihm zu Gebote stehen, sich wieder zu entsündigen.

§. 50.

Lichtseite der katholischen Beichtanstalt.

Glücklicher Weise liegen die gerügten Gebrechen der Beichtanstalt nicht in der Sache selbst, sondern außer derselben, nicht in ihrem Gebrauche, sondern in ihrem Mißbrauche, nicht in dem Sakramente, sondern in den Personen, die dasselbe empfangen, und ausspenden. Die Beichtanstalt, zweckmäfsig benützt, wirkte allerdings mächtig, um sittliche Besserung herbeizuführen. Allein, statt des Geistes wird der Buchstabe aufgefaßt; das, was zur Heiligung des Menschen bestimmt ist, wird blofs mechanisch getrieben, und so muß es vom grofsen Ziele, anstatt es zu fördern, vielmehr ablenken. Die Anrufung des göttlichen Geistes bei der Beicht, wie bei jedem andern Geschäfte von grossem Belange steht sicher an

ihrem Orte, so wie es dem Sünder durchaus nicht erlassen werden kann, daß er hasse, was er bisher liebte, und liebe, was er bisher hafte, oder daß er Reue über die Vergangenheit fühle, und daß in ihm der feste Entschluß reife, für die Zukunft nur dem Sittengesetze zu leben. Auch das Bekenntniß der Sünden in der Beicht, abgesehen von dem, daß es ein göttliches Gebot ist, erschwert allerdings die Buße, erschwert aber auch das Sündigen, *so wie es dem Beichtvater die nähere Kenntniß des Beichtkindes erleichtert, und ihn in die Seele desselben tiefe Blicke thun läßt, welche ihn bei seinen Ermahnungen, bei seinen Vorschriften, und bei der aufzugebenden Buße leiten müssen, um der Grösse des Uebels zureichende Mittel entgegen zu setzen.* Freilich muß man es bedauern, daß manche Geistliche in den sogenannten Bußen nur Palliativmittel gebrauchen, daß sie, statt das wilde Fleisch wegzuschneiden, die Wunde bloß mit einem Pflaster bedecken, daß sie, anstatt der Lieblingsneigung zu Leibe zu gehen, sehr oft nur Gebete vorschreiben, die jeder, jener unbeschadet, hersagen und dabei böse bleiben kann. Eben dieser Fehler aber liegt wieder nicht in der Beichtanstalt, sondern wurzelt in der Unwissenheit oder Bequemlichkeit einiger Beichtväter, die sich des Geschäftes schnell und ohne die mindeste Anstrengung entledigen wollen. Kurz, die katholische Beichtanstalt, wenn sie

auch nicht göttlich eingesetzt wäre, wirkt doch göttlich, wenn der Beichtvater und das Beichtkind die heilige Handlung nicht mechanisch, sondern psychologisch verrichten, wenn jener als weiser Arzt, dieses als folgsamer Patient handelt, wenn beiden Ernst ist, der Krankheit zu steuern, und ihr den Weg der Zurückkehr auf immer zu verschließen.

§. 51.

Prüfung der protestantischen Beichtanstalt.

Ehe ich zur Prüfung dieser Anstalt übergehe, muß ich für meine katholischen Leser den Begriff davon vorausschicken. Die Beichtanstalt der Protestanten zerfällt in zwei Gattungen, in die allgemeine und besondere oder Privatbeicht. Auch die erste tritt wieder in verschiedener Form auf. »Hier, schreibt Reinhold (ebend. S. 158), wird von der Kanzel herab ein Beichtformular vorgelesen, eine kurze Ermahnungsrede gehalten und allen Anwesenden sammt und sonders die Absolution ertheilt — dort versammeln sich zuerst die Mannspersonen, und dann die Frauenzimmer, oder die sämtlichen Confitenten ohne Unterschied des Geschlechtes um den Altar, wo dann einer und der andere auf den Wink des Predigers das bekannte Formular hersagt, alle Anwesende durch ein lautes Ja auf die Frage des Geist-

lichen die Übereinstimmung ihrer Gesinnungen mit dem Inhalte der Worte bezeugen und darauf nach einer kurzen Beichtrede Kopf für Kopf durch Auflegung der Hände absolvirt werden — dort wieder spricht der Prediger selbst ein Beichtformular, läßt alle durch ein lautes Ja sich zu dem Inhalte bekennen, und absolvirt dann nach einer kurzen Rede jeden Einzelnen durch Auflegung der Hände.« Unter der Privatbeicht versteht man eben nach Reinhold (ebend. S. 155)« die Einrichtung, daß entweder nur einzelne oder nur wenige Personen, etwa fünf oder sechs, soviel der Beichtstuhl fassen kann, zu dem Prediger kommen, wo dann jeder das auswendig gelernte Beichtformular — wer aufgeklärt ist oder scheinen will, auch wohl ein Gebet aus dem Herzen, eine Strophe aus einem Kirchenliede, oder einen biblischen Spruch, etwa einen Bußpsalm Davids — hersagt, darauf eine kurze Ermahnung und Belehrung des Predigers anhört, absolvirt wird, und seinem Nachfolger oder Nachfolgern Platz macht.« Die Privatbeicht der Protestanten ist von der katholischen Ohrenbeicht wohl zu unterscheiden; in dieser *muß* der Katholik einzelne Sünden als Stoff der Beicht bekennen, auf die Fragen des Beichtvaters antworten, und erhält dann im Namen Gottes von ihm die Lossprechung; der Protestant kann zwar einzelne Sünden sagen, ist aber dazu nicht verbunden, noch darf ihn der

Geistliche, wenn er sich auf sein Formular beschränkt, über einzelne Vergehungen fragen, so absolvirt dieser eigentlich nicht, sondern eignet dem reuigen Sünder blofs die Versicherung des göttlichen Wortes feierlich zu, dafs auch ihm Vergebung der Sünden geworden sei, wenn er sich einer vollkommenen Buße rühmen dürfe. Nach dieser Erklärung übergehen wir zur Prüfung der allgemeinen und Privatbeicht. Über das Zweckmäfsige oder Zwecklose der allgemeinen Beicht soll uns Gründler nähern Aufschluß geben. »Die Einführung der allgemeinen Beicht, schreibt Gründler (ebend. S. 152), ward von vielen als eine Hauptverbesserung unseres Kultus angesehen; allein ich gestehe, dafs ich sie in ihrer gegenwärtigen Gestalt dafür nicht halten kann. Es ist wahr, die Privatbeicht mufs in grofsen Gemeinden für den Prediger eine drückende Last und zuweilen auch für die Beichtenden in mancher Rücksicht unangenehm gewesen sein: allein es war doch auch mit ihr eine gröfsere Würde verbunden, und der Prediger war weit mehr im Stande, dem Einzelnen das an das Herz zu legen, was gerade für ihn noth war; mit einem Worte: die spezielle, kräftige Belebung der sittlichen Natur in Lehre, Trost und Warnung, die erneuerte Verbindung des Menschen mit Gott im Glauben, der Liebe, der Hoffnung, worauf Jesu Gedächtnismahl ein neues Siegel drücken soll;

diefs würde auch durch die alte Methode gewifs eher erreicht, als durch die neue. Wie wenig läfst sich von der allgemeinen Beicht, wie sie jetzt ist, erwarten! Eine Menge der verschiedensten, zum Theil ganz unbekannter Menschen treten vor den Prediger hin; er hält ihnen eine natürlich *allgemeine* Rede, aus der ein jeder so viel auf sich anwendet, als er Lust hat, oder überhaupt für anwendbar auf sich hält, er liest ihnen dann die Beichtformel vor, und die Angelegenheit ist vollendet. Was kann wohl aus dem allen für sonderliche Belehrung und Rührung hervorgehen! Schon wegen Kürze der Zeit können die mannigfaltigen Verhältnisse, in denen alle diese Menschen sich befinden, selbst im Allgemeinen kaum berührt werden; wäre jedoch dies auch möglich, so ist es doch nicht passend. Wie kann man den Brodherrschaften in Gegenwart des eigenen Gesindes das Gewissen schärfen? wie von ehelichen Verhältnissen ein nachdruckvolles Wort reden, wenn Kinder mit zuhören, die kaum der Schule entwachsen sind? wie von dem eigenthümlichen Leiden und Fehlern des Alters, wenn zwei oder drei Greise, dabei aber vierzig bis fünfzig, von Kraft und Gesundheit strotzende junge Leute vor uns stehen? An individuelle Rücksichten ist nun vollends gar nicht zu denken, auch bleiben die Data dazu in der

jetzigen Verfassung dem Prediger meistens unbekannt.«

Einstimmig mit Gründler rühmt Thomasius (ebend. S. 55. ff.) die Vortheile, welche die Privatbeicht vor der allgemeinen gewähret, allein die Stelle ist zu lang, als daß sie hier ganz gegeben werden könnte. Also nur etwas aus derselben. Die Sätze, welche Thomasius aufstellt, sind, daß es äußerst schwer lasse, den Menschen zum ernstesten Nachdenken über sich selbst zu bringen — daß aber das isolirte Zusammentreffen mit dem Seelsorger für den auch kurzen Moment der Privatbeicht den Menschen etwas mehr auf sich selbst zurückdränge, — daß das Recitiren der Beichtformel, das für sich keinen Werth zu haben scheint, doch in demjenigen, der meist nur durch Worte zu Gedanken gebracht werden kann, einige Ideen wecke, — daß die Erscheinung zur Beicht dem Prediger die einzige Gelegenheit gebe, manche der ihn Anvertrauten von Angesicht zu Angesicht zu sehen, und — daß endlich das ganze äußere Betragen des Beichtkindes dem Seelsorger manchmal einen Blick in das Innere des Menschen öffne, den er sonst nirgends so thun könne. Dessen ungeachtet wird auch die Wirksamkeit der protestantischen Privatbeicht selbst von vielen Protestanten geläugnet. Reinhold schreibt (ebend. S. 156.), um die Ermahnungen

dem Gemüthszustande jedes Einzelnen anzupassen, sei nöthig, daß der Prediger die Verhältnisse jedes Gemeindegliedes kenne; in Städten aber kenne er die Mehrzahl der Beichtenden nicht einmal dem Namen nach. So müsse auch der Geistliche durch die Länge des Beichtsitzens, wenn jeder isolirt in den Beichtstuhl tritt, die zu solchen eindringlichen Belehrungen und Ermahnungen nöthige Geisteskraft und Fülle des Herzens verlieren. Desgleichen werde bei dem häufigen Wiederholen eines und desselben auswendig gelernten, gewöhnlich in einer längst veralteten Sprache abgefaßten und von den Mehresten abscheulich verunstalteten Formulars alle Andacht gelähmet.« — Allerdings beschränken die eben gehörten Umstände die Wirksamkeit der protestantischen Privatbeicht. Allein sie hindern doch den Denker nicht, ihr vor der allgemeinen und vor beiden der katholischen Ohrenbeicht den Vorrang einzuräumen.

Ich rede hier nicht als *Katholik*, nicht als *Dogmatiker* oder gar als *Polemiker*, sondern bloß als *Liturg*, dem es nur um die äußere Formen der öffentlichen Gottesverehrung und um ihr kräftigeres Einwirken auf die Veredlung des Menschen zu thun ist. Und da kann nun wohl selbst der unbefangene Protestant die Kraft der katholischen Beichtanstalt, wenn sie psychologisch benützt wird, schwerlich läugnen. Man denke sich das

Beichtkind, das den innern Zustand seiner Seele genau durchgegangen und /alle Falten des Herzens unpartheiisch durchgeforscht hat, das dem Seelen- arzte die gefundenen Wunden ohne alle Zurück- haltung aufdeckt, das ihm alle Fragen redlich beantwortet. — Man denke sich ferner einen Volkslehrer, der mit heiliger Begierde auf die Menschen zu wirken hinlängliche Kenntnisse und Geistesgegenwart verbindet, und jedem Beicht- kinde dessen innerem und äufseren Zustande möglichst angepaßten Worte des liebevollen Ern- stes zu geben weiß, wer dürfte da zweifeln, daß der Volkslehrer hier ungleich mehr zu wir- ken im Stande ist, als in der allgemeinen und selbst in der Privatbeicht der Protestanten, wo er gewöhnlich nicht mehr als allgemeine Formeln hört, und also größtentheils auch nur mit allge- meinen Formeln antworten kann? Wenn je- manden eine körperliche Krankheit überfällt, so sucht er die Quelle des Übels auf, denkt sorg- fältig nach, wodurch er dasselbe veranlaßt ha- ben dürfte, und entdeckt dem kommenden Arzte seinen Zustand, so wie er auch zu dessen bes- serer Aufhellung alle Fragen mit voller Genauig- keit beantwortet. So erlangt der Arzt die nöthi- ge Kenntniß, und kann seine Vorschriften den individuellen Bedürfnissen des Leidenden anpas- sen. Wie aber? wenn jeder Kranke dem Arzte bei dessen Ankunft immer eines und dasselbe

Formular vorlesen wollte, des Inhalts, daß er krank sei, und vom Herzen wünsche, gesund zu werden, oder wenn etwa gar, z. B. in einem Spitale, einer statt aller ein dem obigen gleichlautendes Formular herabläse und alle übrige ihre Einstimmung in dessen Inhalt bejahten, wie könnte da der Arzt, wenn er nicht fragen dürfte, eine Kenntniß, wie die Kranken eine ihrem Zustande angepaßte Medizin erhalten? — Sollte es mit der Krankheit der Seele nicht dasselbe Verhältniß haben, wie mit jener des Körpers? — Man vergesse nicht, daß ich hier bloß als *Liturg* spreche, und als *solcher* der katholischen Beichtanstalt vor der protestantischen mehr Wirksamkeit zugestehe, so wie ich oben (§. 44.) abgesehen von dem *Opus operatum*, das außer dem Kreis des Liturgen liegt, der Vorbereitung und dem Konfirmationsakte der Protestanten vor jenem der Katholiken in Beziehung auf das *Opus operantis* bei weitem den Vorzug einräumte.

§. 52.

Vorschläge zur Umbildung der Beichtanstalt der Katholiken.

Da die dogmatischen Ideen der Katholiken und Protestanten in Hinsicht auf die Beichtanstalt sehr weit von einander abstehen, und sich die liturgischen Formen an sie anschließen, so muß ich die Vorschläge zur Umbildung der Beicht-

Beichtkind, das den innern Zustand seiner Seele genau durchgegangen und /alle Falten des Herzens unpartheiisch durchgeforscht hat, das dem Seelen- arzte die gefundenen Wunden ohne alle Zurück- haltung aufdeckt, das ihm alle Fragen redlich beantwortet. — Man denke sich ferner einen Volkslehrer, der mit heiliger Begierde auf die Menschen zu wirken hinlängliche Kenntnisse und Geistesgegenwart verbindet, und jedem Beicht- kinde dessen innerem und äufseren Zustande möglichst angepaßten Worte des liebevollen Ern- stes zu geben weiß, wer dürfte da zweifeln, daß der Volkslehrer hier ungleich mehr zu wir- ken im Stande ist, als in der allgemeinen und selbst in der Privatbeicht der Protestanten, wo er gewöhnlich nicht mehr als allgemeine Formeln hört, und also gröfstentheils auch nur mit allge- meinen Formeln antworten kann? Wenn je- manden eine körperliche Krankheit überfällt, so sucht er die Quelle des Übels auf, denkt sorg- fältig nach, wodurch er dasselbe veranlaßt ha- ben dürfte, und entdeckt dem kommenden Arzte seinen Zustand, so wie er auch zu dessen bes- serer Aufhellung alle Fragen mit voller Genauig- keit beantwortet. So erlangt der Arzt die nöthi- ge Kenntniß, und kann seine Vorschriften den individuellen Bedürfnissen des Leidenden anpas- sen. Wie aber? wenn jeder Kranke dem Arzte bei dessen Ankunft immer eines und dasselbe

Formular vorlesen wollte, des Inhalts, daß er krank sei, und vom Herzen wünsche, gesund zu werden, oder wenn etwa gar, z. B. in einem Spitale, einer statt aller ein dem obigen gleichlautendes Formular herabläse und alle übrige ihre Einstimmung in dessen Inhalt bejahten, wie könnte da der Arzt, wenn er nicht fragen dürfte, eine Kenntniss, wie die Kranken eine ihrem Zustande angepaßte Medizin erhalten? — Sollte es mit der Krankheit der Seele nicht dasselbe Verhältniß haben, wie mit jener des Körpers? — Man vergesse nicht, daß ich hier bloß als *Liturg* spreche, und als *solcher* der katholischen Beichtanstalt vor der protestantischen mehr Wirksamkeit zugestehe, so wie ich oben (§. 44.) abgesehen von dem *Opus operatum*, das außer dem Kreis des Liturgen liegt, der Vorbereitung und dem Konfirmationsakte der Protestanten vor jenem der Katholiken in Beziehung auf das *Opus operantis* bei weitem den Vorzug einräumte.

§. 52.

Vorschläge zur Umbildung der Beichtanstalt der Katholiken.

Da die dogmatischen Ideen der Katholiken und Protestanten in Hinsicht auf die Beichtanstalt sehr weit von einander abstehen, und sich die liturgischen Formen an sie anschließen, so muß ich die Vorschläge zur Umbildung der Beicht-

anstalt beider Kirchen gesondert vortragen. Dasselbe gilt auch in Hinsicht auf das heilige Abendmahl und den Begräbnissakt, von denen wir später sprechen werden. — Der Grund, warum die Beichtanstalt der Katholiken nicht die häufigen Segnungen gewährt, die sie ihrer Natur gemäß verspricht, liegt nach (§. 50.) nicht in ihr, sondern in den Menschen, die an ihr Theil nehmen, in den Beichtkindern und Beichtvätern, eigentlich näher beschaut, einzig in den letztern; denn sollte man wohl viel irren, wenn man die Fehltritte des Kindes auf den Führer überbürdet, der es nicht besser zu lenken weiß, oder aus Bequemlichkeit nicht an der Hand führen will? — Es ist ein, nie genug zu beherzigender Grundsatz der Pädagogik, daß der Lehrer dem Zöglinge bei den schweresten Aufgaben die Hand reiche, daß er ihm die Hindernisse übersteigen helfe, daß er die Berge ebne, oder ihm gleichsam über dieselben hinaufziehe. — Alle Seelsorger sind Volkspädagogen oder sollten es doch sein; sie müssen demnach ihren Religionszöglingen die schwere Aufgabe, Buße zu thun, oder aus bösen Menschen gute zu werden, lösen helfen, sie müssen den fünf oben (§. 49.) genannten Stücken oder Bedingnissen einer guten Beicht dadurch Einfluß auf Kopf und Herz verschaffen, daß sie zur Erfüllung derselben kräftig mitwirken; den Geist überall, wo er in Thätigkeit kommen soll, we-

eken , und ihn , wie er zu sinken anfängt , in der Höhe erhalten.

Der Volkslehrer steige daher am Vorabende eines Festes , an dem viele Beichtkinder zusammenströmen , mit jener vollen natürlichen Würde auf die Kanzel , welche das Bewußtsein , die Versammlung zur Verehrung des Ewigen zu weihen und das heisse Verlangen , einige entlaufene Kinder zum Vater zurückzuführen , dem frommen Herzen giebt ! Seine Anrede schon verkündige einen anderen Ton , eine herzlichere Sprache ! Er stelle die Gemeinde auf den Standpunkt , von dem sich ihr die Beichtanstalt im wahren Lichte darstellt , er bemächtige sich der Herzen , wecke neue Ideen , entzünde neue Gefühle , er spreche im Geiste dieser höhern Andacht zuerst ein kraftvolles Gebet zu Gott dem heiligen Geiste ! Wenn gleich das Flehen um Gottes Geist keine wesentliche Bedingniß zu einer guten Beicht ist , so ist es doch sehr zweckmäfsig , um die Aufmerksamkeit auf das Gewicht der Handlung und auf das Bedürfniß des Beistandes von oben herab zu lenken. — Dann erforsche er mit den Beichtkindern das Gewissen , er halte ihnen da nebst den allgemeinen Pflichten auch die besonderen vor , und die vielen Abirrungen , die sie sich hätten können zu Schulden kommen lassen , die sie gewöhnlich so wenig kennen , und wegen deren sie sich eben

deswegen so selten; desto öfter aber wegen unbedeutender Nebendinge anklagen. Er schalte hie und da, um das Gewissen zu schärfen, eine kurze Stelle der heiligen Schrift, einen leichtfaßlichen Vernunftgrund ein! — Zuförderst aber reiche er dem Büsser bei Erweckung der Reue hülfreiche Hand; er spreche ein kraftvolles Formular mit Geist und Salbung nach den Regeln der Deklamation (§. 34.) ; seine Sprache komme vom Herzen, und sie wird auch die Herzen treffen. Diesem Akte auf der Kanzel, dieser Vorbereitung zu der Beicht, folgen Bußlieder, um die geweckten Gefühle, und die gefaßten Entschlüsse zu nähren, zu beleben, und zu befestigen, dann die Beicht der Pfarrkinder selbst, nach deren Vollendung der Volkslehrer, wenn sich noch eine grössere Anzahl Beichtkinder in der Kirche befindet, abermal ein kurzes, aber kräftiges Wort von der Kanzel spricht, um das Vorurtheil, als wäre mit dem Beichten allein schon alles gethan, niederzuschlagen, um die Beichtkinder in ihren heiligen Vorsätzen zu bestärken, und sie zur Realisirung derselben aufzufodern.

Der Zweck des hier vorgeschlagenen Beichtaktes ist, die Beichtkinder durch kraftvolle Formulare und durch das Feuer des Vortrages gleich Anfangs, in die, einem Büsser geziemende religiöse

Stimmung zu setzen, dann demselben überall den wahren Gesichtspunkt vorzuhalten, insbesondere aber die Gewissenserforschung zu leiten, die schlummernden Gefühle der Reue zu wecken, und die Büsser zu festen Entschlüssen zu bringen, die sie dann ins wirkliche Leben übertragen, und wodurch sie dem Laster für immer entsagen und der Tugend huldigen. — Der Einwurf, daß ein solcher Beichtakt keine Anwendung finde, weil die Pfarrkinder, wie sie nicht zugleich beichten können, auch nicht zugleich in die Kirche kommen, wird durch die Bemerkung beseitiget, daß diese Vorbereitungsrede nur an solchen Vorabenden oder Festtagen statt hat, an welchem eine größere Anzahl Menschen zum Beichten zusammenströmt, und zwar zur Stunde des zahlreichen Zusammenströmens. Nicht mehr Gewicht hat die Einrede, daß eine solche Vorbereitung die Beicht zu sehr in die Länge zöge; vielmehr ist sie eine Abkürzung derselben, denn da sich die Sündenbekenntnisse in vielen Stücken gleichen, so würde man in dem Vorbereitungsakte die allgemeinen Besserungsmittel, welche den in der Gemeinde herrschenden Lastern entgegenarbeiten, zur Sprache bringen, in der besondern Beicht aber sich bloß auf dieselben beziehen, und daran die einzelnen Beichtkinder wegen ihres individuellen Gewissenszustandes nöthigen Ermahnungen anknüpfen können, und also der Mühe

enthoben werden , dasselbe hundertmal zu sagen.

§. 53.

Vorschläge zur Umbildung der Beichtanstalt der Protestanten.

Die Vorschläge, die ich in protestantischen Blättern über ihre Beichtanstalt gelesen habe , gehen entweder auf Beibehaltung der Privatbeicht, wo sie noch besteht, oder auf Verbesserung der allgemeinen, wo diese eingeführt ist, oder auf Haltung derselben am *Vorabende*, oder endlich auf ihre Umschaffung in eine Vorbereitung zur Communion. — Die Gründe, welche nach Gründer, Thomasius u. s. w. zum Vortheile der Privatbeicht sprechen, haben wir oben (§. 51.) gehört. Ich stimme mit den gerühmten Männern ein, und setze noch den Wunsch bei, daß, weil die evangelische Religion den Beichtenden das Bekenntniß einzelner Sünden zwar nicht auflegt, doch aber freigiebt, dahin gearbeitet werde, daß die Beichtkinder in der Privatbeicht, wo diese noch besteht, freiwillig einzelne Sünden bekennen, weil die Prediger nur auf diesem Wege zur vollen Kenntniß des Seelenzustandes der ihnen Anvertrauten kommen, und demselben ihre Lehren und Ermahnungen anpassen können, weil sich nur die aufgedeckten Wunden heilen lassen.

Unter den Vorschlägen zur Verbesserung der allgemeinen Beicht verdienen die Ideen Gründlers (ebend. S. 154.), welcher das Gute der Privatbeicht mit jener der allgemeinen zu vereinigen trachtet, eine vorzügliche Aufmerksamkeit. Er will, daß die Zahl der Konfiteuten nicht zu groß, in ihren Bestandtheilen gleichartig, und in allen Individuen dem Prediger namentlich bekannt sei; er theilt deswegen seine Gemeinde in acht Klassen ein, welche mit der Beicht die Sonntage des Jahres hindurch wechseln. Diese Klassen sind die Neukonfirmirten männlichen und weiblichen Geschlechtes, die unverheiratheten jungen Männer und jungen Frauenzimmer von zwanzig bis dreißig Jahren, die Ehegatten und verwittibten Personen vom frühesten Alter bis zum sechzigsten Jahre, und endlich die Greise beiderlei Geschlechtes. Gestatten die Familienverhältnisse dieses gesonderte Kommuniziren der einzelnen Mitglieder, so dürfte dadurch die gute Sache sehr viel gewinnen; der Prediger bekäme durch diese Klassifikation ein festgesetztes Ziel, er könnte unbefangen reden, sich den geistigen Bedürfnissen jeder Klasse anpassen, und immer müßte es ein rührender Anblick sein, wenn sich Sonntag für Sonntag das Menschengeschlecht in seinen Abstufungen beim Heiligthume einfände.

Ein anderer Vorschlag der auch in einigen Orten in Wirklichkeit übergieng, betrifft nicht das Inne-

re der Beicht, sondern die Zeit derselben. Man wollte nämlich die Beicht auch in einigen Orten, wo sie bisher noch am Sonnabende statt hatte, auf den Morgen des Sonntags selbst verlegt wissen, um dadurch allen Zerstreuungen zwischen der allgemeinen Beicht und dem heiligen Abendmahle vorzubeugen, und den Geist versammelt zu erhalten. Allein Gründler, Jenisch und andere erklären sich laut, und, wie es mich deucht, mit Recht dagegen. »Es ist nicht gut, schreibt ersterer, daß jetzt erst am Morgen des Kommuniontages die Beichthandlung vorgenommen wird; der Prediger, der keine Kollegen hat, hat da anderweitig schon volle Beschäftigung: allein davon ganz abgesehen, warum sollen dann die Kommunikanten ihr wichtiges Unternehmen mit so übergroßer Eile betreiben, und alles zusammengekommen, Beicht und Abendmahl im Umkreise einiger Stunden vollständig absolvirt sein? — Laßt uns doch wie die Vorfahrer, den Nachmittag des Sonnabends zur Beicht bestimmen! Die Seele komme schon da zur Fassung, Ruhe und Heiterkeit, damit sie am nächsten Morgen desto lauterer erwache, desto gemüthvoller das Gedächtnißmahl Jesu feiert! Dieser Nachmittag, mit der Bibel zu reden, sei ein wahrer Rüsttag für das Fest der Seele!

Wieder ein anderer, oft gehörter Vorschlag, geht auf die Abschaffung der allgemeinen Beicht

selbst aus. »Man hat, sagt Jenisch (in Wagn. lit. Journ. B. II. S. 56. ff.) in unseren Zeiten, in denen man so vieles, das im Religionskultus der Protestanten vorkömmt, anstößig findet, auch die allgemeine Beichthandlung anstößig gefunden, man hat sie ihrem Wesen nach abschaffen wollen. Wenn man nämlich zwar von einer allgemeinen Beicht spricht, unter derselben aber bloß eine Vorbereitungsrede zur Feier des Abendmahles versteht, und keine Absolution (im Sinne der Protestanten) gestattet: so heißt das wohl die allgemeine Beicht aufheben, dem Wesen nach aufheben, und dem Worte oder Namen nach noch bestehen lassen.« Jenisch zeigt dann, wie die allgemeine Beicht und selbst die Absolution, dieser Hauptstein des Anstosses, mit dem Geiste des Evangeliums einstimmen könne und solle, und schließt: »Man will in unseren Tagen so vieles in dem Kultus der Protestanten (der nun zu einfach, oder wohl gar *kein Kultus* genannt wird) hineintragen, was weder zu den Grundsätzen der Protestanten, noch zu der Armuth ihrer Kirchen stimmt, warum will man dann die Beicht, einen sehr charakteristischen Aktus, eine würdige Handlung, die keine solche Kosten verursacht, wie feierliche Musiken, Dekorationen u. s. w. und deren Nutzen sich psychologisch erweisen ließe, abschaffen, und die bloße Vorbereitungsrede halten?« — Wie Jenisch seine Unzu-

friedenheit äußert, daß man in einigen Orten die allgemeine Beicht durch ihre Ummodelung in eine Vorbereitungsrede dem Wesen nach wirklich aufgehoben hat, und nur noch dem Namen nach bestehen läßt, so haben mehrere Gelehrte schon selbst diesen Namen gestrichen; unter andern Sintenis in seiner Agende S. 161. — Ja es hat sich sogar eine und die andere Stimme gegen eine Zubereitung zum heiligen Abendmahle erhoben. »Ist dann, schreibt ein Korrespondent (in Wagnitzens lit. Journ. B. I. S. 160.) ist dann, möchte ich fragen, eine kirchliche Vorbereitung (zum heiligen Abendmahle) so nöthig? Ja verliert nicht die Abendmahlsandacht selbst dadurch? Es ist wenigstens in anderen Fällen nicht ungewöhnlich, daß, wenn man sich mit einer Feierlichkeit vorläufig zu viel beschäftigt, sie nachher auf Phantasie und Herz desto weniger Eindruck macht.«

Also eine Zubereitung zu dem heiligen Mahle soll überflüssig, sogar schädlich sein, dann hat der heilige Paulus unrecht, daß er die Christen auffodert, sich selbst zu prüfen, ehe sie sich dem Heiligthume nähern. Und erheischt nicht schon das Gewicht der religiösen Handlung eine Zubereitung? — Das Gewicht? — Leider! ist der Werth der Abendmahlsfeier hie und da so tief gesunken, daß schon einer und der andere pro-

testantische Schriftsteller fragte, ob wohl dasselbe, nicht in seiner heutigen Form, sondern überhaupt noch in unser Zeitalter passe? — So rückt man immer vorwärts, bis der Kultus ganz verwischt ist. Anfangs hob man die Ohrenbeicht, dann in vielen Orten die Privatbeicht auf, setzte an ihre Stelle die allgemeine und hielt sie lange am Vorabende, jetzt wird sie in einigen Orten auf den Sonntag morgens verlegt, in vielen Gegenden aber in eine Vorbereitungsrede umgeschaffen. Nun fangt man an, auch diese, ja hie und da wohl gar das heilige Abendmahl für überflüssig anzusehen. Mich deucht es (und ich spreche hier sicher mit meiner Meinung auch jener vieler Gelehrten und für das Wohl ihrer Heerde wachenden protestantischen Prediger aus) mich deucht, daß wir keine gefällige Zuschauer sein sollten, wenn sich viele Gemeindeglieder der Einwirkung der moralisch - religiösen Anstalten immer mehr entziehen, vielweniger, daß wir selbst dazu beitragen sollen, diese Anstalten unwirksam zu machen, oder gar aufzuheben.

Übrigens sieht man aus den gegebenen Ansichten ohne weitere Erinnerung, daß ich mit Thomasius für die Beibehaltung der Privatbeicht stimme, wo sie noch besteht, und mit Gründler für die Verbesserung der allgemeinen, wo diese eingeführt ist, ferner für die Haltung derselben

am Sonnabende, wo es thunlich ist; daß ich hingegen mit Jenisch gegen die Umbildung der allgemeinen Beicht in eine bloße Vorbereitungsrede, und mit allen würdigen Männern jener Konfession gegen die Bezahlung des Beichtgeldes kämpfe. — Um in letzterer Hinsicht keinen meiner protestantischen Brüder zu beleidigen, will ich abermal einen aus ihrer Mitte sprechen lassen! Aus welchem Gesichtspunkte, sagt wieder Thomasius, man die Beichthandlung betrachtet, und wie sie eingerichtet wird, so sollte wenigstens das, was an ihr ärgerlich ist, und zu den schädlichsten Vorurtheilen führt — das Beichtgeld — abgeschafft werden, — Daß dieß traurige Unwesen, sagt er später, einmal abgestellt werde, erwarten Lehrer und Gemeinden mit Recht von der öffentlichen Macht u. s. w. Zugleich trägt er aber ganz billig auf die Entschädigung ihrer Prediger an, die ohnehin sehr kärglich leben müssen.

IV. A b s c h n i t t.

Prüfung und Umbildung der Abendmahlesanstalt.

§. 54.

Einsetzung des heiligen Abendmahles.

Schon eilten die letzten Stunden des Menschenbeglückers und Welterlösers mit großen Schritten heran. Nicht länger wollte er seinen Vertrauten die traurige Katastrophe seines Lebens verhellen. Sehet! sprach er, wir gehen hinauf gegen Jerusalem, diese Stadt wird der Schauplatz wichtiger, für mich blutiger, und für euch trauriger Begebenheiten werden; des Menschen Sohn wird gefangen, gezeiselt und gekreuziget werden; in Gethsemane, wo wir uns so oft und so gerne einfanden, wird das Trauerspiel beginnen, und auf Golgatha mit meinem Tode sich endigen. — Aber der liebende Freund wollte von seinen Freunden nicht scheiden, ohne ihnen ein

bleibendes und erhabenes Denkmal zurückzulassen. Daher der Befehl an sie: Gehet hin nach Jerusalem, um dort für mich und euch das Osterlamm zuzubereiten! Ein fröhliches Mahl sollte seine Geliebten wieder erheitern und beim Umgange des Bechers die Wolken, die ihre Stirne verfinstert hatten, verscheuchen; zugleich aber ein himmlisches Mahl herbeiführen, das seine Freunde noch stärken, begeistern und mit ihm vereinigen sollte, auch dann, wann er längstens von ihnen geschieden und in den Himmel, von dem er und mit ihm die Tugend kam, zurückgekehrt war. — Der Abend dämmerte, Jesus war zu Jerusalem eingetroffen, wo zwei seiner Jünger schon das Osterlamm bereitet hatten. Er versammelte seine Vertrauten um sich herum, sprach zu ihnen die letzten Worte, Worte, die sich unauslöschlich in ihr Herz gruben, genoß mit ihnen das gewöhnliche Osterlamm, und setzte dann an die Stelle desselben ein erhabenes und himmlisches Gastmahl ein, bei dem er nach den Worten des Apostels selbst das Osterlamm war, und gieng sofort hin, das große Werk zu vollenden.

Was wäre an und für sich mehr geeignet, unseren Geist in ernsthafte Betrachtungen, und unser Herz in fromme religiöse Gefühle zu versenken, als die, auf die eben beschriebene Art

in der Scheidungsstunde eingesetzte Abendmahlsfeier, welche uns die Erlösung von Irrthum und Laster gleichsam sinnlich vor Augen stellt, welche die Christen im Geiste an den Ort versetzt, wo der Stifter unserer heiligen Religion das von ihm begonnene Werk der Weltverbesserung durch das größte aller Opfer, durch den Tod, vollendete, welche ihn, den unendlichen Wohlthäter, gleichsam in die Mitte der Seinigen zurückführt, diese um den Altar herum versammelt, und sie da im Geiste schauen läßt, wie er duldet, kämpfet, blutet und stirbt, welche uns an den heiligen Bund erinnert, den er mit seinen Vertrauten in der Scheidungsstunde und durch sie mit uns allen schloß, — den Bund dem Laster zu sterben, und der Tugend zu leben. Wessen Herz sollte bei der Theilnahme an dem heiligen Mahle nicht ganz vor Liebe brennen gegen den, der die Seinigen liebte — bis ans Ende? Wem sollte diese Feier nicht das lebhafteste Verlangen einflößen, Kopie dieses großen Vorbildes zu werden? Wen nicht mächtig auffodern, hier die Gelübde einer unbesiegbaren, auch in den härtesten Schicksalen ausharrenden Tugend und gränzenlosen Bruderliebe zu erneuern, und sich hienieden der dereinstigen Aufnahme in das ewige Reich der schleierlosen Wahrheit und der allbeglückenden Liebe fähig zu machen?

Allein wie klein ist die Zahl der Glücklichen, bei denen wir das Aufkommen, Gedeihen und Herrschendwerden der eben bezeichneten Gesinnungen und Segnungen nach der Kommunion bemerken? — Warum ist dieses heilige Mahl weder für den Katholiken noch für den Protestanten das Erbauungs- und Tugendbeförderungsmittel, welches es mit Hinblick auf den erhabensten Gegenstand sein könnte — sein sollte? Fassen wir das Äußere dieser an sich so wichtigen Feier, fassen wir die Anstalten, die derselben unter den Katholiken, von denen wir zuerst reden wollen, vor- und zur Seite gehen, näher ins Auge, und es wird sich uns von mehr als einer Seite Lähmungstoff darstellen.

§. 55.

Prüfung der Abendmahlsanstalt der Katholiken.

Wenn sich der Priester dem Tabernakel genähert hat, um das heilige Abendmahl auszutheilen, so betet der Ministrant das Confiteor. Durch diese Anordnung wird also anerkannt, daß der heiligen Handlung eine Reue über die Sünden der Vergangenheit vorangehen solle; allein anstatt der Kommunikanten erweckt sie der Ministrant, der nicht kommuniziert, und, damit der Sinn davon für die Tischgenossen des Herrn ganz verloren gehe (und doch erweckt er sie in ihrem

Namen und zu ihrem Nutzen, oder für wen sonst?) so betet er sie in einer Sprache, die weder er, noch die Kommunikanten verstehen, nämlich lateinisch. — Sollte aber auch das Confiteor deutsch gesprochen werden, so dürfte die Wirkung davon höchstens mittelmäßig sein, weil auch dieses Formular sehr mittelmäßig ist, und weil es theils durch das ewige Wiederkehren, theils durch das geistlose Herabsagen alle etwa noch habende Kraft verlieren müßte; denn da der Ministrant gewöhnlich ein Schulknabe ist, so betet er es auch schulknabenmäßig herab. Soll nicht die Rolle, das Formular der Reue zu sprechen, der Priester selbst übernehmen? — er, der die Kunst zu accentuiren und zu deklamiren gelernt hat, und, was noch ungleich mehr Werth hat, der von dem, was er spricht, durchdrungen ist, und der also die wohlthuende Flamme, die sein Herz erwärmet, auch anderen mitzutheilen im Stande ist?

Nach hergesagtem Confiteor ertheilt der Priester die Lossprechung, und spricht wieder lateinisch, wo also die über das Confiteor gemachte Bemerkung gilt. Endlich kömmt etwas Deutsches. Der Priester, da er zum Volke gewandt, mit der linken Hand den Kelch hält, und mit der rechten über denselben eine Hostie emporhebt, spricht: Sehet an das Lamm Gottes, welches die

Sünden der Welt hinnimmt! u. s. w. Herr! Ich bin nicht würdig u. s. w. Der erste Spruch ist von Johann, dem Täufer, da er auf Christum hinwies, der zweite von dem evangelischen Hauptmanne entlehnt. Vorher sprach man zum deutschen Volke immer lateinisch, und nun auf einmal deutsch, warum dieß? — ? Um gute Gedanken und Gefühle aufzuregen, heißt es; allein, hatte dann nicht auch das Confiteor denselben Zweck? oder es hatte gar keinen. Warum spricht man also dasselbe nicht auch deutsch, oder an dessen Stelle ein gutes Formular der Reue, welches nach dem Gesagten nicht der Ministrant mechanisch und gefühllos, sondern der Priester am Altare voll Geist, Salbung und Rührung zu sprechen hätte? — Nun kehrt der Priester wieder zur lateinischen Sprache zurück, und spricht bei der Darreichung der Hostie: Corpus Domini nostri u. s. w. So spricht er zu Hunderten, ohne daß es der Hunderste, ja der Tausendste versteht. — Mit etlichen lateinischen Sprüchelchen, untermengt mit zwei deutschen, endiget sich also der ganze Akt von Seite des Priesters, und die Gemeinde ist sich in Hinsicht auf ihren geistigen Antheil an dem heiligen Geheimnisse selbst überlassen, und, da viele nicht lesen, wenigstens nicht geläufig lesen können, andere oft kein Gebetbuch haben, so beten sie, wenn sie von der Kommunionbank zurückkeh-

ren , nicht selten den Rosenkranz , der , abgesehen von seinem sonstigen Werth oder Unwerth , hier gar keinen hat. — Nun von den Gebrechen der katholischen Abendmahlsanstalt zu ihren Vorzügen ?

§. 56.

Lichtseite der katholischen Abendmahlsanstalt.

Vor der Austheilung dieses heiligen Geheimnisses wird mit dem Ciborium der Segen gegeben , alle Anwesenden fallen auf ihre Kniee , klopfen an ihre Brust , und bekennen , daß sie Sünder und also unwürdig sind , vor dem Allerheiligsten zu erscheinen. Welch' einen Eindruck der bezeichnete Anblick auf Katholiken und selbst auf unbefangene Nichtkatholiken mache , ist bekannt. Jenisch , als er während seines Aufenthaltes in Wien in der Stephanskirche mit der Monstranze den Segen geben , und die Christen um sich her andächtig niederstürzten sah , sank unwillkührlich , gleich dem gläubigsten Katholiken , wie er selbst sagt (ebend. S. 152) , Thränen im Auge und unwiderstehliche Rührung im Herzen auf die Kniee , und betete : O Ewiger ! nur einmal dich so anschauen , eine Welt von trauernden Gerechten müßte dadurch himmlisch erquickt , eine Welt von Sündern bekehrt werden !

Ein anderer, die Feier und Rührung erhöhender Umstand ist die große Anzahl der an dem heiligen Mahle theilnehmenden Personen. Während viele protestantische Schriftsteller laute Klagen erhoben, daß sich unter ihnen auch in großen Pfarreien öfters, besonders in Wintermonaten, kaum vier oder sechs Personen beim heiligen Abendmahle finden, ja daß sich nicht selten gar niemand meldet, so drängen sich bei den Katholiken, besonders an Festtagen, meistens viele Hunderte, ja in meiner Pfarrei oft drei, vier bis fünf Tausend zum Tische des Herrn hin. Nun gewinnt aber die Abendmahlsfeier dadurch ungemein, zumal da sie durch ihren eigentlichen Geist auf den Zusammengenuß von Vielen berechnet ist, und durch das Zusammenströmen einer großen Menge im höhern Grade symbolisch wird. — Was aber dem ganzen Akte Leben giebt, ist der Glaube an die Transsubstantiation, von welchem der Katholik durchdrungen ist, niedersinkt, und das heilige Drei, und die Gottheit in eigener Person anbetet. Was er sonst nur glaubte, schaut er hier gleichsam mit leiblichen Augen, Erlösung, Heiligung, Unsterblichkeit und ewiges Leben schweben dem Blicke seiner Seele vor; sein Körper, sein Geist sind nicht mehr auf der Erde, er ist mit Gott und Gott mit ihm. — Ich rede hier von gebildeten Katholiken, denen viele gute Gebethbücher zu Ge-

bote stehen, welche ihren Glauben beleben, ihre Hoffnung stärken, ihre Liebe entzünden, und welche ihre Seelen veranlassen, vor und nach dem heiligen Akte in fromme, demselben analoge Gefühle auszusrömen. Freilich können viele Katholiken gar nicht, die Meisten nicht mit Geist lesen, beiden soll der Volkslehrer zur Hülfe kommen. › Davon hernach! jetzt von dem Werthe der protestantischen Abendmahlsfeier.

§. 57.

Prüfung der Abendmahlsanstalt bei den Protestanten.

Endlos sind die Klagen der Protestanten über ihre zwecklose Abendmahlsanstalt. Wir wollen wieder Kürze halber nur einen und den anderen sprechen lassen! »Die Art, schreibt Gründler (ebend. S. 158.), wie das Abendmahl jetzt unter den Protestanten gefeiert wird, ist der Würde des Gegenstandes, so wie der Absicht der Handlung sehr wenig angemessen. Es macht nicht sowohl den Beschluß, als vielmehr den *Anhang* des allgemeinen Gottesdienstes, und es geht alles so kalt dabei zu, und zuweilen fehlt der gemeinste Anstand. Gegen Ende des, nach der Predigt gesungenen Liedes kömmt der Prediger an den Altar, und die männlichen Kommunikanten machen nun um diesen einen Kreis, aber was geschieht unterdeß in der Kirche? Die Gemeinde bricht

geräuschvoll auf; alle Thüren stehen offen, und es strömt oft ein höchst empfindlicher Zugwind nach dem Altar; von den Chortreppen stürzt es mit wildem Gepolter: endlich ist es still und leer, und die Kerzen flammen wieder in Ruhe. Die Handlung beginnt; aber nun entsteht bei zahlreichen Kommunionen wiederum ein oft ärgerliches Gedräng und verwirrtes Untereinanderlaufen: während dem schreiet das Chor ein Lied, an dem von den Kommunikanten niemand sonderlich Antheil nimmt. Der beste Anstand wird noch am Ende beobachtet, wo die Kommunikanten während dem Schlußgebete knieen. Ach! wie ganz anders könnte, sollte dieß alles sein u. s. w. — Man sieht hier, daß sich Gründlers Klagen, welche so viele Lehrer seiner Kirche mit ihm theilen, vorzüglich um diesen Umstand herumdrehen, *daß die Abendmahlsfeier ein bloßer Anhang der öffentlichen Gottesverehrung ist*, und als solcher selbst zu Verletzung des Wohlstandes Anlaß giebt.

Nicht diese Sitte, sondern die Einrichtung der Abendmahlsanstalt und die derselben zur Seite gehenden Gebräuche greift Herr Reinhold (ebend. S. 165.) an, da er sagt: »Betrachten wir das Äußere dieser in sich so erhabenen Feier, können wir es dann so manchem gebildeten Christen verdenken, wenn er durch die hiebei übli-

chen, zum Theile offenbar widersinnigen Gebräuche geärgert, sich ganz davon zurückzieht? — Können wir selbst den lauten Spötter mit siegenden Gründen zum Schweigen bringen, wenn er Dinge, die in aller Augen anstößig und lächerlich sind, als solche öffentlich darstellt? — Und dürfen wir uns dann noch wundern, wenn auch der große Haufen sich, durch der erstern Beispiel und durch die herabwürdigenden Reden der letztern, zum Kaltsinn und zur Verachtung jener heiligen Handlung verleiten läßt, und es vielleicht im Allgemeinen von uns heißen wird: »*Man hält nicht mehr des Herrn Abendmahl!*« — Herr Reinhold rügt dann, um seine Klagen zu begründen, das Vorhalten der Klecktücher, das laute Singen der Gemeinde, welches alle Andacht stört, und des Predigers Worte, die er jedem Kommunikanten zuruft, unverständlich macht, das Einstecken der Oblaten, die ärmliche Form derselben und die *baare Bezahlung des Weines durch klingendes Opfern in die aufgestellten Becken u. s. w.* — Allerdings stehen das Singen der Gemeinde und das gleichzeitige Sprechen des Predigers zu einigen Gliedern derselben miteinander im Widerstreite; allein, wenn auch der Kirchengesang schweigt, der doch abwechselungsweise mit Denkprüchen gar wohl gebraucht werden könnte, so dürfte doch die ewige Wiederholung der Worte: Nimm hin u. s. w, zuletzt

nicht mehr wirken, als die lateinischen Worte: Corpus Domini u. s. w., bei den Katholiken. — Die Bezahlung des Weines endlich durch klingendes Opfern, womit noch hie und da eine Finanzspekulation verbunden ist, empört den Freund der öffentlichen Gottesverehrung vollends.

§. 58.

Vorschläge zur Verbesserung der katholischen Abendmahlsanstalt.

Wie ist Geist und Leben in die heilige Handlung zu rufen, damit auf diesem Wege Tugend und Bruderliebe Gemeingut werden? — Im Verstande der Gläubigen wird es vorzüglich durch den mündlich-religiösen Unterricht helle (§§. 27. u. 28.) und Christus selbst hielt bei der Einsetzung des heiligen Abendmahls eine tiefeingreifende Rede. Warum schwieg das Lehramt bei der Abendmahlsanstalt der Katholiken bisher ganz? Der heilige Redner trete also auf, ziehe den Schleier von dem großen Geheimnisse, so viel es Menschen gegönnt ist, weg, und zeige dasselbe seinen Zuhörern bald als das Andenken des Todes Jesu, um zu leben, wie er, und zu sterben wie er, — bald als ein Liebesmahl, das uns auffodert, ihn wieder zu lieben, und zu lieben die Menschen, seine und unsere Brüder — bald als ein Unterpfand der Un-

sterblichkeit, die uns erst nach abgelegter sterblichen Hülle zu Theil wird, so wie er selbst erst sterben, und ins Grab sinken mußte, um aus demselben unsterblich hervorzugehen! u. s. w. Dem Auffluge heiliger Gedanken, und begeisternder Gefühle kommen kraftvolle Gebete (§. 29.) von dem Ausspender des Heiligthums nach den Regeln einer guten Deklamation gesprochen (§. 34.) zur Hülfe! Sie treten nicht in lateinischer, auch nicht in deutschlateinischer, sondern in einer reinen, aber den Tischgenossen zugänglichen und lebhaften Sprache auf (§. 35.)! Der heilige Gesang, welcher bisher bei dem Abendmahle der Katholiken nicht gehört wurde, äußere hier ebenfalls seine Zauberkraft, um die schlummernden Gefühle zu wecken, und zu beleben! Hat doch Christus bei der Einsetzung des heiligen Abendmahles selbst einen Psalm angestimmt, und eben dadurch die Sitte, bei dieser religiösen Handlung zu singen, geheiligt. — In Hinsicht auf die Zusammenstellung der ebengenannten Theile kann dieser Akt mit einer Anrede eröffnet werden, die in ein kraftvolles Gebet übergeht, dann mag die Ausspendung des Heiligsten unter Absingung von Liedern, oder unter Denksprüchen, die der Volkslehrer jedem Theilnehmer sagt, geschehen. Eine zweite Anrede und ein Gebet, deren Richtung ist, die gefassten heiligen Entschlüsse zu bestärken, können endlich das Ganze

beschließen. Die Psychologie erlaubt aber auch eine andere Anreihung der Theile, ja sie fodert bei der öftern Wiederkehr der heiligen Handlung sogar den Wechsel (§. 6.) damit ihre energische Kraft nicht verloren gehe.

§. 59.

Vorschläge zur Umbildung der Abendmahlsanstalt der
Protestanten.

Die Klage, daß die Abendmahlsfeier bei den Protestanten in den meisten Orten bloß als Anhang der öffentlichen Gottesverehrung erscheint, ist beinahe allgemein, so wie der Wunsch, daß man diesem Religionsakte besondere Tage, etwa einige hohe Feste, weihen, ihn, als die eigentliche Absicht des Tages ansehen, und alle zur Gottesverehrung gehörige Theile mit ihm in Verbindung bringen möchte. Ich trete diesem Vorschlage ganz bei; verliert doch diese wichtige Feier schon eben dadurch in den Augen Vieler von ihrem hohen Werth, daß sie zu einem Anhange herabgewürdiget wird, aber auch darum, weil ihr gleichsam nur die Reste der schon erschlafenen Spannkraft aufgespartet werden, anderer oben (§. 56.) von Herrn Reinhold gerügter und sogar den Wohlstand verletzender Umstände nicht zu gedenken. — Eben so sehr verdient ein anderer Vorschlag von Jenisch, Himmerlich

u. s. w. gehört zu werden, dieser nämlich die Abendmahlsfeier seltner vorzunehmen. Werden doch auch die Theilnehmer an der Kommunion immer seltner. »Wie sehr schreibt Himmerlich, die Zahl der Kommunikanten in Berlin abgenommen hat, kann man unter anderen daraus sehen, daß Kirchen, deren Gemeinden nach Tausenden berechnet werden, jetzt des Sonntags zehn, zwanzig, höchstens dreißig Kommunikanten haben, ja daß zuweilen gar kein Abendmahl ausgetheilt wird, weil sich niemand meldet.« Jenisch (ebend. S. 206.) nennt es eine wahre Arm-seligkeit, daß alle größere und kleinere Kirchen-diener, das heißt, etwa sechzehn bis zwanzig Menschen in Bewegung gesetzt, daß am Sonn-abende gepredigt, am Sonntage vorgelesen, ge-sungen und auf der Orgel gespielt wird, damit vier oder höchstens sechs Personen die Kom-munion empfangen. Wahrlich ich muß mit Je-nisch einstimmen, daß die so sehr verringerte Anzahl der Kommunikanten ein deutlicher Wink ist, auch die Abendmahlsfeier, welche seiner Einsetzung gemäß ein Zusammengenuß von Vielen sein soll, seltner zu begehen.

Nicht minder innig ist mir der Wunsch, daß die Frage des würdigen und um die Li-turgie so sehr verdienten Veillodters (in Wagni-tzens lit. Journ. B. II. S. 380.) »Ob es nämlich

noch keinen Prediger erlaubt sei, anstatt der dunklen Worte: Nimm hin und iss, das ist der Leib Jesu Christi u. s. w. sich religiöser Denksprüche zu bedienen?« nicht nur in der Folge in protestantischen und selbst in katholischen Kirchen, sondern in vielen der erstern auch schon jetzt mit Ja beantwortet werden könne! Ich bin mit ihm ganz eines Sinnes, wenn er sagt »dafs den Kommunikanten hier, wo die Seele religiöser Eindrücke so empfänglich ist, manche Worte des Trostes, der Ermunterung, der belebenden Hoffnung u. s. w. aus dem Munde oder im Geiste Jesu, dessen Andenken die Handlung feiert, zugerufen werden könnte, zumal wenn der Prediger bei Einzelnen nach ihren ihm bekannten geistigen Bedürfnissen sich richtete.« Jedoch stimme ich der Änderung der Worte nur bei der Austheilung des heiligen Mahles, nicht aber bei der Einsegnung desselben bei, weil nur jene, nicht aber diese immer widerkehren, weil der Wechsel im letzteren Falle viel eher als im erstern aus leicht einzusehenden Gründen Anstofs geben, und die Zahl der Zusprechenden, anstatt sie zu vermehren, nur vermindern dürfte.

— Der verdienstvolle Hacker endlich will, dafs dieser religiöse Akt in jeder Woche, zumal bei zahlreichen Gemeinden, an einem oder mehreren Tagen, weil das Abendmahl von Jesu und den ersten Christen ebenfalls am Abende gehalten

ten wurde, nach einer des Morgens vorausgeschikter Vorbereitung, wirklich am Abende statt haben soll, weil der Abend besonders etwas Gefühlerregendes hat, weil dadurch dem Vorurtheile, als müßte man das Abendmahl nüchtern genießen, vorgebeugt würde, weil endlich die brennenden Wachskerzen und die Kronleuchter vom Gewölbe der Kirche herab dem Ganzen ein weit feierlicheres Ansehen geben würden. Allein alles dieses könnte ja auch am Sonntage statt haben, wozu also ein oder gar mehrere Tage in der Woche? Und was die Hauptsache ist, wer bürgt uns, oder vielmehr, wer sieht es nicht voraus, daß der Unfug der Nachmetten, die nun glücklicher Weise beinahe überall verdrängt sind, sein Unwesen wieder treiben würde?

Am allerwenigsten endlich kann ich den kleinlichten Reformatoren beistimmen, die mit der Abänderung der Hostien aus runden in lange, oder, wie ein anderer will, in viereckigte viel Aufhebens machen, die durchaus nicht wollen, daß der Prediger dieselben den Kommunikanten reiche, sondern, daß sie sich jeder Kommunikant selbst nehme, die auch den Becher nicht durch die Hände des Predigers, sondern durch jene der Kommunikanten herumgehen, und einem zitternden Greise lieber durch seinen Nachbarn, als durch den Prediger helfen lassen, u. s. w.

Liegt doch der guten Sache an all diesem so wenig, dem gemeinen Manne aber so viel, daß ihm eine solche Änderung mehr als jede andere auffallen müßte und würde. Aber, eben heißt es, weil der gemeine Mann so fest daran hängt, muß man sich desto mehr Mühe geben, ihn davon loszuwinden, als wenn man nicht besorgen müßte, das Unkraut mit dem Weitzen zugleich auszureißen, oder was hier eines ist, mit vielen Wechselln in Nebendingen, der Theilnahme am heiligen Mahle, die ohnehin schon so selten ist, selbst ein Ende zu machen.

V. A b s c h n i t t.

Prüfung und Umbildung des Trauungsaktes.

§. 60.

Gewicht dieses Aktes.

Die Einsegnung der Verlobten muß die Aufmerksamkeit des Religionslehrers um so mehr in Anspruch nehmen, je mannigfaltiger und schwerer die Pflichten sind, welche die Brautpersonen mit dem neuen Stande übernehmen, und je stärkere Beweis- und Beweggründe erfordert werden, um ihnen diese Pflichten als heilig und unverletzlich darzustellen, um sie mit frohem Sinne und unerschütterlichem Muthe gegen die mannigfaltigen, aus ihren künftigen Verhältnissen hervorgehenden Beschwerden und Leiden zu bewaffnen, und um sie von dem Leichtsinne, der so viele unter ihnen in ein, ihr ganzes Leben daurendes Verderben stürzt, kräftig zu bewahren. — Zwar hat man in neueren Zeiten die Ehe mehr für einen

bürgerlichen, als für einen sittlichen Bund zu betrachten, und zu beachten anfangen; allein offenbar kömmt es bei derselben mehr auf übereinstimmende Gesinnungen, gegenseitige Liebe und gemeinschaftliche Ausübung der oben bezeichneten schweren Pflichten, als auf Gemeinschaft der Güter und Befriedigung sinnlicher Bedürfnisse u. s. w. an. Die Ehe ist demnach eine mehr moralische, als bürgerliche Verbindung, und soll also ihrer Natur nach, auch durch eine religiöse Feierlichkeit, eine neue Sanktion erhalten, und dieß um so mehr, als die moralische Welt, wie Mnioch sagt, nicht von den verbundenen Händen, welche nur Volk geben, sondern von verbundenen Herzen, neue würdige Mitglieder erwartet, die Religion aber allein bis in die Herzen dringt.

Aber auch der Staat hat Ursache, den Beitritt der Kirche zu wünschen; vergebens wird er sich bemühen, dem Brautpaare einen rastlosen und in allen, oft sehr engen Verhältnissen aushaarenden Eifer für die Erfüllung der größten, mit dem Wohle der bürgerlichen Gesellschaft so eng verketteten Pflichten zu bewirken, wenn die Verlobten nicht unter den Auspizien der Religion in diesen Stand treten, wenn sie nicht von der Ueberzeugung durchdrungen sind, daß die unaufhaltsame Erfüllung der übernommenen und oft drückenden Verbindlichkeiten wahrer Gottesdienst

ist. Leider! ist unser Zeitalter an unglücklichen Ehen reicher, als jedes vorhergehende, und da zerrüttete Ehen immer auch auf den politischen Verein nachtheilig einwirken, so muß es demselben sehr erwünscht kommen, wenn die Religion die ehelichen Bande, und jener der Familienverhältnisse überhaupt enger zusammenzieht; da das allumfassende Band des Staates durch die besondern Umschlingungen seiner Mitglieder erst ihre volle Kraft und Stärke erhält.

§. 61.

Prüfung des Trauungsaktes der Katholiken.

Die Trauung zeichnet sich unter den übrigen, im Ritual aufgeführten Religionshandlungen sehr zu ihrem Vortheile aus. Das Meiste, was sie enthält, ist im deutschen Gewande dargestellt, oder es wird wenigstens den Priestern die Wahl gelassen, von den neben einanderstehenden deutschen und lateinischen Stellen, diese oder jene zu benützen. So ist auch der Inhalt größtentheils zweckmässig. Nur schade, daß das Deutsche mit mehreren lateinischen, nicht übersetzten Stellen und Gebeten unterbrochen wird, daß selbst die Muttersprache überall in der veralteten Form auftritt, und mit der jetzt in den Schulen eingeführten, einen ganz sonderbaren Kontrast bildet, daß die in das Formlar aufgenommene Ermah-

mung die Pflichten der Eheleute weder ausführlich und bestimmt, noch andringlich darstellt, und was endlich die Hauptsache ist, daß für einen so oft wiederkehrenden Religionsakt, nur ein Formular dasteht, welches also bei dem Priester, der es nicht selten in einem Tage öfter spechen muß, gar schnell in eine mechanische Bewegung der Kehle und der Lippen ausartet und wegen des geistlosen Herabsagens den Mechanismus auch den Zuhörern mittheilt. So viel im Allgemeinen.

Insbesondere werden die Anwesenden gleich im Anfange des Aktes aufgefordert, jedes Hinderniß der Ehe, das einem derselben bekannt sein dürfte, unter dem, der Kirche schuldigen Gehorsam anzuzeigen, welche Aufforderung zwar nicht zur Moralität, wohl aber zur Legalität der Handlung beiträgt. Die Anrede eröffnet der Priester mit der Erinnerung, daß die Ehe ein von Christus eingesetztes Sakrament sei. Wenn man die religiöse Seite der Ehe berührt (und daß man diese berühren soll, fodert nach dem Gesagten das Wohl des Staates und der Kirche) warum wird nicht vorangestellt, daß Gott die Ehe schon vom Anfange der Welt anordnete? und warum werden nicht sowohl in Beziehung auf diese Einsetzung der Ehe, als in Hinsicht auf ihre Erhebung zu einem Sakrament durch Christum die

Urtexte angeführt? — Nach der an das Brautpaar gehaltenen Ermahnung fodert der Volkslehrer die Anwesenden auf, zur Erringung einer glücklichen Ehe in der Stille das Vaterunser und den englischen Gruss zu beten. Der Beobachter der Menschen wird für diese stillen Gebete überhaupt nicht stimmen; sieht man es doch einer grossen Anzahl der Christen gleich an den Mienen und Lippen an, dass sie gar nicht betet, dass sie sich ihren Gedanken überlässt, und dass sie ihren Geist eher zerstreuet, als zum Gebete oder dem religiösen Akte sammelt. Würde es nicht ungleich näher zum Ziele führen, wenn der Volkslehrer das Vaterunser, wenn doch eines gebetet werden sollte, laut und mit einer der Feierlichkeit anpassenden Umschreibung spräche? — Die drei Fragen an den Bräutigam und die Braut, in Beziehung auf die Freiheit ihrer Einwilligung, bringen, wie sie im Rituale stehen, theils veralteten Stoff zur Sprache, als z. B. diese an die Braut: »Wollt ihr ihm (dem Bräutigam) in allen billigen Dingen gehorsam sein, wie Eva, unsere erste Mutter, dem Adam, und ihn ehren wie Sara den Abraham?« theils sind jene Fragen so gestellt, dass sie sich nicht an alle Stände anschmiegen, als z. B. diese: »Wollt ihr Sie in aller Noth dieses armseligen Lebens nicht verlassen?« Wie kann ich diese Frage an einen reichen, begüterten Grafen u. s. w. stellen? Mit

einer kleinen Änderung finden sie eine allgemeine Brauchbarkeit, z. B. »Wollen sie dieselbe in trüben Stunden, die vom Erdenleben nie ganz getrennt werden können, nicht verlassen u. s. w.?« Selbst dem Worte *ihr* und *wollet*, sollen wenigstens durch eine Parenthes *Sie* und *wollen* beige-
setzt werden. — Aus der Anhörung des Segens endlich, den das Ritual über das Brautpaar, und besonders über die Braut sprechen läßt, würde letztere vorzüglich viel Vergnügen und Trost fühlen, aber ach! sie, die gesegnet und getröstet wird, versteht davon kein Wort!

§. 62.

Lichtseite von dem Trauungsakte der Katholiken.

Der Trauungsakt der Katholiken hat viel Würdiges und Vortreffliches, wie bereits früher (§. 61.) bemerkt wurde. Schon der Umstand, daß die Ehe, als ein von Christo eingesetztes Sakrament, dargestellt wird, und daß also die Religion auf den geschlossenen Bund das heilige Insiegel drückt, giebt der Sache mehr Ansehen und dem Bunde mehr Haltbarkeit. So lassen sich auch die im Rituale bezeichneten Ursachen, warum Christus die Ehe zu einem Sakramente erhob, nicht verwerfen, als z. B. die dadurch bezweckte Bevölkerung der Erde und des Himmels. Nicht minder steht die Zusammengehung

der Hände, ganz an ihrem Orte, weil sie die Vereinigung der Herzen bezeichnet, und die Stelle des Eides vertritt, der wichtigen Verbindlichkeiten dieses Erdenlebens eine neue Sanktion ertheilt. — Ferner ist der Ring ein eben so einfaches, als laut sprechendes Symbol, daß die Treue der Gatten nie enden dürfe, bis der Tod das geschlungene Band zerreißt, wie schon in der allgemeinen Prüfung des Rituals mit mehreren gesagt wurde. — Der Segen endlich, welcher die ganze heilige Handlung beschließt, enthält viele trostreiche Stellen, welche ins Deutsche übertragen, ihren Zweck, in den Herzen des Brautpaares das Pflichtgefühl zu wecken, und in dieselben Frohsinn und Muth zur Übernehmung der schweren Lasten zu gießen, nicht verfehlen werden.

§. 63.

Prüfung des Trauungsaktes der Protestanten.

Die zusammenwirkenden Ursachen, welche der Erbauung des Trauungsaktes der Protestanten Abbruch thun, finden ihre Gelehrte theils in dem Akte selbst und den ihn begleitenden Zeremonien, theils in den Brautpersonen, theils endlich in den Predigern, welche die Einsegnung vornehmen. Reinhold (ebend. S. 150) klagt über die ungenießbaren Formulare der alten Agenden,

und zählt einige auffallende Zeremonien auf, z. B. das an einigen protestantischen Orten hergebrachte *Brauthaschen*, da der Prediger vor der Kopulation die Braut dreimal im stärksten Lauf um die Kirche jagt, welches offenbar der Würde seines Standes und der von ihm zu verrichtenden heiligen Handlung Abbruch thut; ferner den *Platzwechsel*, da die Braut sich vor der Kopulation unten an, aber unmittelbar nach der Einsegnung gleichsam, dem ihr vorgehaltenen Befehle; »Er soll dein Herr sein« zum Trotze, obenan stellt u. s. w. Herr Jenisch rügt, daß die Brautpersonen, mit den Zeremonien nicht vertraut, durch manches Versehen bei Leichtsinnigen ein Lächeln oder ein heimliches Gespräch veranlassen, und den Pfarrer selbst in Verlegenheit setzen, z. B. wenn die Ringe so fest an die Finger gepreßt sind, daß Braut und Bräutigam mit widerlichen Grimassen oft alle Kräfte versuchen müssen, um sie abzuziehen, oder wenn die Braut erst einen Sack voll Schlüssel vor dem Altare durchsuchen muß, um unter denselben den Ring zu finden, oder wenn sie mit einem geschmackwidrigen Brautputze erscheint. u. s. w.

Über das Betragen der Anwesenden bei Kopulationen ist Gröndler sehr ungehalten und dieß mit Recht. »Oft, sagt er, geht es dabei höchst wild und unordentlich zu. Die Kirche füllt sich

besonders in Städten mit Neugierigen, Müßiggängern und Kindern: dieß alles kömmt meistens herbeigelaufen, wie es vom Hause gesprungen ist, und macht den schnödesten Lärm, der in Verbindung mit dem Geschrei der mitgebrachten Kinder oft zum Getümmel wird. Wie kann in einer solchen Umgebung der Prediger mit voller Theilnahme reden? wie sein Wort Eindruck machen?« In einer Note setzt der Verfasser bei: »Wer es nicht aus Erfahrung weiß, der glaubt es sicher nicht, zu welchem Grade der Unverschämtheit das Betragen sogenannter Christen bei dieser Gelegenheit herabsinkt; in dem gemeinsten Wirthshause kann es unter den Gästen oft nicht viel schlechter zugehen. Wahrlich, es muß in diesem Punkt eine strengere Zucht eingeführt werden, wenn die Religion noch einmal zu Kraft und Ansehen unter uns gelangen soll. Gerechter Gott! welchen Eindruck muß es auf Kinderseelen machen, wenn sie schon im zärttesten Alter Zeugen von solcher Entweihung des Gottesdienstes sind, wenn sie dabei selbst nach Belieben alles treiben dürfen, und wohl gar die eigenen Ältern treiben sehen! — Sehr häufig endlich ertönen die Klagen über das Benehmen einiger protestantischer Geistlichen bei diesem Akte. Hier Kürze halber nur ein einzelnes Beispiel. »Einige der jungen Herrn Geistlichen, schreibt Jenisch (ebend. S. 141) machen die Traureden doch gar

zu leicht. Eine von mir sehr geschätzte und vorzüglich gebildete Frau ward von einem Feldprediger folgender Maßen getraut: der Mann trat vor Braut und Bräutigam hin, sagte zu beiden mit einer höflichen Verbeugung, daß er sie beide als Leute kenne, die ihre Pflicht wüßten: er finde es also nicht nöthig, sie ihnen zu sagen, deswegen erkläre er hiemit öffentlich ihrer beiden eheliches Verbindniß. Der ganze Akt dauerte anderhalb Minuten. Die Gäste tranken bei der Mahlzeit unter munterm Scherze auf die leichtfüßige Gewandtheit des Herrn Feldpredigers, und nannten seine Abbreviatur von Traureden einen — Gedankenstrich an die Brautkammer. Der geistliche Trauredner glühte nicht bloß vom Weine.«

§. 64.

Vorschläge zur Umbildung des Trauungsaktes.

Wenn gleich die Katholiken die Ehe als ein Sakrament ansehen, nicht aber die Protestanten, so hindert uns dieser Abstand dogmatischer Ideen nicht, zur Umbildung des in Frage stehenden Religionsaktes beiden Konfessionen anpassende Vorschläge zu thun. Die erste Frage, die sich hier darbietet, ist wohl diese, ob die Trauung der Neuverlobten *öffentlich* geschehen müsse, oder ob die Haustrauungen noch ferner zum Kreise der erlaubten gehören? — Für die öffentlichen

Einsegnungen der Ehe vereinigen sich sehr viele Stimmen der Protestanten, so wie die katholischen Konsistorien in der Regel streng darauf halten. »Die Trauung als Privatfeierlichkeit, schreibt Thomasius (ebend. S. 62.) verliert die bedeutende ästhetische Kraft. Eine Gemeinde nehme Antheil daran, und sie sei aufgerufen, zum Zeugniss für und gegen die Erfüllung dieses Bundes! — Man gedenke lebhaft an den innern stillen Richterspruch so vieler Zeugen, und wie unwürdig man vor so vielen Seelen erscheinen würde, wenn eine wandelbare Sinnenstimmung, wenn doppelt angreifendes Unglück auch die moralische Harmonie der Herzen zerrütten sollte — und im Gegentheile an den innern Beifall so vieler Richter, die in unserem Leben und in unseren Sitten wahrnehmen, daß die Treue des Bundes weder Glück, noch Unglück erschüttern könne.«

Nach dem Vorschlage von Thomasius sollte also jede Einsegnung in die Kirche verlegt werden. Ein zweiter Vorschlag geht noch weiter, und will, daß alle Trauungen der Woche auf den Sonntag verschoben, und an diesem Tage gemeinschaftlich vorgenommen werden. Endlich einem dritten zur Folge, sollte man einen Sonntag im jeden Monate, oder gar im Vierteljahre festsetzen, und dann mehrere Paare zugleich in Beisein der Gemeinde einsegnen. Wer die Welt

kennt, wie sie ist, wird den dritten Vorschlag zu den flüchtigen und unreifen Einfällen zählen den zweiten nur selten, den ersten aber wenigstens nicht immer ausführbar finden. — Um hier nur etwas zu berühren, wie könnte man eine Person, die sich durch bekannte Unzucht des jungfräulichen Kranzes verlustig gemacht hat, zur öffentlichen Einsegnung in der Kirche in protestantischen Orten verbinden, in welchen man sie doch von dem kränkenden Spotte beim Hingange und bei der Zurückkehr schlechterdings nicht zu schützen im Stande wäre? — Wenn ferner ein Ehepaar durch dringende Verhältnisse zur Übernahme der Wirthschaft aufgefordert wird, wer würde dessen Einsegnung, auf deren Verzögerung Gefahr haftet, bis auf den festgesetzten Sonntag im Monate, oder gar im Vierteljahre verschieben wollen, oder auch nur können? — Der Volkslehrer suche demnach die Trauungen in der Kirche und vor der Gemeinde zu vollziehen (§§. 31. u. 32.), aber nur, *wenn und insoferne dies die Umstände und Verhältnisse der Verlobten gestatten*: außerdem gebe er diesen weislich nach, und benütze sie vielmehr, um den Haustrauungen, das, was sie von einer Seite verlieren, von der anderen wieder zu geben! Hat doch der Pfarrer in einem engen Kreise, welchen nur Glieder einer Familie, Verwandte und Freunde bilden, die sehr erwünschte Gelegenheit ins

Spezielle zu gehen, und eben deswegen die Begriffe und Gefühle der Zuhörer näher anzusprechen. — Dem oben (§. 63.) gerügten Gebrechen können die Prediger selbst leicht abhelfen; es soll ihnen ja gar nicht schwer fallen, solche Mißbräuche, als z. B. das *Brauthaschen*, wo es noch besteht, aus dem Wege zu räumen. Durch einen vorläufigen Unterricht in den Trauungszeremonien werden sie ferner sich und dem Brautpaare die oben zur Sprache gebrachte Verlegenheit in Hinsicht auf Eheringe u. s. w. ersparen. Um den störenden Lärmen des zusammenströmenden Haufen zu steuern, schlägt Gründer (ebend. S. 165.) vor, daß niemand in die Kirche gelassen werde, der nicht ordentlich, d. h. sonntagsmäfsig angezogen ist, und niemand, der ein kleines Kind bei sich hat; daß ferner ein jeder, der durch Lachen, Reden, Hin- und Herlaufen, die der Kirche schuldige Ehrerbietung im mindesten stört, unnachsichtlich hinausgewiesen, und wenn sein Betragen allzuanstößig wäre, noch überdiß bestraft werde.«

Zuförderst aber trage man Sorge, dem Trauungsakte selbst die größtmöglichste Feierlichkeit zu geben! Man lasse die oben (§. 27.) gerühmten Mittel, als Anreden, Gebete, Gesänge und Symbole sich wechselseitig unterstützen, um die Bande, welche die Herzen und die Schicksale

des künftigen Lebens der Verlobten unzertrennlich aneinander knüpfen, mehr anzuziehen. Unter diesen bleibe die Anrede immer die Hauptsache; der kathol. Lehrer benütze diese Gelegenheit, um dem Brautpaare über die, so tief ins Leben eingreifenden Verhältnisse zwischen Gatten, Ältern und Kinder u. s. w. aufhellende und erwärmende Ideen mitzutheilen, und fülle so die große Lücke in dem Trauungsakte seiner Kirche aus! Aber auch der protestantische Lehrer entbinde sich nicht so sorglos des Vortrags bei der Einsegnung der Ehe und lasse sich nicht so gerne auf das Formular seiner Kirche beschränken, wie Thomasius und Jenisch klagen; sondern er spreche vielmehr über den bezeichneten Stoff aus dem Herzen und zu den Herzen! — Die Symbole, welche der Trauungsakt zur Hülfe ruft, um den Verlobten die Hauptpflicht der ehelichen Treue nahe zu legen, sind Zusammengebung der Hände, und Wechsel der Ringe. Beiden gehe eine erläuternde, zweckmäßige Erklärung zur Seite! man lasse aber, wenn gleich nicht in die Sache, doch in die Sprache und in die Einkleidung den beliebten Wechsel treten, um sie vom Alltäglichen zu bewahren! — Auch das in einigen protestantischen Orten gewöhnliche *Brod der Freuden* (ein Kuchen, welchen der Prediger dem Bräutigam reicht, und wovon dieser die Hälfte für sich behält; die zweite Hälfte aber seiner Braut giebt) und *das*

Brod der Thränen (ein mit Salz bestreuter Kuchen, den der Prediger der Braut reicht, und von dem sie ebenfalls die Hälfte dem Bräutigam mittheilt) sind sprechende Symbole, daß der Ehestand nicht lauter Freuden, wie viele vor der Einsegnung wähnen, sondern auch mitunter bittere Leiden darbiete, und daß die Gatten jene und diese durch die Reise des Lebens redlich miteinander theilen sollen. Man behalte also diese Sinnbilder wenigstens dort, wo sie schon eingeführt sind, bei! — Die Musik, welche bei den Katholiken dem Trauungsamte ausschliessend aufbehalten wird, vereinige sich auch hier mit der Anrede und den Symbolen, um das Pflichtgefühl zu wecken, und zu beleben, besonders wenn die Einsegnung vom feierlichen Amte getrennt, und jene am Abend; dieses aber am andern Morgen gehalten wird.

Ich gebe hier das Ideal einer feierlichen Einsegnung, wie ich sie wenigstens zu Zeiten nach Verhältnissen und Umständen auch in der katholischen Kirche vollzogen zu sehen wünschte. »So wie die Brautpersonen in die Kirche treten, ertöne von der Orgel ein feierliches Spiel, während dessen das Brautpaar zum Altar fortschreitet, und mit dem Gefolge die vordersten Bänke einnimmt. Nun wird unter Begleitung der Orgel eine, der Feierlichkeit angemessene, Hymne oder ein Lied

gesungen. Der Chor schweigt, die Brautpersonen nähern sich dem Altare, und der Volkslehrer, der sie dort erwartet, hält ihnen über den oft bezeichneten Stoff eine rührende Rede, vollzieht den Trauungsakt und entläßt sie, nachdem er über sie in einem herzlichen Gebet des Himmels Segen erfleht hat. Das Brautpaar geht wieder zu dem Gefolge in die Bänke zurück, und die ganze Versammlung stimmt ein Lied über die gegenseitigen Pflichten christlicher Ehegatten an.« — Dafs der Akt bei einer, auch feierlichen Einsegnung eben nicht mit einer Hymne, oder einem Liede eröffnet werden müsse, sondern mit einer Anrede beginnen, und mit einer zweiten kurzen sich endigen könne — dafs es verschiedene gleich gute Ideale gebe, — dafs der heilige Gesang bei nicht feierlichen Einsegnungen, oder, wenn bei den Katholiken das Trauungsamt unmittelbar auf die Einsegnung folgt, ganz schweigen solle, damit nicht die zu lange Dauer das Gefühl für höhere Zwecke abstumpfe, und der guten Sache Abbruch thue, darf kaum erinnert werden.

VI. A b s c h n i t t.

Prüfung und Umbildung des Aktes der letzten Ölung.

§. 65.

Lage des Sterbenden und Quelle des Trostes für ihn.

Da die Protestanten keine letzte Ölung haben, so kann ich mich bei dieser religiösen Handlung kürzer fassen. — Keine Lage ist erschütternder als die des Kranken, der sich allmählich zum Grabe neigt; wo er immer hinsieht, vor- oder rückwärts, so fällt sein halbstarrer Blick auf zurückstossende Gegenstände; die Vergangenheit erfüllt ihn nicht selten mit Reue und Abscheu, die Gegenwart mit Schmerzen, die Zukunft mit marternder Bangigkeit. Hinter sich erblickt er viele Handlungen, über die er nun bei erkaltem Blute ganz anders denkt, als ehemals bei dem heftigen Aufwallen desselben, — um und

neben sich sieht er seine Güter und Freunde, die er beide bald verlassen muß, und die, weit entfernt, ihm die Scheidungsstunde zu erleichtern, ihm dieselbe vielmehr erschweren, — vor sich endlich den unerbittlichen Tod, das öde Grab und die lange und ungewisse Ewigkeit. — Um nun bei dem Tode stehen zu bleiben, so ist kein Trieb in dem Kreise aller lebenden Wesen stärker als jener der Selbsterhaltung, und die Natur bebt vor nichts mehr zurück, als vor ihrer Zerstörung! Der Gedanke, daß die Fackel des Lebens auf einmal ausgelöscht wird, und daß der Mensch aufhöre, zu sein, was er bisher war, — Mensch, ist zurückschreckend; selbst unter mühseligen und kummervollen Umständen bleibt dem Menschen das Leben gewöhnlich noch unendlich theuer. Bei diesem starken Triebe zum Leben, bei dieser hangen Furcht vor dem Tode, läßt es äußerst schwer, jenes von seinen Reizen und diesen von seinen Schrecken zu entkleiden; die größten Geister des Heidenthums vermochten es durch ihre gepriesene Weisheit nicht, nur das Christenthum, nur die Religion Jesu kann es. » Es sei Leben oder Tod, sagt der Apostel Paulus zu den Christen, alles ist euer, « das heißt, alles muß euch zum Besten dienen, ihr habt die Gewalt, die Gestalt der Dinge umzuschaffen; was andere über alles schätzen, — das Leben, könnt ihr gleichgültig aufopfern, und was

andere über alles fürchten, — den Tod, dem geht ihr muthig entgegen.

Doch diese außerordentliche Stärke wird nicht allen Christen zu theil, sondern nur denjenigen, welche für die Religion Jesu Sinn haben, oder in denen derselbe geweckt wird, und doch bedürfen derselben alle, vorzugsweise, wenn die Todesstunde schlägt. Diesen höhern Geist des Christenthums zu wecken, zu beleben und zu stärken ist Sache des Volkslehrers, wozu ihm die letzte Ölung den schönsten Anlaß giebt. Hier am Krankenlager, wo selbst Freunde bei dem leidenden Freunde stumm beben, soll der Volkslehrer herbei eilen und aus der Religion Jesu, dieser reichströmenden Quelle, Trost, Labung und Stärke in die Seele gießen — hier, wo nach und nach alles von dem Erblassenden weicht, soll er ihm gleich einem Schutzgeiste zur Seite stehen; er soll dem Sterbenden vermittels des heiligen Sakramentes und andringlicher Reden über Grabesfurcht und Verwesungsschrecken erheben, und ihm durch die dunkle Todesnacht den sichern Pfad zu den Gefilden des Lichtes und der Wonne öffnen. — Hat aber das Formular von der letzten Ölung bei den Katholiken so viel Gehalt, daß der Lehrer an seiner Handführung jenen erhabenen Standpunkt zu er-

reichen , und auch seinen Zögling dahin zu erheben hoffen darf?

§. 66.

Prüfung des Aktes der letzten Oelung.

Der Akt beginnt mit einer äußerst mittelmässigen Ermahnung an den Kranken, sich zum heiligen Sakramente zuzubereiten und mit einer Auffoderung an die Anwesenden, daß sie, um denselben dazu Gottes Gnade zu erflehen, ein Vaterunser beten sollen, welches, ohne alle Umschreibung gesprochen, der öfteren Wiederholung wegen, längstens in einen krassen Mechanismus übergegangen ist, und hier noch überdies gegen die oben (§. 61.) gegebenen Ansichten in der Stille gebetet werden muß. — Die drei nachstehenden Gebete drücken den Wunsch aus, daß sich der Teufel vom Bete des Kranken entfernen, und die Engel Gottes sich dort efinden mögen! Diese Gebete erscheinen in einer dem Kranken unzugänglichen Sprache, und bringen also weder selbst eine Erklärung mit, noch werden sie ihm durch Übertragung genießbar gemacht, eben so wenig, als das gleichfolgende Gebet, bei welchem der Priester mittels Auflegung der Hände die Kraft des Teufels brechen, ja wohl ganz vertilgen will. Zum Theile ist es wirklich gut, daß der Kranke nichts davon versteht, denn

müßte nicht die immerwährende Anregung der Gewalt des Teufels die Furcht vor demselben, anstatt zu verscheuchen, vielmehr vergrößern?

Nun kömmt das *Opus operatum*, nämlich die Salbung der fünf Sinne und die ihr zur Seite gehenden kurzen Gebete, welche alle lateinisch gesprochen werden, also für ihn durchaus ungenießbar sind. Der Salbung mit dem heiligen Öle folgen wieder drei Gebete, von denen das erste und letzte unter Hinweisung auf die Worte des Apostels Jakobs die Richtung haben, dem Leidenden Vergebung der Sünden und Gesundheit, das zweite aber Geistesstärke zu erflehen. Um die Gesundheit sollte wohl bedingt, und um alles in deutscher Sprache gebetet werden, damit der Kranke im Geiste mitbeten könnte. Der Akt wird endlich mit einer kurzen Anrede an den Leidenden, und mit einer zweiten an die Umstehenden, oder vielmehr an den Krankenwärter beschlossen. Beide sind gleich schlecht, sie werden aber auch gewöhnlich wie jene am Eingange ausgelassen. Nicht zu gedenken, daß dieses Formular das einzige ist, so ist es noch äußerst mittelmäßig; an Trostgründen für den Leidenden, an Weckung des Zutrauens in dem Büßenden, und des Muthes in dem Sterbenden gebricht es hier überall, dasjenige abgerechnet, was die

Gebete davon enthalten, welches aber, in die lateinische Sprache eingehüllet, ebenfalls verloren geht.

§. 67.

Lichtseite des Aktes der letzten Oelung.

Gleich in den ersten Gebeten wird um den Segen Gottes über das Haus, und über den Kranken gefleht, so wie die heiligen Engel angerufen werden, daß sie sich beim Krankenlager einfinden mögen! Sehr zweckmäfsig; Gottes Segen und der Beistand der guten Geister sind wohl dem Menschen nie nöthiger, als in den Tagen des Leidens, als in den Stunden des Hinscheidens und Hinüberschlummerns in ein neues Leben, in eine andere Welt. Nur Schade, daß der Kranke von dem, was ihm Labung, Trost und Stärkung geben soll, nichts versteht. Alle Theile des Leibes, die zur Sünde mitwirken konnten, und wirklich mitwirkten, werden gesalbt, und bei jeder einzelnen Salbung in Kraft des heiligen Sakramentes Vergebung der, durch jenen Sinn begangenen Fehler angekündigt. Würden diese Gebete im deutschen Gewande auftreten, und zugleich die eigene Thätigkeit des Menschen in Anspruch nehmen, so wären sie Balsam auf die durch das Laster geschlagenen Wunden.

Zur Salbung wird Öl gebraucht. Ein bedeutendes Symbol. Mit Öl wurden einst die Kämpfer gesalbt, um auf dem Schauplatz mit Ehren auftreten, und den Kampf, da die Hiebe über den gesalbten Körper leicht abgleiten, mit Ruhme bestehen zu können. Ferner werden alle Heilige Gottes um ihre Fürbitte angerufen, oder was eines ist, die Litanei von allen Heiligen gebetet. Wie muß sich nicht der entsunkene Muth wieder heben, wenn sich die Hoffnung des Leidenden bemächtigt, daß so viele und ausgezeichnete Freunde des Herrn sich seiner annehmen, und bei dem allerbarmenden Vater für ihn um Gnade flehen. Nur ist zu bedauern, daß diese Litanei auf die Sittlichkeit nicht kräftig genug einwirkt, theils weil sie uns in den Dienern Gottes mehr die Fürbitter als die moralischen Vorbilder sehen läßt (da sie uns immer rufen heißt: Bitt für uns!) theils weil sie der ewigen Wiederkehr wegen schon lange in den leidigen Mechanismus übergegangen ist, der alles Denken lähmt.

§. 68.

Vorschläge zur Umbildung des Aktes der letzten Oelung.

Nach den oben (§. 66.) gegebenen Ansichten sind Trost im Leiden, Losreißung des Kranken von den irdischen Gütern und Aufhellung der Zukunft hier die Hauptmomente des ganzen heiligen Aktes und insbesondere der zu haltenden

Anrede. Um die Schmerzen zu lindern, die dem Kranken jeden Genuß, selbst jenen des erquickenden Schlafes rauben, und ihm manche Nacht in ein Monat umzuschaffen scheinen, ist ihm der moralische Werth des Leidens zur Tilgung unserer sittlichen Mißgriffe und zur Aufsammlung der Verdienste für die Ewigkeit aus Vernunft- und vorzüglich aus Religionsgründen recht nahe zu legen; die schönen und vielen, hieher gehörigen Texte der heiligen Schrift, z. B. jener des Apostels, daß alle Leiden dieser Welt nicht werth sind jener Herrlichkeit, die uns dort im Himmel erwartet u. s. w., sind Labung des Schmach tenden. Vorzüglich aber muß ihm der heilige Redner ausgezeichnete Muster vorhalten, die mit den größten Martern kämpften, und über sie alle siegten, z. B. Jesum auf dem Ölberg, Jesum auf Golgatha, die Mutter der machabäischen Söhne, den geduldigen Job.

Da ferner der Kranke, während er mit einem Auge auf das ihn erwartende Grab hinschaut, mit dem anderen noch immer wehmüthig auf die irdischen Güter blickt, die er diesseits des Grabes zurücklassen muß, so hat der Volkslehrer, um dessen Herz davon loszuwinden, den Nimbus, den die dunklen Vorstellungen bisher über die geliebten Gegenstände verbreiteten, zu zerstreuen, das Nichtige und Vorüberrauschende

derselben, so wie den bloß bedingten Werth des Lebens, das nur eine Zubereitung zu einem besseren, nur eine Reise in unser wahres Vaterland ist, anschaulich darzustellen. — Was aber die Seele des Kranken am meisten zu Boden drückt, ist die Angst vor der Zukunft, und da diese zu-
förderst durch den Rückblick auf die Sünden der Vergangenheit erzeugt wird, so hat der Volkslehrer, um den sinkenden Muth zu heben und aufrecht zu erhalten, auf redende Beispiele von Büßern, die auch bei größern Vergehungen Gnade fanden, als z. B. auf Petrum, Magdalena, den rechten Schächer u. s. w. hinzuweisen, und die Quelle des Trostes, die schon in der letzten Ölung liegt, aufzuschließen; dabei aber immer die Selbstthätigkeit des Kranken aufzuregen, um die Reste der Sünde zu tilgen. Endlich muß er dem Leidenden den Vorhang vor der Zukunft wegziehen, ihm die Aussicht in dieselbe aufhellen, und die vielen Wohnungen zeigen, die dort im Hause des Vaters für die Gerechten, aber auch für die reumüthigen Sünder zubereitet sind. — So wird der Tod von seinem Schrecken entkleidet, und dem Kranken selbst als ein Freund dargestellt, der ihn in sein wahres Vaterland überführt.

Es liegt von selbst offen da, daß eine erweiterte Darstellung aller dieser Momente die Grenzen

eines Religionsaktes weit überschreiten würde, allein Trost im Leiden, und Aufhellung der Zukunft sollten von keinem Akte der letzten Ölung ausgeschlossen sein. Die Einkleidung der nachgewiesenen Momente, die dem Kranken Trost und Stärke zuführen, seine sittliche Besserung fördern, und ihm die Abfahrt erleichtern, kann vorzüglich in Anreden, aber auch in Gebeten und Litaneien geschehen, welch' letzere um so eher eine gute Aufnahme finden, als sie bei diesem Religionsakte schon bisher einen Platz einnahmen, und als sich demnach das Neue an das gewohnte Alte anschliesst. Nur müssen sich die neugeschaffenen Litaneien vor den alten durch helle Ansichten, durch stärkende Trostgründe, und vorzüglich durch die moralische Tendenz auszeichnen.

VII. A b s c h n i t t.

Prüfung und Umbildung des Begräbnisaktes.

§. 69.

Zwei Endpole und die Mittelstrasse zwischen beiden.

Unglauben und Aberglauben stehen in Beziehung auf Begräbnisse, so wie in vieler anderer Hinsicht miteinander in immerwährendem Kampfe; beide stimmen miteinander übereins, daß die Todten aus der Gesellschaft der Lebendigen zu entfernen, und der Muttererde zurückzugeben seien. Auch darüber sind sie eines Sinnes, daß die Hinabsenkung und Verscharrung eines Todten in das Grab eine der schaudervollsten Szenen dieses Lebens sei; daß der dumpfe Schall, welcher von der, auf die Leiche hineingeworfenen Erde wiederhallet; daß der letzte Blick auf den schon halbbedeckten Sarg und hinab in das öde Grab, in dem der Verblichene den langen

Schlaf des Todes schlafen soll, uns in unserem Innersten erschüttere. — Allein in Hinsicht auf die Art, zu begraben, stehen Un- und Aberglauben sehr weit von einander ab; jener will die Leichen so schnell als möglich weggeschafft wissen, so daß sie selbst dem Aufmerksamen nur selten sichtbar werden; am frühen Morgen oder am späten Abende sollen sie hinausgetragen, oder noch besser hinausgefahren werden, aus dem Hause, das sie so lange bewohnten, in das kleine Haus, das sie nun aufnimmt; Gesang und Glocken sollen dabei schweigen, nichts soll uns erinnern, daß wieder einer von unserer Mitte fortgegangen ist, und nie mehr wiederkehrt! — Der Aberglaube hingegen zögert mit der Beerdigung der Entschlaffenen; sie sollen erst noch viel besungen, prächtig gekleidet, in einen kostbaren Sarg gelegt, unter dem Schall aller Glocken langsam und feierlich in die geheiligte Stätte gebracht, dort abermal besungen und gelobt, und der Grabhügel, mit einem bleibenden Monumente und öfter mit Blumen geziert werden. — Der Unglaube thut zu wenig, der Aberglaube zu viel, dieser übertreibt den Werth der Begräbniszeremonien, jener erklärt sie geradezu für unnütz, der erste denkt nur an den ungestörten Genuß des irdischen Lebens, der letztere nur an die Ehre, die er den Verstorbenen anzuthun bemüht ist. Einer will seine Empfindung

schonen, will nicht erinnert werden, daß die Fackel des Lebens so schnell auslöscht; der andere sucht seinen Gefühlen gegen den Verstorbenen zu genügen, er fürchtet sich und den Entseelten etwas zu vergeben, wenn er von der breiten Strafe der Gewohnheit abweicht.

Die Wahrheit liegt hier, wie überall, zwischen den zwei Endpolen in der Mitte. Man hat in einigen Orten wohl gethan, daß man aufgehört hat, die Todtengemache in Prunkzimmer umzuschaffen, den Sarg und die Altäre mit Ahnenschilden zu behängen, daß man den allzugroßen Pomp der Leichenbegräbniss antiquirt oder wenigstens geschmälert hat; aber man hat auch in anderen Orten übel gethan, daß man die Leichenfeierlichkeiten ganz und gar aufhob, und mit denselben die Manchen so nöthige Erinnerung, daß der Tod seine Hand in der Mitte von uns ausstreckt, und Jung und Alt unerbittlich wegrafft. Gemäßigte Leichenfeierlichkeiten dienen, die Menschheit noch in ihren Resten zu ehren, den Leidtragenden unter Hinweisung auf Gottesvorsehung und Unsterblichkeit Trost einzufloßen, und uns *alle* an das Hinfällige dieses Lebens zu erinnern. — Mögen sogenannte Aufklärer immerhin bei den bezeichneten Feierlichkeiten lächeln, mögen sie selbst über unsere Vorurtheile spotten! Haben sie nicht ähnliche oder

noch größere? legen nicht auch sie zu Zeiten auf ein Kleid, auf ein Buch, auf eine Uhr u. s. w., weil sie ihrem verklärten Freunde, oder ihrer, durch den Tod weggerafften Freundin angehörten, einen besondern Werth? Warum will man es uns zu einem Verbrechen machen, daß wir den Leichnam ehren, der unserem Entseelten näher war als Kleid, Buch und Uhr? Die Werthschätzung der entseelten Hüllen unserer vorausgegangenen Freunde ist ferner ein, uns durch alle gebildete Nationen, vorzüglich durch Griechen und Römer überliefertes und durch die Religion Jesu geheiligtes Gefühl. Vergebens prahlen wir mit dem größeren Lichte der Aufklärung, oder mit einer höhern Stufe der Kultur, wenn wir eilen, dem Grabe gleichsam nur seinen Raub zuzuwerfen, dabei aber keine Spur sichtbar werden lassen, daß wir an die Fortdauer des Geistes und an ein besseres Leben desselben in höheren Sphären glauben. Eben diese Fortdauer, das Wiedersehen und die abermalige Vereinigung der sichtbaren Wesen in der unsichtbaren Welt, sind eine Quelle des nie versiegenden Trostes für die Zurückbleibenden. Die nämliche Fortdauer des Geistes, so wie die Hinfälligkeit unsers Körpers, an die wir durch das Scheiden der Unsrigen so lebhaft erinnert werden, sind zugleich die mächtigste Auffoderung zur Sittlichkeit. Nur Schade, daß nicht alle Zeremonien und Gebete unserer Lei-

chenfeierlichkeiten auf diesen Zweck hinarbeiten.

§. 70.

Prüfung des Begräbnissaktes der Katholiken.

Der Begräbnissakt der Erwachsenen wird bei den Katholiken mit dem Psalme De profundis eröffnet, den der Pfarrer mit den Kirchendienern vor dem Hause des Verstorbenen wechselweise betet, dann spricht er ein Gebet, und segnet so die Leiche aus dem Hause heraus, alles in lateinischer Sprache. — Auf dem Hingange zum Grabe singen oder beten die Musikanten das Miserere ebenfalls lateinisch. Ist die Leiche in den Kirchhof und bis zur Grabstätte gekommen, so spricht der Pfarrer wieder ein Gebet, und segnet so das Grab ein, dann stimmt er den Psalm Benedictus an, und betet ihn abwechselungsweise mit dem Chore, welcher ihn bei höhern Leichen ganz allein singt. — Man möchte fragen, warum dann immer Psalmen aus dem alten Testamente? und warum noch dazu in einer, dem Volke ganz und dem Priester zum Theile unverständlichen Sprache, da sie doch offenbar zu Erbauung von beiden gesprochen, gebetet, oder gesungen werden? — Warum Psalme, die selbst ins Deutsche übertragen, wegen des hohen Schwunges, den sie nehmen, der Gemeinde unzugänglich

sind, die endlich auch verstanden, die Aufmerksamkeit vom Gegenstande oft eher ab-, als auf denselben hinlenken, da sie auf die jüdische Religions- und Staatsverfassung nicht selten so viele und auf den in Frage stehenden Akt so wenige Beziehung haben?

Der Akt der Kinderbegräbniss beginnt mit dem Psalme: Laudate pueri Dominum! u. s. w., zu welchem der Priester, zu den Füßen des Leichnames gestellt, die Antiphon: Sit nomen Domini benedictum! u. s. w. anstimmt. Der ganze Psalm enthält nichts, welches sich bestimmt auf das Begräbniss der Kinder bezöge, sein Inhalt ist Preisung der Grösse und Güte Gottes, welcher auch das Niedere aus dem Staube erhebt. Im ersten Verse steht freilich das Wort *Knaben*; allein von ihrem frühern Dahinsterben ist keine Rede, wohl aber davon, daß sie Gott loben sollen. Wenn wir nun in dem ersten Verse und in dem nachstehenden nichts finden, was hieher nähere Beziehung hätte, so steht der letzte mit dem Begräbnissakte eines Kindes geradezu im Widerstreite; er sagt, *der Herr belebt das Haus der Unfruchtbaren, und macht sie zur fröhlichen Mutter ihrer Kinder.* — Wird dann das Haus durch das Absterben der Kinder belebt? Wird ein Weib durch den Tod ihrer Kleinen eine fröhliche Mutter? Welches Mutterherz müßte das-

jenige sein, das sich über das frühe Dahinsterven eines ihrer Kinder freuen könnte? — In dem Hingehen vom Hause zum Kirchhofe, so wie selbst bei dem Begräbnisse werden abermal mehrere Psalme, je nachdem die Leiche mehr oder minder feierlich ist, gesungen oder gebetet, bei denen die eben vorher gemachte Bemerkung wieder ihre Anwendung findet. Zweckmäfsig ist der Vers vor der letzten Oration: *Sinite parvulos, venire ad me, talium enim est regnum coelorum.* Lag doch diesem Verse ein anderer so nahe, in welchem uns Christus auffodert, schuldlos zu wandeln, wie die Kinder, wenn wir Kinder des grossen Reiches Gottes werden wollen. Dieses hätte der Inhalt der nachstehenden Oration werden können, anstatt dafs die, welche das Ritual dem Priester in den Mund legt, über die Quere daher kömmt, und sagt, dafs Gott durch seine Engel auch unser Leben beschützen wolle. Unläugbar läge in jenem Inhalte mehr Auffoderung zur Sittlichkeit, als in diesem.

§. 71.

Lichtseite des Begräbnissaktes der Katholiken.

Wenn gleich des Kenners Auge an dem Begräbnissakte der Katholiken manche Gebrechen entdeckt, so stofsst er doch auch auf viel Anziehendes. Nachdem mit der Glocke das Zeichen

gegeben ist, geht der Pfarrer, begleitet von den Kirchendienern, unter Voraustragung des Kruzifixes zum Trauerhause, oder zu dem Hause, wo der Verstorbene wohnte. Die Vortragung des Bildes des Erlösers ist zweckmäfsig; sie ist, wie jedem von selbst einleuchtet, ein redendes Zeichen, dafs die hier sich versammelnde Gesellschaft Christo huldigt, und dafs ein Christ der Erde, von der sein Leib kam, zurückgegeben wird. Bei dem Trauerhause segnet der Pfarrer die Leiche heraus, und fleht durch Sprechung des Psalmes aus der Tiefe und eines Gebetes für den Verstorbenen zum Allerbarmer um Gnade. Da die katholische Dogmatik die Fürbitten für Verstorbene begünstigt, so läfst sich dagegen eben so wenig einwenden, als gegen die Vortragung des Kreuzes. Der Psalm De profundis, gesprochen vor dem Trauerhause, und das Miserere, welches auf dem Hingange zum Grabe meistens gesungen wird, so wie das Benedictus vor der Einsenkung des Todten ins Grab, haben, wenn man doch einmal Psalme benützen will, hieher wenigstens eine entfernte Beziehung, indem sie die Befreiung des Volkes Israel aus der Dienstbarkeit und dessen Einführung in das gelobte Land, ein Bild der Erlösung des Verstorbenen von den Sünden und aus diesem Jammerthale und dessen Aufnahme in das Reich der Seligen, hinweisen.

Die der wirklichen Einsegnung zur Seite gehenden und ins Deutsche übertragenen Worte: »Nimm o Erde! was dein ist! Gott nehme, was sein ist; der Leib ist von Erde gebildet, der Geist von Oben eingehaucht,« machen den Menschen auf seine zwei Bestandtheile aufmerksam, auf den unsterblichen Geist, mit dem er dem Himmel, und auf seinen sterblichen Leib, mit dem er der Erde angehört. Auf die Hinfälligkeit des letztern erinnern ihn auch die Worte nachdrücklich, welche der Priester, da er etwas Erde auf den Sarg wirft, spricht, nämlich: »Gedenk o Mensch! daß du Staub bist, und wieder zu Staube werden wirst,« so wie der schöne Text: »Ich bin die Auferstehung u. s. w., die Hoffnung des Wiederauflebens in ihm mächtig nährt und stärkt. Am Ende nimmt der Priester ein Kreuz, bezeichnet mit demselben das Grab dreimal, und spricht: »Das Zeichen des Erlösers, unseres Herrn, Jesu Christi, soll dich bezeichnen und segnen, weil er dich in diesem Zeichen erlöst hat!« u. s. w. dann steckt er es in den Grabhügel. Da alle Hoffnung auf den, am Kreuze sterbenden und siegreich aus dem Grabe hervorgehenden Jesus beruht, so findet die Kritik hier wohl nichts zu erwiedern.

Prüfung des Begräbnissaktes der Protestanten.

Um kurz zu sein, wollen wir wieder nur Gründlers und Reinholds Stimmen hören: »Es ist in neuesten Zeiten, schreibt der erste (ebend. S. 168. ff.) unter den Protestanten grösser Städte so ziemlich Sitte geworden, daß man mit den Todten wenig Umstände macht. Ich denke noch altväterlich genug, um ganz offen zu gestehen, daß ich diese Sitte nicht sehr beifallswürdig finde. Das Gefühl, welches bei allen, nicht ganz rohen Völkern, eine achtungsvolle Behandlung der Todten erzeugt, ist ein sehr edles, mit der Sittlichkeit innigst verwandtes Gefühl, und das Christenthum hat ihm den würdigsten Ausdruck gegeben.« — — Dann sagt Gründer, daß die Todtenehre auf dem Lande noch als eine Gewissenssache behandelt werde, daß aber auch sie einer großen Verbesserung bedürfe. Schon das viele Singen, fährt er fort, (es kommen wenigstens in meiner Gegend jedesmal acht Lieder daran) schon dieses ist ein Übelstand, noch mehr sind es die sogenannten Leichensermonen. — — In welche Verlegenheit geräth der Prediger bei kritischen Fällen — da, wo er Menschen von zweideutigem, oder anerkannt unmoralischen Charakter die Leichenrede halten soll!

Weitschichtiger noch erklärt sich Reinhold (ebend. S. 297. ff.); er sieht die Begräbnisgebräuche in den mehrsten protestantischen Gegenden »für ganz zweckwidrig und für eine Ausgeburt »des tollsten Unsinnnes und der lächerlichsten Eitelkeit an; «—denn sagt er, wie soll man das anders nennen, wenn zu dem, in die Erde zu verscharrenden Sarge das kostbareste Holz mit dem feinsten Metalle genommen, und überdies auch mit Gehängen vom theueren Metalle geziert wird? — wenn man den Leichnam, statt einer einfachen Bedeckung seiner Blöße, in Muselin und Seide hüllet, und nicht selten mit Kleinodien schmücket, die schon oft die Raubgier eines verschlagenen Leichenbesorgers zur Entweihung der Grabmale reizten — wenn die gesammte Schuljugend vor der Thüre in Reih und Glied aufmarschirt, und dort, zum öftern bei Schlagregen oder Schneegestöber, drei bis vier ellenlange Gesänge, herschreiet, zwischen denen der Geistliche dem Todten, wie es scheint, ein Paar Verse aus der Bibel (Leichenkollekten genannt) gemeiniglich mit einer erbärmlichen Stimme vorkrächzet — wenn der Leichenzug, von denen noch immer durch die Strassen blökernden Schülern eröffnet, so schnell wie möglich nach dem Freidhofe trabt, wobei das mit dem Zeichen der tiefsten Trauer geschmückte Gefolge oft die muthwilligsten Scherze treibt, plaudert und lacht! —

Wie kann man es als eine christliche Todtenfeier betrachten, wenn in einer *bezahlten* Leichenrede dem Verstorbenen von dem Lehrer der Wahrheit Tugenden nachgerühmt werden, die er zum Theile kaum den Namen nach gekannt haben mag, und wenn zum würdigen Schlusse des Ganzen die sämtliche Leichenbegleitung in demselbigen Zimmer, wo vor wenigen Stunden ihr geschiedener Mitbruder den schrecklichsten Kampf unter den heftigsten Schmerzen ausringen mußte, bei dem üppigsten Mahle schmauset und zecht, und zuletzt gewöhnlich zu dem lautesten Jubel übergeht, so daß ein Witzling — wiewohl nach seinem Sinne — die Worte des Predigers (K. 7. 3.) hierauf anwenden könnte: »Es ist besser in das Klaghaus zu gehen, dann in das Trinkhaus« —! — Auf ähnliche Äußerungen stoßen wir auch in Wagnitzens lit. Journal, besonders im II. und VIII. Bande, die hier Kürze halber übersprungen werden.

§. 73.

Vorschläge zur Umbildung des Begräbnissaktes der
Katholiken.

Ehe der Leichenzug von dem Trauerhause nach dem Kirchhofe beginnt, und ehe der Todte den letzten Weg getragen wird, sollte der Pfarrer nicht nur für den Verstorbenen beten, wie es

bisher geschah, sondern auch zu den Lebendigen sprechen, welches bisher nicht geschah. Der Zweck davon wäre, den Versammelten überhaupt Stoff zum Nachdenken und den Leidtragenden Worte des Trostes zu geben. Es dürfte und müßte nur Weniges sein, eine ganz kurze Paränese, oder die Anführung eines treffenden biblischen Spruches z. B., daß der Todte nun zwar sein lange bewohntes Haus verlassen müsse, daß *aber im Hause des Vaters viele Wohnungen sind* u. s. w. — Das lateinische Miserere, welches der Chor bisher auf dem Hingange zum Grabe wechselweise sang, sollte durch ein deutsches Sterblied ersetzt werden, von denen alle Gesangbücher mehrere darbieten. Der Pfarrer, der das Lied zu bestimmen hat, werde in seiner Wahl durch das Alter des Verstorbenen und durch dessen andere Verhältnisse geleitet; je mehr das Lied in das Spezielle geht, desto mehr wird das Nachdenken über das Treffende und Ermunternde desselben aufgeregt, desto zuverlässiger ist die Rührung der Mitsingenden oder Hörenden. — Die schon oben gerühmten Stellen: »Die Erde nehme, was sein ist« u. s. w., und »Gedenk o Mensch, daß du Staub bist« u. s. w. so wie auch der Text; »Ich bin die Auferstehung« u. s. w. bleiben an ihrem Orte stehen, oder werden, um nicht durch das ewige Wiederkehren ihre Kraft zu verlieren, durch andere von gleichem

Inhalte und Gehalte ersetzt, und *deutsch* gesprochen! — Beim Einsenken des Leichnames erschalle anstatt des lateinischen Benedictus ebenfalls ein deutsches, dem Akte angepaßtes und öfter wechselndes Lied! dann folge ein Gebet für den Verstorbenen und für alle, die auf dem Kirchhofe ruhen, welches aber auch die Lebendigen anzusprechen hat!

Die ganze Feierlichkeit endlich werde durch eine Leichenrede auf dem Kirchhofe beschlossen; die aber auch, besonders bei ungünstiger Witterung, in der Kirche vor oder nach dem Leichen-Gottesdienste gehalten werden kann, und die bisher bei dem Begräbnisakte der Katholiken beinahe überall vermißt wurde. Mir ist alles das, was bisher gegen die Leichenreden und den Unfug, der in und mit denselben getrieben wurde, zur Genüge bekannt; aber auch bekannt, daß die Ohren und Herzen der Christen niemals mehr offen sind, um gute Lehren und andringliche Ermahnungen willig aufzunehmen, als wenn sie das Scheiden eines Gemeindemitgliedes aus ihrer Mitte so lebhaft an ihre Hinfälligkeit erinnert. Man benütze also diese schöne Gelegenheit auf die Menschheit zu wirken; halte sich aber ferne von den so oft beklagten Mißbräuchen; die Leichenrede sei demnach durchaus keine Lobrede auf den Entschlafenen, sondern eine kurze, aber

andringliche Auffoderung der Wachenden zur Sittlichkeit! Der heilige Redner vergesse, so zu sagen, den Verstorbenen und dessen Anverwandte, er fasse aber die ganze Versammlung und ihre geistige Bedürfnisse streng ins Auge, und entlehne von erstern nur so viel, als zur Förderung des bezeichneten Zweckes dienlich ist! Er spreche über Tod, Grab, Verwesung, Wiederaufleben, Unsterblichkeit, Wiedersehen und Vergeltung der Zukunft u. s. w., und er wird die bezweckte Wirkung nicht verfehlen. — So viel von den einzelnen Theilen des Begräbnissaktes; im allgemeinen kömmt noch zu bemerken, daß derselbe ungleich mehr diejenigen zu berücksichtigen habe, welche den Zug begleiten, als den, der zur Ruhe getragen wird — daß die lateinische Sprache, welche Gebete und Gesänge für Kopf und Herz gleich ungenießbar macht, nie mehr einen Zutritt finde — daß endlich der Volkslehrer mehrere, jedem Alter und Stande angepaßte Formulare bei Handen habe, die dem Akte und den Theilnehmern stets neuen Geist und neues Leben mittheilen.

§. 74.

Vorschläge zur Umbildung des Begräbnissaktes der
Protestanten.

Es ist bei den Protestanten auf dem Lande, wenigstens im Deutschlande, Sitte (Wagnitzens

lit. Journal B. II. S. 394) daß, solange die Leiche unbeerdigt ist, täglich, mehrentheils morgens, die sogenannte Todtenweise geläutet wird. Man will es sehr zweckmäfsig finden, um aufer dem allgemeinen Memento mori, das jedem Gemeindegliede zugerufen wird, noch den besondern guten Zweck zu erreichen, menschenfreundliche und mitleidige Theilnahme zu wecken, und zur thätigen Beihülfe aufzufodern. Allein an ihre Sterblichkeit werden die Menschen durch das Geläute bei dem Begräbnisse und durch eine zweckmäfsige Feierlichkeit zur Genüge erinnert; die bezweckte Theilnahme aber wird nicht gar groß sein, wenn sie des Rufes der Glocke bedarf, besonders auf dem Lande, wo die Nachricht von dem Dahinscheiden eines Gemeindegliedes schnell in alle Häuser des Dorfes und selbst der benachbarten Orte läuft. — Wie also das genannte Läuten zu dem beabsichtigten Zwecke beinahe ganz überflüssig ist, so wirkt es auf die Gesundheit der Mitkranken sehr nachtheilig ein; die lebhaftere Erinnerung an den Tod bei Menschen, die ohnehin ihres Lebens wegen besorgt sind, kann den Tod selbst herbeiführen, oder wenigstens die Lage des Kranken sehr verschlimmern. Daher hat die Polizei in vielen katholischen Landen zur Beschränkung des Todtengeläutes kräftige Mafsregeln ergriffen.

Eine andere Sitte ist das, noch in vielen Orten gewöhnliche Singen vor dem Hause des Verstor-

benen, das ich selbst in der Residenzstadt Dresden auf der Straſſe hörte. Je längere Lieder gesungen werden, desto mehr Ehre glauben manche Anverwandte sich und dem Tode zu erweisen; nebenbei wollen sie dadurch die Menschen auch an ihre Hinfälligkeit erinnern; allein wie die erstere Absicht offenbar Eitelkeit verräth, so hat dieser Gesang in letzterer Hinsicht durch die Gewohnheit schon lange seine Kraft verloren, und ist in eine mechanische Handlung übergegangen, so daß er für die Hörer und Sänger gleich fruchtlos verhället, nicht zu gedenken, daß die Schuljugend, welche zu diesen Gesängen gewöhnlich gebraucht wird, bei Regen und Schneegestöber aushalten und ihre Gesundheit verderben muß, und dabei nichts lernt, als Religionsakte mechanisch zu verrichten.

Prächtige, von kostbarem Holz gemachte, und mit blankem Metalle belegte Todtensargen erscheinen nie mehr! und die seidenen und andere kostbare Kleider, mit denen der Verstorbene in die andere Welt gesandt wird, verwende man dazu, anstatt der Todten die Lebendigen zu bekleiden, die einer ehrlichen Bedeckung oft so sehr bedürfen! Bildet doch der Pracht an keinem Orte einen so auffallenden Kontrast, als bei den Begräbnisfeierlichkeiten, die das Hinfällige und Vorüberrauschende alles menschlichen Pompes

so anschaulich darstellen. Mit dem eiteln und lächerlichen Prunke verbanne man auch die eben so abentheuerlichen Parentationen, wo der Standpunkt des Redners oft in einer niedern, finstern Stube, oder an der, von dem Luftzuge durchstrichenen Hausthüre ist, und wo er, weil er zu den Anverwandten spricht, oft auch den loben soll, der nie etwas Lobenswürdiges gethan hat. Muß dem Redner da nicht das Wort im Munde ersterben, und müssen nicht die, mit aller Anstrengung hervorgebrachten Sätze theils wegen der eben nicht erbauenden Umgebungen der ökonomischen Instrumente, theils wegen der Unempfänglichkeit der Zuhörer, theils endlich wegen des Verdachtes der Unredlichkeit, der schon zum voraus auf einen solchen Parentator fällt, in die Luft gesprochenen Worte sein. Leichenreden können allerdings große Wirkung thun (§. 72) allein auf dem Kirchhofe oder in der Kirche selbst sind die Versammelten zahlreicher und die Umgebungen ungleich günstiger. Man verweise demnach den heiligen Redner dahin und mache ihm die Wahrheit zum heiligen und unverletzlichen Gesetze!

Das Leichentuch, wenn der Verstorbene ein Jüngling oder eine Jungfrau ist, schmücken gewöhnlich eine oder mehrere Todtenkronen, die aus Flitterblumen gebildet und mit Flittergold

besetzt sind. M. Nebe (in seiner vortrefflichen Abhandlung über Beerdigungsfeierlichkeiten auf dem Lande in Wagn. lit. Journal. B. II. S. 403) wünscht sehr, daß man zu den natürlichen Blumen zurückkehren möchte, die wahrscheinlich hier die ersten waren; weil die Natur der Kunst und Verkünstelung überall vorgieng. Nach ihm sollen jene Kronen andeuten, daß auch für den Todten die Blumen, die seinem Alter gebühren, nicht verwelkt seien, daß auch ihm ein Blumen-schmuck als rechtmäßiges Eigenthum angehöre. Die Blumenkränze sind ihm ferner ein Symbol der Unsterblichkeit, des himmlischen Frühlings für die unsterblichen Jünglinge und Jungfrauen. Mir scheint die erste, wie die letzte Deutung willkührlich angenommen zu sein. Wenigstens liegt diesen Kronen in katholischen Ländern eine ganz andere Idee zum Grunde, die nämlich, daß die verstorbenen Jünglinge und Jungfrauen das Kleid der Unschuld von der Taufe bis ins Grab mackellos bewahrten, oder wenigstens durch keine bekannte Unzucht befleckten. Daher zieren diese Kronen nur den Sarg jener Weibspersonen, die nie zum Falle kamen; dasselbe Verhältniß hat es mit den Junggesellen. — Als Symbol der Unsterblichkeit hätten jene Kränze in katholischen und protessantischen Gegenden dem Sarge aller Verstorbenen, der alten wie der jungen, zum Schmucke dienen müssen. Trä-

ten ferner die natürlichen Blumen an die Stelle der künstlichen, wie M. Nebe will, so hätten wir nur im Sommer ein Symbol der Unsterblichkeit, während dafs einfache, von künstlichen Blumen gemachte Kränze diesen Dienst alle Jahreszeiten leisten könnten. Ich stimme also für die Ersetzung der künstlichen Blumenkränze durch natürliche nicht, wenn ich gleich die erstern sehr einfach wünsche. — Ob aber Kränze überhaupt den Sarg aller Verstorbenen schmücken und also die geschwächten Jungfrauen allen übrigen gleichgestellt werden sollen, ist eine andere Frage, die in Hinsicht auf die Unterscheidungszeichen bei Hochzeiten schon oft bejahet, aber auch oft verneint wurde. — In der obern Stadtpfarre zu Ingolstadt, der ich sechs Jahre vorstand, war sogar ein besonderer Platz des Kirchhofes für die unehelichen Kinder ausgeschieden, die also von ihren Müttern und Anverwandten, wenn diese gleich ihre eigene Grabstätte hatten, entfernt ruhen mußten. Wenn auch der bezeichnete Unterschied in Hinsicht auf die zum Falle gekommenen Weibspersonen beibehalten werden will, so scheint mir doch die Sache, selbst auf die schuldlosen Geschöpfe ausgedehnt, offenbar übertrieben zu sein. —

Dafs das Ausstellen der Todten in offenen Sargen ganz unterbleiben soll, darin bin ich mit

M. Nebe ganz eines Sinnes, weil diese Sitte gar oft, z. B. bei ansteckenden Krankheiten, Gefahr droht, und immer mehr die Eitelkeit der Verwandten begünstigt, als die Sittlichkeit der Zuschauer fördert; gewöhnlich sind die Blicke ungleich mehr auf das prächtige Leichengewand, auf die Kronen und Bänder, welche den Todten zieren, als auf ihn selbst gerichtet. — Ehe die Träger den Sarg auffassen, wird von den Schulknaben, die um denselben einen Halbkreis bilden, und von der ganzen Versammlung ein, auf den Todtenfall passendes Lied angestimmt, dem, wenn der Todte ein Erwachsener ist, noch ein zweites folgt. Gegen diese Lieder, so wie gegen diejenigen, welche auf dem Hinwege zum Grabe gesungen werden, läßt sich nichts einwenden, wenn sie den speziellen Beziehungen angepaßt werden, und für Mannigfaltigkeit gesorgt ist; wohl aber dagegen, daß, wenn die Träger mit der Leiche beim Grabe ankommen, die ganze Versammlung immer das Lied anstimmt:

»Entschlafen zu des Todes Nacht,

Wird nun der Leib ins Grab gebracht u. s. w.«

Warum doch immer und überall dasselbe Lied? Ist nicht das stets wiederkehrende Einerlei der Tod aller Belehrung und Erbauung? Empfehlen doch viele protestantische Schriftsteller die Abänderung der Lieder beim Hingange zum Grabe so nachdrücklich; sprechen dort nicht diesel-

ben Gründe für den Wechsel wie hier? — Das bezeichnete Lied, wenn gleich geistreich am Inhalte, wird doch zuletzt geistlos durch das ewige Wiederkehren.

Was mir im Begräbnisakte der Protestanten noch mehr auffiel, ist das immerwährende Singen. Gesungen wird bei dem Hause; wo der Verstorbene liegt, gesungen, wenn der Begräbnisakt beginnt, gesungen im Hinwege zum Grabe, gesungen bei der wirklichen Beerdigung, gesungen nach derselben. Wenn auch der Inhalt der Lieder wechselt, so ist es doch immer bloß allein der Gesang, welcher gehört wird. Irre ich nicht, so sollte bei dem Begräbnisakte der Protestanten weniger gesungen; aber mehr gesprochen und gebetet werden. Um mehr Wechsel in die heilige Handlung treten zu lassen, sollte der Prediger wohl bei der Übernahme der Leiche aus dem lange bewohnten Hause, desgleichen bei der Einsenkung derselben in das kleine Haus, das der Verstorbene bis zum großen Tage der Auferstehung bewohnen soll, den Anwesenden einige passende biblische Stellen, oder andere eingreifende Sentenzen ans Herz legen, und also das Sprechen nicht bloß auf die, am Ende auf dem Kirchhofe oder in der Kirche selbst zu haltende Leichenrede beschränken. — Aber auch gebetet soll werden, nicht zwar für die Verstorbenen,

welches die protestantische Dogmatik geradezu verbietet; wohl aber für die Lebendigen. Ein solches Gebet würde sich etwa am Schlusse der Leichenfeierlichkeit mit Recht einen Platz aneignen. Der Prediger könnte Gott für die, dem Entseelten verliehene Gnade der Ausharrung im Leiden und in der Erfüllung des Gesetzes danken, aber auch für die Lebendigen um Stärke zum Kampfe flehen. — Das oben (§. 6.) ausgesprochene Grundgesetz der Mannigfaltigkeit heisst den Liturgen nicht bloß den Gesang, sondern auch Anreden, Gebete u. s. w. zur Hülfe zu rufen, um den Akt gleich lehrreich und rührend zu machen, um den Menschen, das Sinnenwesen, zum Übersinnlichen zu erheben, um ihn bei dem Dahinschwinden der sterblichen Hülle an das Fortleben des unsterblichen Geistes mächtig zu erinnern.

III. T h e i l.

Von den neuesten Versuchen, die, in dem katholischen Rituale und in den Agenden der Protestanten enthaltenen Religions-handlungen für den Kopf lichtvoller und für das Herz anziehender zu machen. —

Würdigung derselben.

I. A b s c h n i t t.

Würdigung der neuesten Versuche der Katholiken zu diesem Zwecke.

§. 75.

Oberthürs Ideen zur Umbildung des katholischen Rituals
1799.

Wir dürfen unsere Prüfung des katholischen Rituals und der Agenden der Protestanten nicht schliessen, ohne auch das ins Auge zu fassen, was bisher zur Umbildung von beiden geschehen

ist, um daraus die Entfernung bemessen zu können, in der wir noch vom Ziele stehen. Es ist beinahe überflüssig zu erinnern, daß diese Versuche von sehr ungleichem Werthe sind. Einer z. B. gieng bloß auf Aufdeckung der Gebrechen des katholischen Rituals, oder der Agenden der Protestanten aus; ein anderer reihte an die Prüfung dieser Bücher zweckmäßige Vorschläge zu ihrer Umbildung an; ein dritter endlich lieferte selbst Formulare. Es läßt weniger schwer, die Gebrechen aufzudecken, als sie zu heilen, weniger schwer, Vorschläge zur Umbildung zu thun, als sie selbst in gelungenen Mustern realisirt darzustellen. — Daß also eine dieser Stufen immer höher stehe, als die andere, leuchtet von selbst ein, so wie daß das Aufsteigen zu denselben mit ungleichen Kräften auch ungleichen Erfolg haben müsse.

Dem Herrn Franz Oberthür, Professor in Würzburg, gebührt die Ehre, daß er das Bedürfnis einer Verbesserung des katholischen Rituals nicht nur fühlte, wie andere, sondern auch, was kein anderer vor ihm that, Vorschläge dazu lieferte. Er übergab im J. 1799 den zweiten Band seiner *Idea biblica ecclesiae Dei* der Publizität, in welcher er allgemeine, hieher gehörige Grundsätze aufstellte, und dann, durch sie geleitet, eine bessere Einrichtung der einzelnen,

in Frage stehenden Religionsakte vorschlug. — Es muß befremden, daß bisher bei der Auspendung der Sakramente auf dessen Ideen wenig, oder vielmehr gar keine Rücksicht genommen wurde, zumal, da sie von einem Manne kamen, der in Hinsicht auf seine ausgebreitete Gelehrsamkeit hier allerdings gehört zu werden verdient, und da sich die Sache, näher ins Auge gefaßt, durch ihre innere Güte von selbst empfiehlt.

Indefs hat er freilich noch viele Wünsche unbefriediget gelassen. Unter den mehrern ist wohl auch dieser, daß er durch strenge Ansetzung der Feile der Kritik das Zwecklose und Zweckdestruirende der Religionsakte anschaulich gemacht, und dadurch das Gefühl des Bedürfnisses einer Umbildung des katholischen Rituals aufgeregt haben möchte! Man findet sich nur in dem Mafse, in dem man die Gröfse der Leiden einsieht, zur schnellen Abhülfe derselben aufgefordert. Hunderte der mechanischen Priester fühlen es nicht einmal, daß es anders werden sollte; vielmehr finden sie, wie die mechanischen Christen, in dem Hergebrachten volles Behagen; ihr Bequemlichkeitshang würde durch eine Änderung, die ihre Kräfte in Anspruch nähme, zu sehr beeinträchtigt. Ein zweiter Wunsch, inniger als der erste, ist, daß sich der würdige Verf. nicht

bloß auf Regeln , wie das Schlechtere verdrängt, und an dessen Stelle das Bessere gesetzt werden soll, beschränkt, sondern selbst Formulare geliefert haben und den Weg zum Ziele vorangegangen sein möchte, besonders da damals der Katholizismus noch gar keine deutsche Formulare hatte. — Der Verf. liefs es also vorzüglich daran gebrechen, daß er die Wunden des katholischen Rituals nicht aufdeckte, noch auch wirklich Heilmittel gebrauchte, sondern nur sagte, *daß* und *wie* man heilen sollte, ohne selbst Hand anzulegen. Indefs muß man das, was er that, mit Dank annehmen, zumal, da es immer der erste Versuch und schon eben deswegen rühmlich ist.

§. 77.

Ideen zur Umbildung des Rituals in der Schrift:

Neue Liturgie des Pfarrers M. in K. im Departement L. Mit einem Anhang von den besten Mitteln, gute Geistliche zu erhalten. Der Nationalsynode zur Prüfung vorgelegt. Tübingen, bei Heerbrandt, 1802.

Der Verfasser dieser Schrift ist der, nun durch mehrere Schriften rühmlichst bekannte Beda Pracher, Pfarrer zu Leinstetten, der auch den später zu prüfenden *Entwurf eines neuen Rituals*

von einer Gesellschaft katholischer Geistlichen des Bisthums Konstanz ans Tageslicht förderte. Die Schrift befaßt sich mit der *Messe* und mit der *Ausspendung der heiligen Sakramente*. Prachers Ansichten in ersterer Hinsicht habe ich schon in meinem *ersten, deutschen, kritischen Messbuche* (§. 60. S. 243. ff.) einer Prüfung unterworfen. hier also nur von dem letztern Stoffe und den darüber gelieferten Vorschlägen und Formularen, deren Würdigung sich hier allein einen Platz aneignet. — Mit Prüfung des bisher Bestandenen giebt sich der Verf. nicht ab, nur an die Taufe allein setzt er die Feile der Kritik streng an, malt die Schattenseite derselben mit grellen Farben, ohne der Lichtseite im mindesten Erwähnung zu thun, und spricht nicht in dem gemäßigten Tone, der später sein Eigenthum wurde. S. 63. fodert er die Bischöfe auf, zu beherzigen, *was ein Protestant denken müßte, wenn er solche Dinge* (den Exorzismus) *in unserer Kirche sähe und hörte u. s. w.* — Um etwas Ähnliches zu sehen und zu hören, darf der Protestant nicht in unsere Kirchen kommen, sondern sich nur in den seinigen umsehen, er wird in vielen derselben den Exorzismus noch in seiner krassen Gestalt finden, wie schon früher (§. 39.) bemerkt wurde. Es muls befremden, daß der Verf., der in dieser kleinen Schrift so sehr gegen den Exorzismus eifert, denselben in seinem spätern Ent-

wurfe eines Rituals selbst wieder stehen läßt, oder wenigstens von ihm gänzlich schweigt.

Übrigens ist der Taufakt, einiges Wenige z. B. die große Länge der Anrede, mit der er denselben eröffnet, abgerechnet, sehr zweckmässig. — Auch die von dem Verf. gegebene Konfirmationshandlung verdient Beifall; nur der Auftritt, daß die Kinder, von dem Pfarrer aufgefordert, sich zu den Ältern wenden, beide Arme zu ihnen ausstrecken und rufen sollen: Ach liebste Ältern! laßt uns euerer Sorge noch ferner empfohlen sein, wir versprechen euch willigen Gehorsam u. s. w., ist offenbar zu theatralisch und also schlechterdings zurückzuweisen. — Von dem Konfirmationsakte ist gleichfalls in dem späteren, von ihm entworfenen Rituale tiefes Stillschweigen. Er machte also in dieser Hinsicht, so wie in Beziehung auf den Exorzismus wieder einige Schritte rückwärts, oder liefs wenigstens das, mit Recht und vieler Wärme zur Sprache gebrachte Gute wieder aus dem Auge.

Von der Ohrenbeicht ist der Verf. gemäß dieser Schrift (und außer derselben kenne ich ihn nicht) ein erklärter Gegner. Es würde zu weit führen, alle seine Gründe, die er der Ohrenbeicht entgegenstellt, hier auf die Bahn zu bringen. Nur muß ich bemerken, daß der Verf.

hier unläugbar die Gränzen der Liturgie überschritten hat, und in das Gebiet der Dogmatik hinüber geschweift ist, oder vielmehr die Stimme der katholischen Dogmatik nicht gehört hat, welche sich laut gegen die, von ihm aufgestellten Ideen sträubt. Doch der Verf. will, wenigstens nach seiner Versicherung S. 89. »dem Dogma nicht gefährlich werden, und nur die gegenwärtige Einrichtung der Beicht, oder wie erschreibt, das Disziplinare derselben untersuchen, welches geändert, oder wohl gar weggeschafft werden kann.« Er setzt zuletzt an die Stelle der bisherigen katholischen Beicht zwei Gattungen derselben, die *Privatbeicht* für diejenigen, welche mit einer sogenannten Todtsünde beladen zu sein glauben, und eine *allgemeine* für die Übrigen, welche sich nur kleiner Schwachheiten oder sogenannter lässlicher Sünden bewußt sind. Die erstern besuchen ihn auf seinem Studierzimmer, wo er Gelegenheit nimmt, bis in alle Falten des Herzens zu dringen, den ganzen Seelenzustand zu erforschen, und für die Wunden des sittlichen Menschen zweckmäßige Heilmittel vorzuschreiben. Die öffentliche Beicht gleicht jener der Protestanten. — Ich glaube, daß die Privatbeicht, schon aus dem Grunde ganz wegfallen dürfte, weil niemand durch seine Besuchung des Pfarrers auf dem Studierzimmer sich vor der Gemeinde als einen schweren Sünder erklären wollte,

anderer Gründe nicht zu gedenken, deren Anführung hier aufser ihrem Orte und um so überflüssiger wäre, als der Verf. seine, in dieser Schrift geäußerten Ideen in seinem spätern Entwurfe eines Rituals selbst wieder zurückgenommen, wenigstens nicht verfolgt, und seine Bemühung darauf beschränkt hat, die Ohrenbeicht beiläufig nach der, von mir oben (§. 52.) angezeigten Art für die Förderung der Sittlichkeit wirksamer zu machen.

Die vielen Bemerkungen über die Sponsalien (S. 131. ff.) scheinen ebenfalls aufser dem Kreise des Liturgen zu liegen, der sich nur damit zu befassen hat, die eheliche Einsegnung so belehrend und erbauend zu machen, als es nur immer möglich ist, ohne sich zu bekümmern, welche Legalitäten den vorangehenden Ehekontrakt rechtsgültig machen. — Eben so wenig würde man bei der Priesterweihe die vielen Rügen über die hierarchischen Stufen und über das Pabstthum aus dem Munde eines Liturgen erwartet haben.

Man sieht aus dem Ganzen, daß der Verf. vieles aufnahm, was der Liturgie fremd ist, und was man in dem erneuerten Ritual schwer-

lich gesucht haben dürfte. Aber auch das, was diesem Gebiete wirklich angehört, ist nicht ohne Ausnahme zu empfehlen. So sind z. B. die Gebete und Anreden beim Begräbnissakte vor der Thüre und am Grabe des Verstorbenen unläugbar zu lang, so wie der Verf. die sonderbare Gewohnheit hat, daß er die Auffoderung der Menschen zur Erfüllung der, aus diesem oder jenem Religionsakte hervorgehenden Pflichten in ein Gebet oder in eine Anrede an Gott einkleidet, und dem Unsterblichen vorzählt, was wir Sterbliche zu thun haben. Übrigens ist das Ganze immer ein Fortschreiten vom Schlechtern zum Guten, von dem man durch angestrengte Kraft zum Besseren vorrücken kann, wohin der verdienstvolle Verf. später selbst vorausgegangen ist.

§. 78.

Buschs Ideen zur Umbildung des katholischen Rituals
1803.

Ludwig Busch, Prediger und Seelsorger bei der katholischen Gemeinde zu Erlangen, hat 1803. das Gebiet der katholischen Liturgie mit dem »*Liturgischen Versuche oder deutschen Rituale für katholische Kirchen*« erweitert. — Wie Oberthür nur allein Vorschläge, Pracher aber Vorschläge und Formulare zugleich lieferte, so finden wir hier bloß Formulare, das Wenige, was die Vorrede enthält, abgerechnet. — Der gelehrte Verf.

sagt in dieser S. XIII. »dafs er die Diözesanagende zum Grund gelegt, und sich an den Sinn der, in derselben enthaltenen Gebete angeschlossen; dabei aber auch die äufserst wenigen Vorarbeiten würdiger Männer der katholischen Kirche benützt habe.« — Darnach mufs er also beurtheilt werden. Ungleich der gröfste Theil ist blofse Übersetzung des lateinischen Rituals, mit dem daher dieser Versuch beinahe durchaus die, in dem ersten und zweiten Theile dieses Werkes zur Sprache gebrachten Gebrechen und Vorzüge gemein hat. Doch erhebt er sich auch oft über dasselbe durch schätzenswerthe Zusätze und Abänderungen zum Frommen der guten Sache. Der Akt der letzten Ölung z. B. S. 75. zeichnet sich von jenem in dem Diözesan - Rituale durch die eingeschaltete, zweckmäfsige Litanei sehr zu seinem Vortheile aus, so wie der Verf. dadurch allen heiligen Gebräuchen mehr Sinn und Anwendbarkeit giebt, dafs er ihnen aufhellende Erklärungen zur Seite gehen läfst, als z. B. der Salbung mit dem Öle bei der keiligen Taufe, u. s. w,

Nur ist zu bedauern, dafs er sich zu ängstlich an das eben genannte Ritual gehalten, und also vieles stehen gelassen hat, was sich der Denker erwünscht. So hat er den Exorzismus bei der Taufe durch die, ihm beigegebene Er-

klärung zwar gemildert, aber auch nur gemildert, nicht abgeschafft. Desgleichen hat er die Bestreichung der Ohren und Nase des Kindes mit Speichel, deren Bedeutung weit hergeholt, so wie sie selbst ekelhaft ist, beibehalten. — Beibehalten wurden ferner eine Menge Psalme, die, auch ins Deutsche übertragen, dem Volke nicht verständlich sind, und die oft, auch verstanden, auf die heilige Handlung nur eine entfernte Beziehung haben. Würde wohl, um hier etwas zu sagen, eine kurze Anrede an die Wöchnerinn, welche sie lehrte, das Kind für einen Segen des Himmels anzusehen; aber sie auch lehrte, dessen Erziehung segenvoll zu machen, nicht viel eher zum Ziele führen, als die minder verständlichen Psalmen, welche Hr. Busch derselben durch den Priester gleich vor der Kirchenthüre vorsprechen läßt? Was ferner der Liturg bei Durchblätterung dieser Schrift schmerzhaft vermißt, ist ein Konfirmationsakt, da der bisherige der Anforderung der Kritik durchaus nicht entspricht, desgleichen eine Prüfung des bisherigen katholischen Rituals überhaupt, weil nur dadurch das Gefühl des Bedürfnisses einer Ummodelung dieses Buches und die Empfänglichkeit für das Bessere geweckt werden kann, endlich bei jedem Akte *mehrere* Formulare, da in mancher Agende der Protestanteu für einen Akt fünfzehn stehen, und da das katholische Ritual

nur durch eine zureichende Anzahl derselben in Stand gesetzt wird, immer neuen Geist und neues Leben auszuströmen. Ungeachtet dieser Wünsche, die der würdige Verf. unbefriediget liefs; die aber auch zum Theil aufser dessen Plane lagen, ist dieser Versuch für gelungen anzusehen, und hat schon die zweite Auflage erlebt.

§. 79.

Ideen zur Umbildung des katholischen Rituals in der Schrift:

»Entwurf eines neuen Rituals von einer Gesellschaft katholischer Geistlichen des Bisthums Konstanz 1806.«

Diese Schrift hat abermal den gelehrten Beda Pracher zum Urheber, der dadurch seinen Verdiensten um die Liturgie einen neuen Zuwachs verschafft hat. Sie umfaßt die Messe und alles das, was bisher das Ritual enthielt. Die Vorschläge in Hinsicht auf die Messe, habe ich schon in meinem ersten deutschen kritischen Messbuche (§. 62. S. 261. ff.) gewürdigt. Hier also von den Religionsakten, mit denen sich das Ritual befaßt. — Schon die deutsche Sprache ist für das deutsche Volk ein großer Gewinn. Aber nicht nur in Hinsicht auf Sprache, sondern auch in Hinsicht auf Sache bemerkt man in dieser Schrift ein immerwährendes Vorrücken vom Guten zum

Besseren. Der Verf. weiß den ächten Gesichtspunkt überall aufzufassen, und Kopf und Herz der Zuhörer mächtig anzusprechen. — Wie aber manche Theile eines Religionsaktes ganz befriedigend sind, so stößt man in andern auch auf Vieles, daß man hier nicht gesucht haben würde. Wer würde doch in dem verbesserten Rituale so viele Segnungen erwartet haben, und insbesondere den Blasisegen, die Segnung der Kräuter am Mariahimmelfahrtsfeste, und was dergleichen Sachen mehr sind. Liegt doch allen Segnungen immer die Idee von dem großen Reiche des Teufels zum Grunde; welches auf diesen Weg unter den furchtsamen Menschenkindern ungleich mehr verbreitet, als beschränkt wird (§. 10.). Nebenbei ist die magische Kraft, die man diesen Segnungen zutraut, der Mehrzahl Grund genug, die natürlichen Mittel nur halb zu gebrauchen, oder sie ganz zurückzuweisen. — »Allein das Volk will diese oder jene Segnung schlechterdings nicht aufgeben, also darf sie auch von dem neuen Rituale nicht ausgeschlossen werden.« — Man lege, wo der Übergang vom Alten zum Neuen zu vorschnell wäre, das alte Ritual nicht aus der Hand! man halte dasselbe mit der Linken, das neue mit der Rechten, und ziehe aus beiden nach dem Bedürfnisse oder vielmehr nach der Empfänglichkeit der Anwesenden, als ein guter Hausvater, Altes und Neues hervor!

Wie sich aber der Denker aus diesem Entwurfe Manches weg wünscht, so wird er auch in demselben vieles ungerne vermissen. Dahin gehöret ein zweckmäßiger Konfirmationsakt, dann für alle Religionshandlungen *mehrere* Formulare und endlich Gründe, welche das Bedürfnis einer Umbildung der in Frage stehenden Akte anschaulich darstellen. Wenn der würdige Mercy in Hinsicht auf das vorliegende Werk zwar bescheiden, aber doch laut widersprach (s. dessen Brief über den Entwurf eines neuen katholischen Rituals) was läßt sich von Hundert- und Tausenden denken, die mit ihm nicht auf einer Linie, sondern weit unter ihm stehen? — So viel im Allgemeinen. In Beziehung auf die Taufe werden zum lateinischen Rituale nur deutsche Zusätze gemacht, welche letztere hier allein gegeben werden, warum noch das Deutsche und Lateinische untereinander, da jenes den Religionszöglingen allein zugänglich ist? warum wird der Exorzismus, welchen der Verf. in seiner ersten Schrift mit so vieler Hitze bekämpfte, hier wieder in seinem ewigen Besitzstande gelassen, da doch dessen Abschaffung, wie mich der Kreis meiner eigenen Erfahrungen überzeugt, gar keiner Schwierigkeit unterliegt? Bei der Einsegnung der Ehe, diesem wichtigen Akte wird alles nach der Vorschrift des Diözesanrituals gehalten, wie der Verf. S. 67. selbst sagt, nur an-

statt des gewöhnlichen stillen Vaterunsers giebt er uns ein Gebet, in welchem er wahrlich von Gott zu viel verlangt, Gott soll nämlich alles thun, um die Gatten der Lasten des Ehestandes zu entheben. Mit dem Blasisegen endlich S. 96. besorge ich, hat der würdige Verf. weder die Alt- noch Neuglaubigen befriediget — nicht letztere, weil ihnen jener Segen und selbst schon der Name verhaßt ist, — nicht erstere, weil sie hier von der Blasiweihe auch nicht mehr finden, als den Namen. — Dieser Bemerkungen ungeachtet bleibt die Schrift eine, für alle Freunde der Liturgie sehr angenehme, und für die Volkslehrer, die nach dem Höhern streben, sehr nützliche Erscheinung.

§. 80.

Schwarzels Ideen zur Umbildung des katholischen Rituals
1809.

Karl Schwarzel, Pfarrrektor zu Münster in Freiburg, liefs erst im J. 1809, kurz vor seinem Tode, ans Licht treten: »*Versuch eines deutschen Rituals mit Beibehaltung des religiösen Alterthums und Beisetzung einiger anpassenden Verbesserungen. Sammt einem Anhange über die in der katholischen Kirche üblichen Segenssprüche nach den Grundsätzen des Alterthums.* — Wer würde hier nicht erwarten, dafs Hr. S. die bisher gewürdig-

ten Vorarbeiten benützt und auf diese Grundlage ein festes und vollkommnes Gebäude aufgeführt hätte. Indefs hat Hr. S. seine Vorgänger nicht nur nicht übertroffen, sondern steht vielmehr hinter allen weit zurück. Wenn einige, um hier etwas zu berühren, den Exorzismus bei der Taufe mit Stillschweigen übergehen, andere ihn bekämpfen, so nimmt ihn Hr. S. unter der Firma des Alterthums öffentlich in Schutz. Allein hier kann sich kein Zeitalter eine Stimme aneignen, als jenes von Christo und den Aposteln. Nun führt Hr. S. allerdings einige Stellen der heiligen Schrift zur Begründung seiner Behauptung an; allein Stellen, die eine doppelte Auslegung zulassen, und dieselbe von gelehrten Männern längstens erhalten haben, und eben ihrer Zweideutigkeit wegen hier nichts entscheiden. Dann stützt sich Hr. S. auf das Ansehen der Väter. Dafs einige derselben dem Exorzismus das Wort sprachen, und dafs also dessen Alter hoch hinaufzurücken ist, läfst sich nicht läugnen; aber auch diess nicht, dafs die Väter nebst den ausgebreiteten Kenntnissen im Religionsfache hie und da vorgefaßten Meinungen und den Sätzen der damaligen Weltweisheit anhiengen, welche sie auf die Theologie, die Schwester der Philosophie, übertrugen, wie es noch heute häufig geschieht. Wer wird z. B. mit dem Verf. einstimmen, wenn er um das Bedürfnis der Exorzismen, als Waffen

gegen den Erbfeind des menschlichen Geschlechtes fühlbar zu machen, unter Hinweisung auf Augustin sagt: »Es sind diese Geister (die Teufel) voll der Schadenfreude, von aller Gerechtigkeit weit entfernt, aufgedunsen vom Stolz, des Neides voll, zu allen Betrügereien verschmitzt, die da in den Lüften wohnen, weil sie aus den höhern Himmelsgegenden ausgejagt worden, und aus unnachlässlicher Schuld gleichsam in der Luftkeuche gefangen gehalten werden, von wo aus sie über viele, welche in den Grundsätzen der Religion unkundig sind, als über ihre gefangene Sklaven die Herrschaft führen.«

Der Verf. hat durch seine Übertragung des Rituals ins Deutsche in einiger Hinsicht allerdings genützt, weil er dadurch manches Gute desselben dem deutschen Volke genießbar gemacht hat, aber auch von einer anderen Seite wieder geschadet, einmal, weil es bisher ein wahres Glück war, daß Manches, welches dem Aberglauben Nahrung giebt, nicht verstanden wurde, und dann, weil der Verf. eben diese unterschobene und eingeschobene Waare in Schutz nahm. Indes findet man doch auch in diesem Rituale manche gute Zugabe z. B. die Äußerung des Verf. in Hinsicht auf die Firmung S. 157., die Hervorsegnung einer Wöchnerinn, der ihr Kind gestorben ist S. 156., die deutsche Absingung der

Evangelien S. 521. u. s. w. Eben diese Zusätze zeigen, daß der Verf. in seinen Begriffen nicht so weit zurück war, als das, von ihm gelieferte, Ritual wirklich ist, daß er nur etwas zu sehr am Alten hieng, und es also nicht wagte, das bessere Neue als das Bessere auszusprechen, oder dasselbe gar an die Stelle des schlechtern Alten zu setzen.

II. A b s c h n i t t.

Würdigung der neuesten Versuche der Protestanten zu diesem Zwecke.

§. 81.

Sonntags - Formulare und Reden u. s. w.

Wann könnte ich dieses Werk endigen, wenn ich alle, in diesem Fache rühmlichst bekannte Männer der Protestanten und ihre Geistesprodukte aufführen wollte? Ich muß mich also Kürze halber bloß auf einige Gelehrte, auf Sonntag, Hacker, und Wolfrath beschränken, weil ihre hieher gehörigen Schriften im neuesten Zeitalter ans Licht traten und mir unter denjenigen, *welche mir zu Gesicht kamen*, immer einen besondern Vorzug zu behaupten scheinen. Aber auch von diesen will ich nur Weniges sagen, und kann also das Urtheil gelehrter Protestanten über

dieselben nicht wörtlich liefern, weil es mich offenbar zu weit führen würde.

Karl Gottlieb Sonntag, Generalsuperintendent und Präses des Oberkonsistoriums von Liefland, Oberpastor an der Kronskirche zu St. Jakob in Riga, hat 1802 zwei Theile, und 1807 den dritten Theil *von Formularen, Reden und Ansichten bei Amtshandlungen* der Publizität übergeben, welche den so sehr gerühmten Reden in dem Ribbekischen Magazin an die Seite gestellt zu werden verdienen, und für Prediger, die ihr Geschäft nicht mechanisch treiben, und ein gebildetes Auditorium vor sich haben, eine äußerst erwünschte Erscheinung sind. Die Charakteristik dieser Formulare ist eine bewunderungswürdige Gedankenfülle, eine Menge höherer Ansichten einzelner Wahrheiten und Ereignisse, eine anziehende Individualität, das ist, weise Benützung der jedesmaligen Umstände, unter welchen dieser oder jener liturgische Akt aufgeführt wurde, ferner Mannigfaltigkeit und Abwechslung in Hinsicht auf Marterie und Form; die Sprache endlich ist jene des Herzens und der rührenden Gemüthlichkeit. Ob der Verf. gleich oft scharfsinnig untersucht, und helle Ansichten mittheilt, so ist doch dessen Streben unverkennbar, immer zugleich das religiöse Gefühl ins Interesse zu ziehen, und Verstand mit der Phantasie zu vermäh-

len. Indefs dürfte es scheinen, als wenn des Guten hie und da zu viel gegeben, und das Herz durch die Menge des Genusses übersättiget würde; desgleichen, als wenn der gelehrte Verf. zu Zeiten zu sehr nach dem Kasualen und Individuellen gehascht hätte, so wie nicht jeder Denker durchaus alle seine Ansichten unterschreiben wird. Mancher möchte z. B. wünschen, daß Hr. Sonntag bei Taufreden mehr die Ältern und Taufpathen, als die Täuflinge berücksichtigt hätte, da im Grunde alles zu jenen, nicht zu diesen gesprochen wird. Indefs sollen diese wenigen Bemerkungen dem Werthe dieses ausgezeichneten Produktes keinen Abbruch thun. — Zwar wird der, welcher das von Sonntag Gelieferte in seiner Gemeinde bloß träge nachzubeten gedenkt, hier seine Rechnung durchaus nicht finden. Wer aber lernen will, wie Nebenumstände, unter denen ein Religionsakt auftritt, zu benützen, wie jedem zufälligen Ereignisse eine, Kopf und Herz ansprechende Wendung zu geben sei, kurz, wer die Gewandtheit zu erringen sucht, jedes Thema mit seinem Vorhaben in eine gewisse Verbindung zu bringen, ohne jenem Gewalt anzuthun, oder zu widrigen Künsteleien seine Zuflucht zu nehmen, der komme und er wird hier seinen Lehrmeister finden.

Hackers Formulare und Materialien zu kleinen Amtsreden.

Herr D. Johann Georg August Hacker, königlich-sächsischer Hofprediger, dem wir nebst andern die geistreichen *Andeutungen zu einer fruchtbaren Benutzung der Abschnitte der heiligen Schrift* verdanken, welche allerhöchster Anordnung gemäß im J. 1810. statt der gewöhnlichen Evangelien bei dem evangelischen Gottesdienste in königlich-sächsischen Landen öffentlich erklärt werden sollen, hat in Verbindung mit Hrn. D. Reinhard und Hrn. Prediger Busch in Freiberg, denen später noch andere Mitarbeiter beitraten, vom J. 1806. bis 1809. sechs Bändchen von *Formularen und Materialien zu kleinen Amtsreden* ans Licht treten lassen, welche nicht nur allein einen reichhaltigen und geistreichen Stoff zur liturgischer Bearbeitung darbieten, sondern auch größtentheils die ausgeprägte Form schon an sich tragen. Es athmet in denselben ein sanfter, wohlthuender Geist, der bis in die Falten des menschlichen Herzens schaut, die Lagen und Bedürfnisse des häuslichen Lebens streng im Auge behält, der in sie die Segnungen der Religion zu übertragen, und sie durch den Gedanken an die Gottheit zu heiligen weiß, der auf den Flügeln der frommen Andacht von der, die menschlichen Schicksale lenkenden Gottheit alles erwartet, der

aber auch überall die Mitwirkung und Selbstthätigkeit des Menschen in Anspruch nimmt. Von dem außerordentlichen Verdiensten und Opfern Jesu für unser Geschlecht wird hier ein, eben so reizendes als wahres Gemälde entworfen, so daß man zur Bewunderung dieses Gemäldes und noch vielmehr zur Liebe dessen, der darin so ehrwürdig und erhaben erscheint, gleichsam unwiderstehlich hingerissen wird.

Nur Schade, daß der Verf. nicht noch mehrere Musterarbeiten gegeben hat, aus denen man die Gewandtheit lernen könnte, zufällige Ereignisse und Nebenumstände lehrreich zu machen, und zur Erhöhung der Rührung zu benützen. Da überdiß nicht selten auch gute Kanzelredner lehrreicher Winke bedürfen, wie sie bei feierlichen Anlässen mit Würde und Kraft beten sollen, so möchte man mehrere Gebete überhaupt und tiefeingreifende Beichtgebete insbesondere wünschen, und letztere um so mehr, da die gewöhnliche evangelische Beichtformel durch das ewige Wiederkehren schon lange allen Eindruck verloren hat, und in den krassesten Mechanismus übergegangen ist. — Übrigens machen der schon gerühmte Geist, die Abwechslung und Mannigfaltigkeit in Hinsicht auf Materie und Form diese liturgische Arbeiten überaus schätzbar und interessant. Möchten sie nebst andern einer bes-

seren Agende für die königlich-sächsischen Lande, an die man bereits Hand angelegt haben soll, zur Grundlage dienen!!

§. 83.

Liturgisches Handbuch von D. Wolfrath.

Herrn F. W. Wolfrath, D. der Theol., Konsistorialrathe, Superintendenten, Profess. und Prediger in Rinteln verdankt die religiöse Welt ein liturgisches Handbuch, dessen erster Theil 1806, der zweite Theil aber 1809. zu Marburg in der akadem. Buchhandlung ans Licht trat. — Dieses liturgische Handbuch bietet nicht Vorschläge zu Änderungen dar, die gemacht werden sollen, und von denen die wenigsten gemacht werden können und dürfen, dasselbe ist vielmehr eine sehr brauchbare Einleitung der schon bestehenden Einrichtungen. Die Gebete, mit denen das erste Bändchen eröffnet wird, sind voll Würde und Kraft, sie sind sittlich - religiöse Selbstgespräche, durch den Aufschwung unseres Geistes zu Gott geheiligt, in einem einfachen Stile abgefaßt, und jeden äußeren Prunk verschmähend. Die Sprache ist jene des, von dem Pflichtgeföhle und von der gränzenlosen Verehrung des Unendlichen durchdrungenen Herzens; überall herrscht Gedankenfülle. — Nur scheint hie und da für ein Gebet, das

kein Summiren von Ideen sein darf, die in der Reflexion ihre Quelle haben, sondern Erhebung unserer Seele zu Gott und also vorzugsweise Sache des Gefühles, zuviel Gedankenstoff aufgehäuft zu sein. So stößt man überdiß auf viele, mit poetischer Farbe bezeichnete Stellen, welche höchstens bei einigen ein Helldunkel des Gefühles hervorbringen, bei der Mehrzahle aber als leerer Klingklang verhallen. — Die sechs Taufformulare dieses Bändchens verdienen allen Beifall sowohl in Hinsicht auf Materie als Form. Ich stimme dem würdigen Verf. durchaus bei, daß Ermunterung der Ältern zum Danke gegen Gott und zur guten Erziehung des Täuflings hier die Hauptmomente sind.

Die erste Rubrik des zweiten Bändchens enthält Beiträge zur Konfirmationsfeier, als Anreden und Gebete und Segenssprüche, alles sehr zweckmäßig. Nicht minder dienen die, vor der Abendmahlsfeier unmittelbar vorhergehenden Gebete, das Herz beim himmlischen Mahle auch himmelan zu heben. Auch die Denksprüche, welche der gelehrte Verf., anstatt des bisher gewöhnlichen: *Nimm hin und iss u. s. w.* nachdrücklich empfiehlt, um durch den Wechsel den Eindruck zu erhöhen, werden ihre Wirkung sicher nicht verfehlen. Nur dürften viele derselben als Denksprüche zu lang sein, und also einer Abkürzung unterliegen müs-

sen. Die Kollekten zeichnen sich durch Erhabenheit und Wohlklang aus, aber auch sie trifft der Vorwurf der zu großen Länge; der Prediger singt sich und die Zuhörer müde. Den Schluss machen sechs gelungene Trauerreden. Indefs muß ich das, schon oben bei Sonntags Formularen Gesagte, wiederholen, nämlich das, der gerühmten Vorzüge ungeachtet, der Volkslehrer doch nichts Schlimmeres thun könnte, als wenn er sie wörtlich gebrauchen, und sich streng daran binden wollte. Er würde gegen den Zweck solcher Bücher überhaupt und gegen jenen des Verf. insbesondere handeln; denn dieser wiederholt die bestimmte Versicherung öfter, das er seine Religionsakte schlechterdings nicht für Formulare beibehalten, sondern nur als Winke benützt zu sehen wünscht, die ein Prediger nach Maßgabe der Verhältnisse und Umstände befolgen soll.

Aus dem Zusammenhalte der bisher gewürdigten Formulare und liturgischen Handbücher mit anderen, die wir Kürze halber und ihres geringern Gehaltes wegen überspringen müssen, geht wieder das Resultat hervor, das sich schon im ersten und zweiten Theile dieses Werkes bei der Prüfung der Agenden der Protestanten überhaupt und der einzelnen Religionsakte insbesondere ausgeworfen hat, nämlich, das die Protestanten in

diesem Fache ausgezeichnete Geistesprodukte besitzen; daß aber auch, wie in jedem Kreise des menschlichen Wirkens, dem Vortrefflichen viel Mittelmäßiges und hier und da Schlechtes zur Seite stehe — daß sich ferner das Zwecklose und Zweckdestruirende nicht bloß in einigen ihrer Schriften, sondern auch in vielen ihrer Kirchen einfinde, und das Heiligthum der Menschheit lähme; indem auch bei ihnen das Bessere nicht überall als solches anerkannt, vielweniger überall eingeführt ist — daß sie demnach, wie es auch die in dieser Schrift nachgewiesenen viele Klagen ihrer Gelehrten beurkunden, im Allgemeinen noch weit vom Ziele stehen, wenn sie gleich in Hinsicht auf deutsche Formulare für die bezeichneten Religionsakte vor den Katholiken einen großen Vorsprung haben. Eine Sache, die um so weniger befremden darf, als die Protestanten das Recht zu reformiren, gleich von Anbeginn ihres Daseins, als eine Mitgift erhalten, und in Beziehung auf vorliegenden Gegenstand schon fast dreihundert Jahre ausgeübt haben, während die Katholiken, von engenden Fesseln gedrückt, erst in dem letzten Jahrzehende Hand ans Werk legen konnten.

Möge meine Theorie der öffentlichen Gottesverehrung und meine kleinen liturgischen

Schriften , möge mein erstes deutsches, kritisches Meßbuch , möge das vorliegende erste deutsche, kritische Ritual , so wie das ausübende , welches diesem folgen wird, ein kleiner Beitrag sein, damit die katholische Liturgie wie am Lande, also auch an Kultur gewinne — damit die Religion, diese Tochter des Himmels, auch ihre himmlische Kraft ungestört äußern könne — damit sie mit der Tugend, mit der sie gemeinschaftlich der Gottheit entstammt, ihr Reich, das Reich der Sittlichkeit und Seeligkeit immer mehr ausbreite und befestige !!!

Zwar bin ich weit entfernt, zu glauben, daß liturgische Reformen das einzige, oder auch nur das wirksamste Mittel sein dürften, den immer mehr einschlummernden Geist der wahren Religiösität zu wecken, die Entlaufenen wieder in die Kirche zurückzuführen, und das tiefgreifende und tiefsitzende Übel des Kaltsinnes gegen alles das, was die höhere Menschheit begründet, vom Grund aus zu heben. Allein ich bin auch überzeugt, daß es unsere heiligste Pflicht ist, die uns anvertrauten Heerden auf eine gute Weide zu führen, daß wir uns also in dem wohlgeleiteten Geiste der Verbesserung durch nichts stören, oder irre machen lassen sollen, daß die Kunst, die Gemeinde für die liturgischen Verbes-

serungen empfänglich zu machen, fast gänzlich in der Hand des Volkslehrers ruhe, daß wir demnach in unserem Kreise alle alles aufbieten sollen, um den Menschen den niedern Umgebungen immer mehr zu entrücken, und ihn hiernieden für den Himmel einzuweihen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Landshut, gedruckt mit Hagen'schen Schriften.

Mehr oder weniger sinnstörende Druckfehler.

Seite.	Zeile.	statt.	lies.
II	10 v. unten	Lilurgie	Liturgie
3	1	welchen	welchem
9	3	religiösem	religiösen
14	6	welchen	welchem
—	1 v. unten	entrotzen	enttrotzen
16	4	esmahnte	ermahnte
20	5	von	vor
22	10	komzentriert	konzentriert
26	6	zu	zur
28	3	gegen wenn	gegen wen
58	3 v. unten	Seiten bei	Seiten
62	2	ihm	ihn
66	8	Theinahme	Theilnahme
70	10	welcher	welchem
80	7	erhaben	erhaben
107	4 v. unten	diesen deinen	diesen
108	10 v. unten	erhöhen	erhöben
125	4	§. 45.	§. 43.
136	2 v. unten	läßt	läßt
156	14 — —	selbt	selbst
163	7 — —	äufsere	äußeren
175	14	jener	jene
185	5	auszusrömen	auszuströmen
217	1	bedeudentes	bedeutendes
255	16	von jenem	vor jenem
260	4 v. unten	ndefs	Indefs

Winter, Vitus Anton,

Erstes deutsches, kritisches, katholisches Ritual mit stetem Hinblick auf
die Agenden der Protestanten, oder Prüfung des katholischen Rituals und
der Agenden der Protestanten

Landshut 1811

Bibl.Mont. 4387

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10724907-3